INTERNATIONALE
ZEITSCHRIFT FÜR

INDIVIDUAL PSYCHOLOGIE

ARBEITEN AUS DEM GEBIETE DER PSYCHOTHERAPIE PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

GELEITET VON

DR. ALFRED ADLER

PROFESSOR AM LONG ISLAND MEDICAL COLLEGE, NEW YORK

14. JAHRGANG, NR. 4 / OKT. / DEZ. 1936

REDAKTION U. ADMINISTRATION:
WIEN VI., JOANELLIGASSE 6

VERLAG VON MORITZ PERLES, WIEN

STÄNDIGE MITARBEITER: DR. J. CARRUTHERS YOUNG, M. C., M. D., M. S. (LONDON), DOZENT STEFAN v. MADAY (BUDAPEST), DR. P. H. RONGE (UTRECHT), DR. OLIVER BRACHFELD (BARCELONA), PROF. EYÜP HAMDI BEY (ÖDEMIS), DR. DEMETRIOS MORAITIS (ATHEN), PROF. FELIX ASNAOUROW (ARGENTINIEN), DR. ARTHUR HOLUB (WIEN), DR. RUDOLF DREIKURS (WIEN), DR. LYDIA SICHER (WIEN), FERDINAND BIRNBAUM (WIEN), DR. FRANZ PLEWA (WIEN) u. a.

SCHRIFTLEITER: DR. LADISLAUS ZILAHI, WIEN, VI., JOANELLIGASSE 6

Wir bitten unsere Leser, die Zeitschrift in ihrem Bekanntenkreise zum Abonnement zu empfehlen und bei Werbung von neuen Lesern mitzuwirken, bzw. unsere Propaganda durch die Angabe von Adressen zu unterstützen, an die wir bereitwilligst Probehefte versenden.

Die den *redaktionellen Teil* der Zeitschrift betreffenden Mitteilungen und Manuskripte sind an den *verantwortlichen Schriftleiter: Dr. Lad. Zilahi, Wien, VI., Joanelligasse 6,* zu senden.

Alle Rechte,* auch die der Übersetzung oder teilweisen Wiedergabe der in dieser Zeitschrift veröffentlichten Arbeiten, *vorbehalten.

Vom 1. Januar 1937 an gelten für die „Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie" folgende **Bezugspreise** (inklusive Porto):

Österreich: im Jahresabonnement: Schilling 13.—, Einzelheft: Schilling 4.—.

Deutschland, Italien, Ungarn, Tschechoslowakei, Jugoslawien, Rumänien, Polen: im Jahresabonnement: österr. Schilling 15.—; Einzelheft österr. Schilling 5.—.

Übriges Ausland: im Jahresabonnement: österr. Schilling 16.—; Einzelheft: österr. Schilling 6.—.

Jahrgang 1937 (15. Jahrgang) erscheint vierteljährlich, in einem Gesamtumfang von etwa 200 Druckseiten in Großoktavformat.

Überweisung in *Österreich* durch die österr. Postsparkassa (Kontonummer: A 198.971) oder mittels Postanweisung, im *Auslande* mittels Postanweisung an die *Administration der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie", Wien, VI., Joanelligasse 6.* Alle die Administration der Zeitschrift betreffenden Wünsche und Mitteilungen sind an diese Adresse zu richten.

Auslieferung für den Buchhandel: Verlag Moritz Perles, Wien, I., Seilergasse 4.

XIV. JAHRGANG 1936 / HEFT 4

INHALT:

Seite

ALFRED ADLER: Weiteres zur Zwangsneurose 193
Dr. FELIX GRÜNBERGER: Über die Stimmung und deren Schwankungen . . . 196
Dr. phil. ALFRED ADLER: Zur Psychologie des primitiven Menschen 209
ANTHONY BROOK: Schülerbesprechung bei den Kleinsten 220
LAWRENCE E. OPEDAL: Jim's Frankenstein 227
BUCHBESPRECHUNGEN 238
CHRONIK 247

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR

INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

ARBEITEN AUS DEM GEBIETE DER PSYCHOTHERAPIE, PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

GELEITET VON

DR. ALFRED ADLER

PROFESSOR AM LONG ISLAND MEDICAL COLLEGE, NEW YORK

UNTER STÄNDIGER MITARBEIT VON DR. J. CARRUTHERS YOUNG, M. C., M. D., M. S. (LONDON), DOZENT STEFAN v. MADAY (BUDAPEST), DR. P. H. RONGE (UTRECHT), DR. OLIVER BRACHFELD (BARCELONA), PROF. EYÜP HAMDI BEY (ÖDEMIS), DR. DEMETRIOS MORAITIS (ATHEN), PROF. FELIX ASNAOUROW (ARGENTINIEN), DR. ARTHUR HOLUB (WIEN), DR. RUDOLF DREIKURS (WIEN), DR. LYDIA SICHER (WIEN), FERDINAND BIRNBAUM (WIEN), DR. FRANZ PLEWA (WIEN) u. a.

SCHRIFTLEITER: DR. LADISLAUS ZILAHI, WIEN, VI., JOANELLIGASSE 6

XIV. JAHRGANG / 1936

REDAKTION UND ADMINISTRATION: WIEN, VI., JOANELLIGASSE 6
VERLAG VON MORITZ PERLES, WIEN

Inhalt des XIV. Jahrganges.

I. Artikel

Seite

ADLER, Prof. Dr. ALFRED: Das Todesproblem in der Neurose . . 1
— — Symptomwahl 65
— — Neurotisches Weltbild 129
— — Weiteres zur Zwangsneurose 193
ADLER, Dr. phil. ALFRED: Zur Psychologie des primitiven Menschen 209
BOSSHARD, Dr. HEINRICH M.: Die Träume des Herrn P. . . . 166
BROOK, ANTHONY: Schülerbesprechung bei den Kleinsten 220
FRESCHL, ROBERT: Friedrich Nietzsche und die Individualpsychologie 50
FRIEDMANN, Dr. ALICE: Das Frauenproblem der Gegenwart . . 94
GRÜNBERGER, Dr. med. FELIX: Über die Stimmung und deren Schwankungen 196
HORVAT, Dr. med. ADELE: Lord Byrons Charakter 37
LAZARSFELD, SOFIE: Karl Skules Weg zu Gott (Ibsens Kronprätendenten) 176
MASLOW, A. H.: Das soziale Verhalten der niederen und höheren Affen 14
NEUMANN, Dr. med. ALFRED: Die individualpsychologische Deutung und Behandlung der Neurose 80
OPEDAL, LAWRENCE E.: Die erste Kindheitserinnerung eines Delinquenten 7
— — Jim's Frankenstein 227
PLEWA, Dr. med. FRANZ: Shakespeare und die Macht 26
— — Die Stellung der Frau zur Gesellschaft 104
TAKATS, Dr. JOSEF: Kriminologie und Individualpsychologie . . 137
WEITZ, Dr. med. IGNAZ: Psychische Komponenten bei Haut- und Geschlechtskrankheiten 156

II. Buchbesprechungen 61, 118, 238

III. Chronik: Nachrichten und kleine Mitteilungen . . 62, 125, 191, 247

Weiteres zur Zwangsneurose.

Von ALFRED ADLER (New York).

Die hauptsächlichste Störung im Seelenleben des Zwangsneurotikers spielt sich in den Denkprozessen, im Gedanklichen ab. Dazu ist nach alten individualpsychologischen Erfahrungen folgendes zu sagen: Die Hervorhebung des Ganzen und Unteilbaren im Seelenleben ist von keiner psychologischen Schule so früh und so stark betont worden als von der Individualpsychologie. Ich habe aber auch gezeigt, daß angesichts der Mannigfaltigkeit und der Einzigartigkeit jedes Individuums, entsprechend dem verschiedenen Lebensstil, die Betonung und die Verstärkung einzelner künstlich abgrenzbarer Teile im Rahmen des Ganzen — seelische Bewegungen — stärker hervortreten, bald Gedankliches, bald Gefühlsmäßiges, bald aktive oder passive Stellungnahmen. Unter allen diesen Bewegungen findet sich in der Zwangsneurose am deutlichsten das Denkmäßige betont, wenn auch in einer dem Gemeinschaftsgefühl und demnach dem Common sense zuwiderlaufenden Art. Dies nicht nur in den Zwangsgedanken, sondern auch sonst in den Lebensäußerungen des Kranken. Er hat für Worte ein starkes Gefühl, er grübelt gerne über Gedanken, er liebt Sentenzen zu zerpflücken, er glaubt: „Im Anfang ist das Wort." Daß ähnlich gerichtete Menschen, falls sie am Wege des Gemeinschaftsgefühls sich bewegen, damit auch Großes leisten können, sei besonders hervorgehoben. Ohne zum Nutzen der Gemeinschaft gewendet, bleibt es stumm. Dies ist der Fall mit allen Phrasen der Zwangsneurotiker, mit ihrem Zwangsbeten und Formelwesen, mit ihrem Lautwerdenlassen von lauten Flüchen, Beschimpfungen, mit ihrem Ernstnehmen von der Wucht ihrer Verdammungen. Dasselbe auch ist der Fall mit Handlungen, die ach so leicht in Gedankliches umzusetzen sind wie beim Waschzwang, der lauter als Worte es sagen könnten, alle andern als Schweine bezeichnet. Oft genug hat man den klaren Eindruck, daß hier Worte und Gedanken zu besonderem Ansehen gekommen sind, weil schon frühzeitig die sprachliche und gedankliche Ausdrucksfähigkeit zum überragenden Problem gemacht wurde, in einer dem sich verzärtelnden Kinde feindlich scheinenden Umgebung, wo andere aus der Umgebung mit Worten, Gedanken oder Flüchen zu ungunsten des Kindes besser Bescheid wußten. Gelegentlich ist es auch die Scheu und ängstliche Zurückhaltung des Kindes, das ihm den Eindruck gibt, „wie sich mit Worten trefflich streiten, ein System bereiten läßt." Auch hier drängt sich der Vergleich mit der Schizophrenie auf, in deren Wesenheit die hauptsächlichste Störung im Gedankenablauf liegt, außerordentlich häufig auch die Neubildung von Worten, Phrasen, Sentenzen, lauten oder verschwiegenen Gedanken.

Natürlich fehlen die andern, künstlich herausgegliederten Anteile des Seelenlebens nicht. Aber sie scheinen im Gefolge des stärkeren Anteils ab-

zulaufen. So die Überhitzung des Gefühlslebens, Angst, Überempfindlichkeit. Sie entsprechen dem Shock, der durch die bevorstehenden Aufgaben des Lebens gesetzt ist, der unbedingt erfolgen muß, sobald die aus allerlei Scheinursachen erfolgte Lebensphilosophie des Kindes sich an der andersgearteten Wirklichkeit des Lebens stößt und den Rückzug erzwingt. Dieser erzwungene Rückzug steigert die vorwiegende, von Kindheit zum stärksten Problem erhobene Eigenart des Kindes, eine Eigenart, die automatisch von dem betreffenden Individuum als stärkste Note im Leben eingeschätzt wurde.

Die angeborene Eigenart einer Fähigkeit zur Entwicklung des Denkens und der Sprachentwicklung ist, soweit wir der Natur auf die Sprünge kommen können, — und das ist nicht weit —, sicherlich verschieden. Wie sehr verschieden, darüber kann niemand heute Auskunft geben, da alle Erbforscher irrtümlich aus fertigen Resultaten auf die Größe angeborener Möglichkeiten schließen. Es ist aber anzunehmen, daß eine stärkere angeborene Möglichkeit der Sprachentwicklung, sowie aller andern vorausgesetzten größeren Möglichkeiten einen Vorteil bieten, wenn sie richtig ausgenützt werden, d. h. wenn sie im Strome der Entwicklung, des menschlichen Fortschrittes als nützlicher Beitrag zur Wohlfahrt der gesamten Menschheit entwickelt werden. Andernfalls, eingeschlossen in eine falsche Konzeption des Lebens, bleiben sie brach, unnützlich oder schädlich. Dies ist der Fall bei der Zwangsneurose und bei der Paranoia.

Es ist aber mehr als wahrscheinlich, daß der Denk- und Sprachprozeß durch die schöpferische Kraft des Kindes in den Vordergrund gerückt wird und zu höherer Entwicklung gelangt, *wenn das Kind seine eigene Sprachentwicklung als Minderwertigkeit erlebt*, sei es in seinem Ringen mit der Umgebung oder weil ihm die Umgebung dieses Problem wissentlich oder unwissentlich vor Augen führt. Hier setzt das Gefühl der Minderwertigkeit so stark ein, daß es dem Kinde zufällt, ein stärkeres Training durchzuführen und zu größerem Erfolg zu gelangen, auf der nützlichen oder unnützlichen Seite des Lebens oder den Kampf aufzugeben. Beides kann bei unserer hilflos vorausgesetzten angeborenen Möglichkeit der Fall sein. Ich habe in vielen Fällen von Zwangsneurosen gefunden, daß Nörgeln in der Umgebung des Kindes, Schimpfen, sich in Worten über das Kind lustig machen, sein Verständnis, seine Ausdrucksweise immer bemängelnd etc. so stark auf ein Kind wirken können, daß es, was immer seine angeborenen Möglichkeiten sein mögen, seine Ausdrucksweise heftig zu verbessern trachtet, dieselben Töne sich aneignet, schlagfertig wird oder nach Worten sucht, sich der Antwort entschlägt oder dem Treppenwitz verfällt, d. h. immer erst dann eine Antwort findet, wenn es zu spät ist. Oder es macht sich ein meist abfälliges Schlagwort zurecht, das ihm immer wieder in den Sinn kommt, wenn sein Stolz und seine Eitelkeit verletzt werden. Von letzterem Typus ist gewöhnlich der Zwangsneurotiker. Eine meiner Patientinnen, die an Waschzwang und Ordnungszwang litt, wuchs als jüngstes, ziemlich hilfloses Kind in einer Familie auf, in der stets gesprochen, geschrien, geschimpft wurde, in der sie stets gescholten, verlacht und wegen ihrer Aussprüche gehänselt wurde. Als kurz nach ihrer Eheschließung auch ihr Gatte ins Reden und Kritisieren verfiel, be-

gann sie ununterbrochen das große Wort zu führen und entzog sich ihm und allen andern Pflichten durch fortwährenden Waschzwang und Ordnungsdrang, als ob sie sagen wollte, „du Dummkopf, jetzt siehst du, was daraus wird, wenn ich deinen kritischen Wünschen nach Ordnung und Reinlichkeit nachgebe." Schien etwas nicht ganz ihrer Reinlichkeitswut entsprechend, so äußerte sie sofort die andern wenig verständlichen Worte: „Schnelle Hilfe!"

Ich hatte einmal die Ehre, diese Auffassung einer Reihe von Ärzten, unter denen sich viele Psychiater befanden, vorzutragen. Einer der Psychiater begann in der Diskussion meine Ausführungen in der Weise anzugreifen, daß er einzelne Worte herausgriff und sie in seinem Sinne mißdeutete. In der Gegenrede suchte ich ihm meine Auffassung in harmloser Weise klarer zu machen, indem ich anführte: „Sehen Sie, wenn Sie mit Ihrer Neigung, Worte und Begriffe zu zerzausen, um Ihnen Ihren Sinn zu unterlegen, das Unglück hätten, eine Neurose zu bekommen, so würden Sie einer Zwangsneurose verfallen." Ich war nicht schlecht erschrocken, als ich eine unvermutete Wirkung meiner Worte merkte. Mein Kollege war sprachlos, erblaßte und schien äußerst verstört. Ich entschuldigte mich so gut ich konnte, hörte aber später, daß dieser Psychiater seit zwei Jahren wegen einer Zwangsneurose erfolglos in Behandlung stand.

Eine Lehrerin, 36 Jahre alt, litt seit Beginn ihrer Ehe mit einem Manne, den sie ständig unterschätzte, an Eßzwang, d. h. von Zeit zu Zeit überkam es sie, ununterbrochen zu essen, bis sie erschöpft zusammensank. Sie selbst fand diese Tatsache, da sie sie als Einzelheit, aus dem Zusammenhang gerissen, beurteilte, unsinnig und unnatürlich umso mehr, da sie, um schlank zu bleiben und aus Rücksicht auf ihre Verdauung sonst strenge Diät hielt. Diese Diät wurde immer von ihrem pedantischen Gatten überwacht, der auch sonst gerne nörgelte und sein Verhalten im Gegensatz zu ihren Wünschen einrichtete, um einen Halt gegen die Entwertung seiner Frau und seines Sohnes zu finden. Beide standen ihm ständig kritisch gegenüber, obwohl auftauchende Drohungen mit Scheidung stets wieder zurückgestellt wurden. Es war bald nachzuweisen, daß der Eßzwang jedesmal zutage kam, wenn die Patientin *in Gedanken versank*, wie sehr sie ihr Leben an diesen Mann vergeudet hatte, den sie immerhin wegen guter Qualitäten schätzte. Ihr Lebensstil war seit Kindheit, „sich nichts sagen zu lassen," immer die Oberhand zu haben und andere Leute zu belehren.

Sieht man schon bisher die vordringliche Neigung, sich gedanklich und sprachlich dem Leben stark entgegenzustellen, so wird dieser Eindruck zur Sicherheit, wenn man es erlebt, wie diese Patientin sich weitgehend sprachlich entfaltet. So verlangte sie stets „ausgedehnte Unterredungen", schrieb ellenlange Briefe und führte ihr Haus unter fortwährendem Sprechen.

Ich bin überzeugt, daß manche meiner Leser erstaunt die Frage stellen werden, wie man sich denn ausdrücken sollte, und ob denn die Individualpsychologie dem Irrationalismus verfallen sei und das Denken geringschätzt. Ich muß zu bedenken geben, daß es auf die Nuance ankommt und daß die besten Gaben mißbraucht werden können. Ist einem Menschen,

wie diesem, der größte Erfolg — hier der im Reden — versagt, so tritt das ein, was ich den Organdialekt genannt habe, hier der Eßzwang als ein pantomimisch ausgedrückter, heimlich geäußerter Fluch und Angriff.

Auch die Frage nach genauerer Erforschung der Wahl des Symptoms kann beantwortet werden. Es könnte ja jemand fragen, warum äußert sich die Attacke nicht in anderen Zwangssymptomen? Warum nicht im Waschzwang, in Töten wollen, im Lautwerden von Flüchen? Soweit ich darauf antworten kann, bin ich der Patientin in der Lösung dieser Frage verpflichtet. Ihre Aktion sollte ganz heimlich erfolgen, ohne Wissen ihres Gatten, der sonst im Kampf der Zungen in diesem Falle leicht die Oberhand gewinnen konnte. Auch war sie nicht so weit, es zu einem offenen Bruch kommen zu lassen, besonders nicht, wo sie sich im Unrecht wußte Es ergab sich aber eine Determination mehr. In ihrer Kindheit gab es eine Situation, die sie als äußerst erniedrigend empfunden hatte. Als sie zwei Jahre alt war, verarmten ihre vorher wohlhabenden Eltern so sehr, daß die Familie oft Hunger litt. Gab es dann etwas zu essen, so fiel unsere Patientin mit Heißhunger darüber her. Sie konnte es aber ihrem Vater nie verzeihen, daß er es durch Leichtsinn so weit gebracht hatte, sie in eine so erniedrigende Lage zu versetzen. Ihr Heißhunger war schon damals zugleich ein organdialektisch ausgesprochener Vorwurf gegen den Vater.

In diesem Falle handelte es sich in erster Linie um die Frage der Aufrechterhaltung der Ehe, die der Patientin selbst wichtig schien, obwohl sie sie unsicher sah. Ich selbst fand es wertvoll, diese Ehe aufrecht zu erhalten. An diesem Falle kann gezeigt werden, wie wichtig es ist, in vorsichtiger Weise einzugreifen und Ratschläge zu geben, anders als manche Psychiater fordern, die betonen, daß sie niemals Ratschläge geben. Im Gegenteil, man muß, solange man seines Patienten nicht sicher ist, freundlich, manchmal im Zweifelton, gelegentlich auch wie bei Psychosen oder Delinquenten soweit eingreifen, daß die Lage nicht durch ein fait accompli verschlimmert wird. In diesem Falle schlug ich vor, „vielleicht eine Zeitlang nicht zu tadeln und überhaupt weniger zu sprechen, ferner alles zu tun, um den „scheinbar" entmutigten Gatten zu ermutigen. Vielleicht sogar gelegentlich darauf hinzuweisen, wie möglicherweise man sogar den Anschein hervorgerufen hatte, „als ob man auf ihn herabsehe." Ich fand auch diesmal dieses Verhalten sehr vorteilhaft.

Über die Stimmung und deren Schwankungen.

Von Dr. FELIX GRÜNBERGER (Wien).

Unter *Stimmung* versteht die deskriptive Psychologie eine Summe von Gefühlen, die sich aus dem Ablauf der körperlichen und seelischen Funktionen ergeben. D. h. der klaglose bzw. behinderte Ablauf einer Funktion löst ein *Lust-* bzw. *Unlustgefühl* aus und die Summe all dieser Lust- bzw. Unlustgefühle ergibt jene Gemütsverfassung, die wir Stimmung nennen. Da herrscht die Vorstellung, daß die verschiedenen Lust-, bzw. Unlust-

gefühle einander entgegenwirken, etwa wie ein positiv und negativ geladener Körper, daß es naturgemäß auch auf die Intensität der einzelnen Gefühle ankommt, sodaß ein intensives Unlustgefühl imstande ist, etwaige gleichzeitig auftretende weniger intensive Lustgefühle unwirksam zu machen und die Stimmung entscheidend zu beeinflussen und umgekehrt. Später wird zu zeigen sein, daß diese Beschreibung unvollständig ist. Sie ist aber schon deshalb notwendig, weil wir vom Begriff Stimmung einen anderen Begriff abgrenzen müssen, den der *Laune*. Als Laune bezeichnen wir eine plötzlich auftauchende, scheinbar unmotivierte, im Sinne des Common sense nicht recht erklärliche, scheinbar nur durch die Stimmung diktierte Verhaltungsweise, Einfall, Wunsch, auch eine plötzlich auftauchende, ebenso rasch verschwindende, scheinbar unmotivierte Stimmungslage, während wir unter Stimmung eine mehr andauernde, mindestens irgendwie charakteristische Gemütsverfassung verstehen. Wenn die Stimmung eines Menschen scheinbar unmotiviert raschen Schwankungen unterworfen ist, sodaß diese selbst den Charakter von Launen annehmen, wenn sie den Menschen soweit „beherrscht", daß sie auch seine Entschlüsse, seine Verhaltungsweise zu diktieren scheint, nennen wir diesen Menschen launenhaft. Vergleichsweise sei hier an den Unterschied zwischen Klima und Wetter erinnert. Klima ist etwas Andauerndes, Charakteristisches, die Summe aller Witterungseinflüsse wie Winde, Niederschläge, Temperatur, Luftdruck, während Wetter etwas Vorübergehendes ist, eine wohl vom Klima abhängige, aber nicht als solche charakteristische Erscheinung. Unter normaler Stimmung, die natürlich individuell verschieden nüanciert ist, stellen wir uns eine Art mittlere Stimmungslage vor. Wir bezeichnen jede Abweichung nach der einen oder anderen Seite als traurige oder heitere oder zornige Verstimmung. Unter Laune aber verstehen wir den Ausdruck einer rasch auftauchenden, ebenso rasch verschwindenden, nicht im Sinne des Common sense zu motivierenden Verstimmung.

Was bisher gebracht wurde, war nur eine kurze *Beschreibung*. Dem *Verständnis* eines psychischen Phänomens, auch des Phänomens der Stimmung können wir nur dadurch näherkommen, daß wir es im Rahmen der *psychophysischen Einheit der Persönlichkeit* in ihrem *kosmischen und sozialen Zusammenhang* untersuchen. Diese Methode, von der *Individualpsychologie* in ihrer Bedeutung erkannt und hervorgehoben, wird eigentlich stets in der gesamten Naturwissenschaft angewandt, mindestens soweit es sich um die belebte Natur handelt, weil wir ohne diese Zusammenhangsbetrachtung nicht imstande wären, auch nur ein Organ eines Lebewesens zu verstehen. Wir können z. B. das menschliche Herz, seinen muskulösen Aufbau, seinen Klappenapparat nicht verstehen, wenn wir nicht den gesamten Kreislauf und dessen Bedeutung für den gesamten Organismus im Auge behalten. Gar das seelische Organ könnten wir unmöglich verstehen, wenn wir nicht wüßten, daß es im Rahmen dieser Einheit der Persönlichkeit eine bestimmte *Funktion* zu erfüllen hat, die Funktion der Herstellung einer *Beziehung zur Umwelt*, eine Funktion, bei deren Ausfall dem Menschen sein soziales Dasein und damit sein Dasein überhaupt unmöglich wäre. Funktion aber ist Aktion, Bewegung, Überwindung von

Schwierigkeiten, Training, Suchen einer Erfolgsmöglichkeit, Streben nach Vollkommenheit. Das gilt nicht nur für den seelischen, auch für den physischen Organismus. Jedes Organ muß ständig funktionieren, sonst verkümmert es. So ist das seelische Organ ständig in Bewegung, in ständigem Training begriffen, stets auf der Suche nach einer Erfolgsmöglichkeit. Diese Bewegung muß sich in jedem einzelnen seelischen Phänomen, also auch in der Stimmung wiederfinden, wie wir, um auf das frühere Beispiel zurückzukommen, in jeder Herzklappe die Funktion des gesamten Herzens, des Kreislaufes im Rahmen des gesamten Organismus wiederfinden müssen. Innerhalb dieser einheitlichen Bewegung konstatieren wir ein Zusammenwirken, ein Aufeinandereinwirken aller Einzelfunktionen. Nicht nur auf direktem Weg etwa in dem Sinn, daß der Ausfall der Funktion eines Organes, z. B. einer endokrinen Drüse, auch eine Funktionsstörung anderer Organe zur Folge hat, sondern auch sehr wesentlich auf indirektem Weg und nicht zuletzt über die Stimmung. Wenn wir uns eine äußere Verletzung zuziehen, die uns heftige Schmerzen verursacht, etwa einen Knochenbruch, so drückt das damit verbundene Unlustgefühl mehrminder auf unsere Stimmung. Diese herabgesetzte Stimmung hat einen verlangsamten Ablauf aller anderen Funktionen zur Folge. Wir sind also in diesem Augenblick appetitlos, wenn wir auch vor dem Unfall hungrig waren, und wenn auch ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen dem verletzten Organ und dem Verdauungstrakt nicht besteht. Wir sind in diesem Zustand auch für geistige Funktionen weniger geeignet, unsere geistig-seelische Aktivität ist mehrminder gehemmt, weil unsere herabgesetzte Stimmung auf alle unsere Funktionen irgendwie lähmend zu wirken scheint. Wenn also vorhin die Stimmung als Summe aller aus dem Ablauf der Funktionen sich ergebenden Lust- und Unlustgefühle definiert wurde, so erweist sich diese Definition als unvollkommen. Denn unsere Stimmung wird nicht nur durch den Ablauf der Funktionen beeinflußt, sondern *sie selbst beeinflußt ihrerseits den Ablauf der Funktionen sehr entscheidend.* Sie wirkt wie ein *Motor,* der das Tempo, den Elan, die Kraft aller unserer körperlichen und seelischen Funktionen bestimmt wie ein *Regulator der Aktivität.* Wenn wir in „guter" Stimmung sind, ist unsere Körperhaltung aufrecht, der Tonus unserer Muskulatur gesteigert, unser Auftreten sicherer, unser Appetit besser, unser Schlaf ruhiger, unsere geistige Regsamkeit, unsere Arbeitsfähigkeit erhöht. „Wenn muntere Reden sie begleiten, dann fließt die Arbeit munter fort" heißt es in Schillers „Glocke", womit zum Ausdruck kommt, daß heitere Stimmung günstig auf die Arbeitsfähigkeit wirkt. Jeder Feldherr weiß, was eine, wenn auch schwache Truppe zu leisten vermag, wenn er sie zu „begeistern" versteht, ihre „Kampfstimmung" hebt. Umgekehrt ist bei herabgesetzter Stimmung unsere Haltung schlaff, der Tonus unserer Muskulatur herabgesetzt, der Appetit schlecht, unsere geistige Aufnahmsfähigkeit, unsere Arbeitsfähigkeit gestört, wir machen einen gehemmten Eindruck. Viele Menschen halten es für notwendig, der Hebung ihrer Stimmung und damit ihrer Aktivität mit einem Stimulans künstlich nachzuhelfen, wie Alkohol, schwarzem Kaffee, Nikotin. Der Ablauf einer Krankheit hängt sehr wesentlich von der Stimmung des Patienten ab.

Gelingt es dem Arzt und der Umgebung, den Mut und die Hoffnung des Patienten auf Genesung zu beleben, seine Stimmung zu heben, dann wirkt sich dieser Umstand günstig auf den Ablauf der Körperfunktionen aus, auf den Appetit, auf den Schlaf, auf den Säftestrom, sodaß der Heilungsprozeß günstiger und rascher abläuft. Und wenn wir in unserer Tätigkeit als Erzieher und Psychotherapeuten auf die Ermutigung so großen Wert legen, so ist diese Ermutigung, auch wenn sie rein intellektuell erfolgt, nicht zuletzt mit einer günstigen Beeinflussung der Stimmung des Patienten verbunden, auf welchem Wege, wird uns später klar werden. Diese Stimmung hebt ihrerseits die Leistungsfähigkeit, die Aktivität des Patienten, welcher Umstand allein schon eine größere Wahrscheinlichkeit des Erfolges verspricht und so wieder zu einer Quelle neuer Ermutigung und neuer Erfolge werden kann.

Haben wir nun, immer noch beschreibend, nicht deutend, die Frage nach der *Funktion* der Stimmung beantwortet, so ergibt sich die weitere Frage: wie *entsteht* eine Stimmung? Bei dieser Frage interessiert uns nicht die physiologische Seite, welche Nervenbahnen hier eine Rolle spielen, wie der Reiz in der Großhirnrinde umgesetzt wird. Diese Fragen sind auch wissenschaftlich keineswegs geklärt. Uns interessiert vor allem der seelische Mechanismus, der hier am Werke ist. Im ganzen Großen können wir als wichtig für die Entstehung einer Stimmung folgende Faktoren angeben: 1. physiologische Faktoren exogener und endogener Natur, 2. psychische Faktoren, und zwar die Erweckung eines bestimmten Vorstellungsinhaltes, 3. eine Kombination von physiologischen und psychischen Faktoren.

Ad 1: Äußere Reize auf unsere sensiblen Nervenendigungen, die ein Lust-, bzw. Unlustgefühl zu erwecken vermögen und dadurch auf unsere Stimmung abfärben: Schmerzreize, Temperaturreize, etwa an heißen Sommertagen ein kaltes Bad. Befriedigung oder Hemmung eines physiologischen Triebes oder einer Körperfunktion, wie Hunger, Durst, Schlafstörungen, Krankheiten, die drückend, eine gute Mahlzeit, ein ruhiger Schlaf etc., die hebend auf unsere Stimmung wirken. Freilich sei hier gleich die Tatsache hervorgehoben, daß z. B. ein Schmerzreiz nicht immer ein Unlustgefühl zur Folge haben muß, sondern geradezu ein Lustgefühl auslösen kann, etwa bei sexuellen Perversionen. Dieses Gebiet gehört nicht in den Rahmen unseres Themas. Wir werden aber dem Verständnis dafür näherkommen, wenn wir sehen werden, daß die Stimmung uns nicht, wie der Sprachgebrauch sagt, „beherrscht", sondern daß wir uns ihrer *bedienen*, daß es im Seelenleben einen weit wichtigeren Motor gibt, den individuellen *Lebensstil*, dem alle seelischen Phänomene, also auch die Gefühle und die Stimmungen unterworfen sind.

Ad 2: Durch zahllose Beispiele läßt sich erweisen, daß die Erweckung eines bestimmten Vorstellungsinhaltes die Stimmung heben oder drücken kann. Die Aussicht auf eine bevorstehende gute Mahlzeit, auf einen schönen Urlaub, heben die Stimmung, die Vorstellung einer unangenehmen Situation drückt sie. Hier stoßen wir auf die wichtige Tatsache, daß man Stimmungen *aktiv erzeugen* kann, und zwar bei anderen, mehr noch aber bei sich selbst. Bei anderen: trösten, aufheitern, aufreizen, begeistern,

ermutigen, entmutigen, all das sind Prozesse, die beim anderen die Erweckung eines bestimmten Vorstellungsinhaltes und damit die Beeinflussung seiner Stimmung bezwecken. Hier erscheint die Frage der Beeinflußbarkeit, besonders der gefühlsmäßigen Beeinflußbarkeit des Menschen aufgerollt. Daß es dabei sehr wesentlich auf die Persönlichkeit des zu beeinflussenden Menschen ankommt, ist klar und wird uns noch beschäftigen müssen. Hier sei nur die Tatsache festgehalten, daß die Beeinflussung der Stimmung eines Menschen durch Erweckung eines bestimmten Vorstellungsinhaltes möglich ist. Viel zu wenig wird außerhalb der Individualpsychologie die Tatsache gewürdigt, daß man *bei sich selbst* eine bestimmte Stimmung erzeugen kann. Zahlreiche Beobachtungen beweisen dies: sich „in den Zorn hineinreden", sich „eine Situation ausmalen", all das heißt ja nichts anderes als bei sich selbst einen Vorstellungsinhalt erwecken, der auf die eigene Stimmung einwirkt. Die Fähigkeit, bei sich selbst durch Erweckung eines Vorstellungsinhaltes eine Stimmung zu erzeugen oder durch Beeinflussung von anderer Seite her erzeugen zu lassen, steht in engem Zusammenhang mit der Fähigkeit der *Einfühlung*, deren psychologische Bedeutung an dieser Stelle nicht näher ausgeführt werden soll. (S. *Alfred Adler:* Menschenkenntnis, Verlag Hirzel, Leipzig.) Ein Schüler, der vor einer Prüfung steht, kann in sich den Vorstellungsinhalt erwecken, er werde versagen und eine untragbare Niederlage erleiden, die über seinen persönlichen Wert entscheidet. Dieser Vorstellungsinhalt drückt auf seine Stimmung, er ist bei der Prüfung aufgeregt und ängstlich. Er kann diese Stimmung durch Reproduktion von Erinnerungsbildern, etwa an vergangene Prüfungen, bei denen er versagt hat, noch vertiefen. Je mehr er diesen Vorstellungsinhalt nährt, umso gedrückter wird seine Stimmung. Ein anderer kann in der gleichen Situation in sich den Vorstellungsinhalt wecken, daß man nichts Unmögliches von ihm verlangen werde, daß selbst ein Versagen noch kein Unglück ist. Seine Stimmung wird sich diesem Vorstellungsinhalt anpassen und in seinem Verhalten vor und während der Prüfung zum Ausdruck kommen. Auch er kann diese Stimmung durch Reproduktion von Erinnerungsbildern etwa an vergangene gut bestandene Prüfungen vertiefen. Hier sei wieder nur die Tatsache festgehalten, daß man durch Erweckung bestimmter Vorstellungsinhalte bei sich selbst eine Stimmung erzeugen kann. Die sich hier bereits ergebende Vermutung, daß dieser Vorgang einen individuellen *Sinn* haben muß, wird uns bald beschäftigen. Vorher sei noch ein weiteres Mittel erwähnt, mit dessen Hilfe man seine Stimmung durch Erweckung bestimmter Vorstellungsinhalte beeinflussen kann: der *Traum*. Er ist nicht nur Ausdruck einer bestehenden Stimmungslage, einer bestimmten seelischen Bewegung, sondern auch er erweckt einen bestimmten Vorstellungsinhalt, der eine bestimmte Stimmung auch beim Erwachen zurückläßt. Z. B. treten Angstträume, Fallträume bei zaghaften Menschen oft dann auf, wenn sie vor einer neuen Situation stehen, der sie sich nicht gewachsen fühlen. Der Trauminhalt vom Fallen ist als Gleichnis zu verstehen, aber er erfüllt den Menschen mit einem bestimmten Vorstellungsinhalt, der seine Stimmung manchmal sogar entscheidend beeinflußt, ja sogar zu einer bestimmten Verhaltungsweise führen kann. Hier sei an den schon oft zitierten Traum

jenes Griechen erinnert, der eine Seereise machen soll und dem im Traum ein Toter erscheint, dem er einst einen Dienst erwiesen hat, der ihn nun vor der Seereise warnt und den Untergang des Schiffes in Aussicht stellt. Tatsächlich sagt er die Seereise ab. Er hat sich selbst durch Vermittlung dieses Traumes mit einem Vorstellungsinhalt erfüllt, der seine offenbar schon früher etwas zaghafte Stimmung noch tiefer drückte. Diese Stimmung erwies sich dann als Bremsvorrichtung, und er sagte die Reise ab. (S. *Alfred Adler:* Menschenkenntnis; Verlag S. Hirzel, Leipzig, Kap.: Über Träume.)

Ad 3: Über diesen Punkt können wir uns kurz fassen. Es ist naheliegend, daß gewisse physiologische Einwirkungen einen bestimmten Vorstellungsinhalt veranlassen, und so indirekt auf die Stimmung des Individuums einwirken können. Freilich wird dieser Vorstellungsinhalt nicht direkt durch den physiologischen Reiz hervorgerufen, sondern er entspricht dem *subjektiven Erlebnis* des Individuums, entsprechend dessen individuellem Lebensstil. Bei einer Krankheit, die nicht mit sehr heftigen körperlichen Beschwerden verbunden ist, kann etwa die Aussicht, lange das Bett hüten zu müssen, von seiner Tätigkeit ausgeschaltet zu sein, die Stimmung des Patienten drücken. Bei Märtyrern kann der Vorstellungsinhalt ganz andere Wege gehen als der körperliche Schmerz erwarten läßt. Gewisse Zwangsvorstellungen können auf die Stimmung drücken, etwa solche, bei physiologischen Vorgängen, wenn die Vorgänge selbst ein erhöhtes Lustgefühl erwarten ließen. Wenn jemand z. B. an *Bakteriophobie* leidet (krankhafte Angst vor Infektion durch Bakterien), und diese Angstvorstellung jedesmal auftritt, wenn er ein Glas Wasser trinkt, dann wird dieser Vorstellungsinhalt auf seine Stimmung auch drücken, wenn vorangegangener großer Durst beim Trinken eines Glases Wasser ein erhöhtes Lustgefühl erwarten ließe.

Halten wir uns nun die bisher gefundene Tatsache vor Augen, daß jeder Mensch die Möglichkeit hat, seine Stimmung durch Erweckung bestimmter Vorstellungsinhalte, auch auf dem Weg über Träume zu beeinflussen, daß die Stimmung wie ein Motor, ein Regulator der Aktivität, auf unsere körperlichen und seelischen Funktionen einwirkt, ihr Tempo, ihren Elan bestimmen kann. Halten wir uns demgegenüber vor Augen, daß die Psyche ein soziales Organ ist, daß die Persönlichkeit eine Einheit darstellt, daß das Leben, und nicht nur das Seelenleben ein ständiges Überwinden von Schwierigkeiten, ein ständiges Suchen von Erfolgsmöglichkeiten, ein Streben nach aufwärts, nach Vollkommenheit ist; erinnern wir uns ferner der Tatsache, daß dieses Streben, diese Bewegung Antrieb und Richtung erhält aus dem in frühester Kindheit erworbenen, aus einer subjektiven Einschätzung der frühkindlichen Gesamtsituation, zunächst schon aus dem Erlebnis des eigenen Körpers bezogenen, daher individuell gefärbten *Minderwertigkeitsgefühl*, daß diese Bewegung gerichtet ist nach einem Ziel der Überwindung aller dieser subjektiv empfundenen Schwierigkeiten, einem Ziel, das dementsprechend individuell konkretisiert ist. Erinnern wir uns, daß diese individuelle Bewegungslinie in jedem psychischen Phänomen wieder zu

finden ist. Dann werden die sich nunmehr ergebenden Fragen bezüglich der Stimmung, die freilich schon auf ihren individuellen Sinn abzielen, nicht mehr schwer zu beantworten sein. Da interessieren uns zunächst die augenfälligen Stimmungsschwankungen und es ergibt sich die Frage: Warum scheint ein und dasselbe Erlebnis bei verschiedenen Menschen verschiedene Stimmungen auszulösen? Z. B. bei den beiden vor der Prüfung stehenden Schülern? Dazu ist zu bemerken, daß wohl die *objektive Tatsache* für beide Schüler die gleiche ist, das *subjektive Erlebnis* dieser Tatsache aber durchaus individuell verschieden. Das Erlebnis einer Tatsache, der damit verbundene Vorstellungsinhalt ist nichts anderes als der Ausdruck der Einstellung des Individuums zu jener Tatsache, zu jener neuen Situation, Ausdruck seines Lebensstiles, seiner *seelischen Gangart*, Ausdruck seines Strebens nach einer Erfolgmöglichkeit, wobei Erfolgsmöglichkeit nicht etwa objektiv, wie etwa Erfolg bei jener Prüfung, sondern vor allem subjektiv, im Sinne der Rettung des durch die neue Situation bedroht erscheinenden Persönlichkeitsgefühles aufzufassen ist. Der erste der beiden Schüler ist, das liegt wohl klar auf der Hand, im Gegensatz zum zweiten, ein Mensch, dem die neue Situation eine schwere Bedrohung des Persönlichkeitsgefühles bedeutet, der sich der Lösung der Aufgabe durch eigene Kraft nicht gewachsen fühlt. Worin besteht hier die subjektive Erfolgsmöglichkeit? Eben darin, daß er in sich selbst den Vorstellungsinhalt erweckt, der ihm die bevorstehende Aufgabe als ungeheuer groß, als unlösbar erscheinen läßt, der ihm einen Berg von Hindernissen vorspiegelt, als da sind: die Strenge des Prüfers, Pech etc. Und für sein Persönlichkeitsgefühl ist es sicherlich tragbarer, einen solchen Berg von Schwierigkeiten eventuell nicht überwinden zu können, als in einer Situation zu versagen, von der man sich selbst eingestehen muß, daß sie eigentlich zu meistern sein müsse. Die Stimmung, die dieser Vorstellungsinhalt auslöst, ist entsprechend gedrückt und zaghaft. Ihre Funktion als Motor, in diesem Fall als Bremse, beginnt sich geltend zu machen. Diese Stimmung sagt ihm etwa: Sei vorsichtig, geh nicht zu weit, sonst wirst du eine Niederlage erleiden. Weiche dieser Situation lieber aus. Ja, diese Stimmung wirkt nicht nur warnend, sondern geradezu aktiv hemmend. Denn bei der Prüfung hindert sie ihn daran, sich ganz der Lösung der gestellten Aufgabe zu widmen. Er ist ja aufgeregt, ängstlich, nur mit der bevorstehenden Niederlage beschäftigt. Versagt er nun wirklich, dann ist er der vermeintlichen Prüfung seines persönlichen Wertes ausgewichen, hat für die Lösung seiner Aufgabe seine Energie gar nicht in die Wagschale geworfen, sondern weist sich selbst und anderen gegenüber auf seine *potentielle Energie* hin. Er hätte die Aufgabe wohl lösen können, *wenn* er nicht so aufgeregt gewesen wäre. Seine Stimmung ist ihm also eine *Notbremse*, an der er nur ziehen muß, um stehen zu bleiben.

Dieses Beispiel zeigt uns deutlich die Funktion der Stimmung als Motor bzw. Bremsvorrichtung im Dienste des individuellen Lebensstiles. Sie wirkt nach außen hin, auf den Beobachter, wie ein Manometer, das uns den Druck, die seelische Spannung anzeigt, in der sich der betreffende Mensch in einer bestimmten Situation befindet. Das Beispiel zeigt auch deutlich, wie ein Mensch im Dienste seines Lebensstiles schöpferisch, aktiv, diese

Stimmung selbst erzeugt[1]). Vielleicht kann ein anderes Beispiel uns diesen Mechanismus noch mehr verdeutlichen. Wenn jemand etwa immer, wenn er vor die Aufgabe gestellt ist, mit einem anderen Menschen Kontakt zu gewinnen, in eine gedrückte Stimmung gerät, in einen Zustand seelischer Spannung, der ihn nicht recht Kontakt finden läßt, geht daraus hervor, daß dieser Mensch seine erste Lebensfrage nicht richtig zu lösen verstanden hat, daß ihm die Kontaktfindung als schwieriges Problem erscheint, bei dem sein Persönlichkeitsgefühl einer schweren Belastung ausgesetzt ist, sodaß er jedesmal, wenn er vor dieser Situation steht, in sich den Vorstellungsinhalt nährt, als ob ihn eine schwere, über seinen persönlichen Wert entscheidende Niederlage erwarten würde, als ob er dieser Situation nicht gewachsen wäre. Dieser Vorstellungsinhalt drückt auf die Stimmung und diese Stimmung erweist sich wieder als Notbremse. Er selbst ist sich über den seelischen Mechanismus nicht klar. Denn wüßte er, daß nicht die Stimmungsschwankung dieser Distanz zwischen ihm und seinen Mitmenschen schafft, sondern er selbst durch Erzeugung dieser Stimmung, dann wäre der gesuchte Erfolg, die Rettung des Persönlichkeitsgefühles nicht zu erreichen. Daher muß er glauben, daß „es ihm bei derartigen Anlässen immer so ergeht". Für sein Persönlichkeitsgefühl ist es weitaus erträglicher, sich hinter dieser inneren Spannung zu verbergen, als eine engere Beziehung zu riskieren, bei der sich seine vermeintliche Minderwertigkeit herausstellen könnte. Natürlich gilt die gleiche psychologische Gesetzmäßigkeit bei Stimmungsschwankungen nach der anderen Seite, bei Erzeugung einer Stimmung, die als *Antrieb* wirkt. Wenn jemand, um bei unserem Beispiel zu bleiben, in Gesellschaft stets in gehobener Stimmung ist, seinen Redestrom fließen, seinen Witz sprühen läßt, erhöhte Aktivität zeigt, mit aller Kraft in den Mittelpunkt drängt, so ist auch hier das Bestehen jener inneren Spannung nicht zu übersehen. Die gehobene Stimmung deutet zwar auf etwas mehr Courage, etwas mehr Aktivität, aber sie verrät uns gleichzeitig, daß dieser Mensch sich selbst zur Lösung dieser Aufgabe gewissermaßen antreiben, erhöhte Anstrengungen machen muß. Diese ausgreifenden Bewegungen, die in der Stimmung zum Ausdruck kommen, verraten die zaghafte Grundstimmung, die scheinbar zur Lösung dieser Aufgabe nicht genug Antrieb und Kraft zu bieten vermag. Ich habe gelegentlich eines Vortrages die Aufgabe der Rettung des Persönlichkeitsgefühles, die sich mit jeder gegebenen Aufgabe bei zaghaften, entmutigten Menschen gleichzeitig einstellt, die Frage also, ob sich

[1]) Diese Tatsache wird (Int. Ztschr. f. Individualpsychologie, Jg. 1930, Sondernummer) in einer Arbeit von Dr. med. *Alexander Müller* „Positive Gefühlseinstellung" hervorgehoben und durch Beispiele belegt. Da ist u. a. von einem Menschen die Rede, der an einem Ausflug teilnehmen soll, aber nicht will und systematisch in sich einen Vorstellungsinhalt nährt, der ihm alle zu erwartenden Unannehmlichkeiten vor Augen führt, und ihn so in eine „negative" Stimmung versetzt, sodaß er seine Teilnahme absagt. Dazu meint *Müller* sehr richtig: „Da aber, wie der Ausgang der ganzen Angelegenheit zeigt, die Nichtteilnahme an dem Ausflug seinem Lebensstil mehr entsprach, mußte er diesen Gegengründen gegenüber den Gründen zum Siege verhelfen. Und das gelang ihm durch Mobilisierung seiner Gefühle, die er durch Vorstellung einer Kette von Unannehmlichkeiten selbst produzierte und ihnen gleichzeitig eine Richtung in dem Sinne gab, daß sie in eine Mißstimmung mündeten, womit alles erreicht war."

nicht bei dieser Gelegenheit die vermeintliche eigene Minderwertigkeit offenbaren könnte und wie dies zu verhüten sei, als *zweites Problem* bezeichnet im Gegensatz zum *ersten Problem*, der gegebenen Aufgabe selbst und gemeint, daß dieses zweite Problem umsomehr in den Vordergrund tritt, je geringer das Selbstvertrauen ist, je weniger man sich der Lösung des ersten Problems, der eigentlichen Aufgabe gewachsen fühlt, und daß für die Lösung des ersten Problems umso weniger Zeit und Kraft bleibt, je mehr man durch das zweite Problem in Anspruch genommen ist. Nun zeigt es sich, daß der Vorstellungsinhalt, den entmutigte Menschen vor der Lösung eines ersten Problemes erzeugen und der zur Entstehung einer hemmenden oder antreibenden Stimmung führt, gerade auf die Lösung des zweiten Problems, der Rettung des Persönlichkeitsgefühles, gerichtet ist, wobei freilich die Lösung des ersten Problems zu kurz kommt. Denn auch jener, der in unserem zweiten Beispiel sich durch seine Stimmung antreibt, löst seine Aufgabe nur mangelhaft, er findet keinen Kontakt, sondern drängt sich in den Mittelpunkt und rettet so sein Persönlichkeitsgefühl. Dem praktisch tätigen Individualpsychologen aber erwächst die Aufgabe, zur Verringerung jener Spannung, jenes Abstandes zwischen dem ersten und zweiten Problem bei diesen Menschen beizutragen, das erste und zweite Problem identisch zu machen, was aber nichts anderes bedeutet als sie so weit zu bringen, daß sie jene subjektiven Erfolgsmöglichkeiten nur in der allgemeinnützlichen Leistung suchen lernen. Daß hemmende oder antreibende Stimmungen auch auf dem Weg über Träume erzeugt werden können, wurde bereits erwähnt, ebenso, daß zur Schaffung einer antreibenden Stimmung auch Rauschgifte verwendet werden. Es gibt geradezu Aktionen, zu deren Ausführung es ohne eine bestimmte Stimmung gar nicht kommen kann, z. B. das *Suicid*. Um Selbstmord zu begehen, scheint es, muß man in sich den Vorstellungsinhalt erwecken, der die Situation vollkommen ausweglos zeigt, der den Selbstmord wirklich als einzige Lösung erscheinen läßt. Die durch diesen Vorstellungsinhalt des scheinbaren Fehlens jeder Erfolgsmöglichkeit erzeugte Stimmung erst vermag den inneren Widerstand gegen diesen Schritt zu überwinden, den inneren Antrieb für diese Aktion zu geben.

Schon aus den bisherigen Ausführungen ergibt sich die Beantwortung weiterer Fragen, wie z. B. Warum treten Stimmungsschwankungen bei manchen Menschen häufiger, bei anderen seltener auf? Wie kommt es, daß bei manchen Menschen die Stimmung eine überragende Rolle spielt, sie sich von der Stimmung sozusagen „beherrschen" lassen, ihre Verhaltungsweise ihrer jeweiligen Stimmung unterordnen (*Gefühls- oder Stimmungsmenschen*), während andere sich mehr von der logischen Überlegung beeinflussen lassen und Stimmungen weniger Raum geben (*Verstandesmenschen*)? Warum gibt es Menschen, die man nur durch logische Argumente beeinflussen kann, während man bei anderen auf die Stimmung einwirken muß? Da müssen wir uns daran erinnern, daß die Funktion des Seelenlebens eine soziale ist, der Herstellung einer Beziehung zur Umwelt dient, daß man eine Persönlichkeit nur in diesen ihren sozialen Beziehungen zu erfassen vermag, daß wir die seelische Gangart eines Menschen nur verstehen können, wenn wir uns die Frage vorlegen: wie löst dieser

Mensch seine aus der Tatsache der kosmisch-sozialen Gebundenheit aller Menschen sich ergebenden Aufgaben? Diese soziale Funktion des Seelenlebens, diese Gebundenheit, muß sich in allen seelischen Phänomenen, mithin auch in der Stimmung widerspiegeln. Ein Mensch, dessen soziale Funktion annähernd klaglos abläuft, mit anderen Worten, dessen individuell konkretisiertes Ziel der Vollkommenheit identisch ist mit völliger Hingabe an die menschliche Gemeinschaft, dessen Selbstwertgefühl nicht aus einem Schein von Macht, Prestige, Unantastbarkeit bei Ausweichen vor allen das Persönlichkeitsgefühl scheinbar bedrohenden Situationen, sondern aus der allgemeinnützlichen Leistung erfließt, muß Eigenschaften entwickeln, die zu diesem Ziel führen, als da sind: Mut, Verantwortungsgefühl, Aktivität, ruhige, sachliche Überlegung, möglichst objektives Erfassen jeder gegebenen Situation. Übermäßiges Betonen und Hervortreten der Stimmung, häufiges Auftreten von Stimmungsschwankungen hat hier keinen Platz, müßte nur störend wirken. Zwar gehört zu jeder Aktion, zu jeder Verhaltungsweise eine adäquate Stimmungslage. Aber die Rolle, die ein Mensch bei seiner Verhaltungsweise seiner Stimmung zuweist, ist uns geradezu ein Maßstab, wie weit dieser Mensch mit seiner eigenen Person, wie weit er mit seinen Mitmenschen befaßt ist. Dem widerspricht es gar nicht, daß solche Stimmungsmenschen oft Leistungen von allerhöchstem Wert für die Menschheit hervorbringen. Man denke an Künstler, die ihre persönlichen Erlebnisse, Vorstellungsinhalte, Stimmungen, in der Dichtkunst, Musik, Malerei zum Ausdruck bringen. Selbstverständlich kann die Bewertung einer Leistung vom Standpunkt der Allgemeinheit nicht Aufgabe des Psychologen sein. Dessen Aufgabe ist es, einen Menschen zu verstehen, seine seelische Gangart zu erfassen. Da ergibt sich eben die Feststellung, daß die Überbetonung, die Überbewertung der eigenen Stimmung eine Bewegung zum eigenen Ich, daher von der Gemeinschaft weg, zum Ausdruck bringt. Häufige Stimmungsschwankungen sagen uns, daß der Träger nicht geradeaus vorwärts, sondern auch zurückgeht, zeigen an, daß die Aktivität dieses Menschen ihre Intensität wechselt, sind demnach ein Ausdruck dessen, was wir zögernde Attitüde nennen. Auf die Filmleinwand projiziert, müßte ein Mensch mit häufigen Stimmungsschwankungen erscheinen als einer, der plötzlich vorwärtsstürmt, dann ebenso plötzlich in seinem Lauf ermattet innehält, dann wieder einen Anlauf nimmt usf. Nun ist folgendes auseinanderzuhalten: Die subjektive Bewertung der eigenen Stimmung bei einem Menschen erscheint als Gradmesser für sein soziales Verhalten. Wenn jemand sein Verhalten von seiner Stimmung abhängig macht, sich von ihr beherrschen läßt, so beweist uns dies zumindest, daß bei ihm zwei Eigenschaften mangelhaft entwickelt sind, die zu sozialem Verhalten unumgänglich notwendig sind: *Verläßlichkeit* und *Verantwortungsgefühl.* Verläßlichkeit: wir können nie wissen, wie er sich in einer bestimmten Situation verhalten wird, können nie mit ihm rechnen, da wir seine Stimmung, von der er sein Verhalten abhängig macht, nicht voraussehen können. Verantwortungsgefühl: Er verantwortet sein jeweiliges Verhalten nicht selbst, nach sozialen Gesichtspunkten, sondern schiebt die Verantwortung einem Faktor zu, auf den er selbst keinen Einfluß zu haben glaubt, auf seine Stimmung. (Siehe Int.

Zeitschr. f. Individualpsychologie, 8. Jg., Nr. 4. Dr. med. *Rudolf Dreikurs:* Zur Frage der Selbsterkenntnis, S. 366, letzter Absatz.) Die Stimmungsschwankungen als solche aber sind Ausdruck der jeweiligen Aktivität, des Elans, mit dem er in einer Situation eine subjektive Erfolgsmöglichkeit, die Überwindung einer subjektiven Schwierigkeit sucht, sind selbst Mittel auf dem Wege zu einer Erfolgsmöglichkeit.

Wenn man sinnvoll, gewissermaßen planmäßig im Dienste seines Lebensstiles bestimmte Vorstellungsinhalte produzieren und damit bei sich bestimmte Stimmungen auslösen kann, wenn sogar, wie aus den früher angeführten Beispielen hervorgeht, in gewissen Situationen immer der gleiche Vorstellungsinhalt und die gleiche Stimmung auftritt, so liegt klar auf der Hand, daß hier ein *Training* am Werke sein muß. Das ist nicht überraschend, wenn man bedenkt, daß die individuelle seelische Gangart der Lebensstil, der schon in frühester Kindheit feststeht, selbst schon Ergebnis eines Trainings ist und ständig weiter trainiert werden muß, daß das ganze Leben nichts anderes ist, als ein fortgesetztes Streben nach dem individuell konkretisierten Ziel der Vollkommenheit, das Suchen nach subjektiven Erfolgsmöglichkeiten, wobei das als Erfolg gilt, was uns diesem Ziel näher zu bringen scheint, das als Niederlage, was uns scheinbar von ihm entfernt. Dieses Suchen nach Erfolgsmöglichkeiten aber ist nichts anderes als ein fortgesetztes Experimentieren, eine Erprobung aller zur Verfügung stehenden Methoden zur Erreichung dieses Zieles, also ein ununterbrochenes Training. Dieses Training setzt in frühester Kindheit ein, wobei in jeder Situation solche Methoden, die sich besser zu bewähren scheinen, festgehalten und später bei ähnlichen Gelegenheiten wieder und besser angewandt werden, andere, weniger bewährte, fallen gelassen werden. So kann es sich frühzeitig erweisen, daß der rein stimmungsmäßige Faktor als Mittel auf dem Weg zu jenem Ziel sich ausgezeichnet bewährt. Stellen wir uns etwa ein Kind mit *verzärteltem Lebensstil* vor; ein Kind also, das diesem fiktiven Ziel nur näher kommen kann, wenn es eine andere Person in seinen Dienst stellt, das ohne Hilfe dieser zweiten Person keine Erfolgsmöglichkeit sieht, das also, um sich ständig die Dienstbereitschaft der Person zu sichern, jeden irgendwie auftauchenden Widerstand von seiten dieser Person brechen muß. Stellen wir uns nun vor, was ja tatsächlich oft genug der Fall ist, daß dieses Kind es frühzeitig gelernt hat, durch Traurigkeit, Weinen, Schreien, Jähzorn, Trotz, seinen Willen durchzusetzen. Dieses Mittel bewährt sich also im Dienste seines Lebensstiles ausgezeichnet, wird daher beibehalten. Diese Äußerungen aber sind Ausdrucksformen einer bestimmten Stimmung, setzen eine bestimmte Stimmung voraus, einen Vorstellungsinhalt, der zu dieser Stimmung führt. Dieser Prozeß wird, wie man sich ausdrückt, *gebahnt*, immer wieder eingeschlagen und immer mit besserem Erfolg, sooft sich eine Situation ergibt, die das Persönlichkeitsgefühl bedroht. Und das ist bei dem geringen Selbstvertrauen des verzärtelten Kindes gar oft der Fall. So bringt es das Kind früher oder später in der Kunst der Erzeugung einer gewissen Stimmung zu einer Fertigkeit. Da dieses Kind es durch eigene Erlebnisse oder Beobachtung der Umgebung erfahren hat, daß man durch häufige Stimmungsschwankungen seine Umgebung geradezu beherrschen

kann, eignet es sich diese Methode an. Daß gerade verzärtelte Kinder zu Launenhaftigkeit, also zu sehr häufigen Stimmungsschwankungen und deren Auswirkungen neigen und damit oft wirklich ihre Umgebung beherrschen, ist eine Erfahrungstatsache. So wird man in der Annahme nicht fehlgehen, daß sogenannte Stimmungsmenschen Menschen, die sich durch ihre Stimmung scheinbar beherrschen lassen und sie übermäßig betonen, sich in Wirklichkeit ihrer bedienen, besondere Rücksichtnahme auf ihre jeweilige Stimmung von seiten ihrer Umgebung frühzeitig erlebt und fordern gelernt haben, also Menschen sind, die einen verzärtelten Lebensstil aufweisen [1]). So ist Launenhaftigkeit eine Form von Herrschsucht und die häufigen Stimmungsschwankungen die Waffen zur Beherrschung der Umgebung, freilich Waffen des Schwachmütigen, der an seinen eigenen Wert nicht glaubt. Und wenn wir bedenken, daß eine erprobte Methode im Dienste des Lebensstiles umso intensiver angewendet wird, je gefahrdrohender für das labile Persönlichkeitsgefühl eine Situation erscheint, so werden wir auch verstehen, daß gewisse Situationen bei gewissen Menschen es mit sich bringen können, daß sie eine bestimmte Stimmungslage geradezu *krankhaft fixieren und übersteigern*. Das ist der Fall bei den *Depressionszuständen*, *Angstneurosen*, wo sich der Patient an einen bestimmten Vorstellungsinhalt geradezu anklammert, die dazugehörige Stimmung krankhaft festhält; das ist der Fall bei gewissen *Psychosen*, z. B. bei trauriger Verstimmung, wie bei der *Melancholie*, das ist aber auch der Fall bei heiterer Verstimmung, wie bei *manischen Zustandsbildern*. Gerade letztere machen den Eindruck, als ob der Patient sich ununterbrochen selbst aufpeitschen müßte, nie zur Ruhe kommen dürfte, sich immer krampfhaft vordrängen müßte, um sein ständig bedrohtes Persönlichkeitsgefühl zu schützen. Dazu dient ihm die heitere Verstimmung.

Bei dieser Zusammenhangsbetrachtung wird uns auch klar, daß der seelische Mechanismus, der hier am Werke ist, im Wesentlichen der gleiche ist, wie bei jenen anderen Faktoren, die anfangs als maßgebend für die Entstehung einer Stimmung angeführt wurden. Wenn äußere Reize oder andere physiologische Faktoren unsere Stimmung beeinflussen, so unterliegt der Grad und die Art dieser Beeinflussung individuellen Schwankungen, die sich ganz der Persönlichkeit, bzw. deren Lebensstil einfügen. Denn jedes Erlebnis, und auch eine physiologische Einwirkung ist ein Erlebnis, wird im Sinn und im Dienste des individuellen Lebensstiles schöpferisch verarbeitet. Ein durch einen körperlichen Reiz hervorgerufenes Lust- oder Unlustgefühl kann nur dann meine Stimmung entscheidend beeinflussen, wenn ich kraft meines Lebensstiles zu dieser Beeinflussung bereit bin. Wenn ich stark unter Hunger gelitten habe, kann eine gute Mahlzeit meine Stimmung günstig beeinflussen. Stehe ich aber vor einer Entscheidung, die ich als Bedrohung meines Persönlichkeitsgefühles empfinde, dann ist der auf diese Situation gerichtete Vorstellungsinhalt und dessen Einfluß auf

[1]) Ich verweise auf den in dieser Zeitschrift, 8. Jg., Nummer 5, enthaltenen Aufsatz von *Martha Holub:* „Gespräche mit Eltern und Kindern", Fall Edith L., der den seelischen Mechanismus der Erzeugung einer Stimmung durch Erweckung eines Vorstellungsinhaltes bei sich selbst, auch mit Hilfe von Träumen, sehr gut beleuchtet.

meine Stimmung entscheidender als die gute Mahlzeit, auch wenn mein Hunger vorher noch so groß war, weil ich die Notwendigkeit, hier eine Erfolgsmöglichkeit zu suchen, zwingender empfinde. Wenn ich aber die Tendenz habe, den Erfolg in einer Aufgabe von äußeren Faktoren abhängig zu machen, wenn ich mich selbst erst ankurbeln muß, um reüssieren zu können, dann kann ich mir sagen, daß ich dieser Situation nur gewachsen bin, wenn ich etwa vorher eine gute Mahlzeit eingenommen habe, weil diese mich erst in die „richtige Stimmung" versetzt. Manche Menschen lassen sich durch eine Krankheit auch bei Fehlen größerer Beschwerden seelisch niederdrücken, etwa weil sie sich selbst und der Umgebung ihre Hilflosigkeit besonders unterstreichen zu müssen glauben. Andere Menschen ertragen Schmerzen geradezu mit Stolz und gehobener Stimmung, etwa weil sie in sich den Vorstellungsinhalt erweckt haben, für eine gerechte Sache zu leiden oder weil sie gerade im Ertragen dieser Schmerzen eine Erhöhung ihres Persönlichkeitsgefühles erblicken. Die eingangs gebrachte Aufzählung der für die Entstehung einer Stimmung maßgebenden Faktoren ist also nicht als starre Einteilung zu werten, da eine Trennung von körperlichen und seelischen Faktoren praktisch unmöglich ist; denn die Persönlichkeit ist bekanntlich eine psychophysische Einheit. Der zur Entstehung einer Stimmung gehörige Vorstellungsinhalt entspricht wie die Stimmungslage selbst der individuellen seelischen Gangart. Nun begreifen wir auch diejenigen Menschen, deren Stimmung leicht von außen her dadurch beeinflußt werden kann, daß andere Personen auf ihre Stimmung einwirken; Menschen, die man, um sie für etwas zu gewinnen, in eine bestimmte Stimmung versetzen muß, sie „beim Ehrgeiz packen", ihr Mitleid, ihren Zorn, ihre Furcht erregen etc. Auch das sind die früher beschriebenen Stimmungsmenschen, die ihr Verhalten nicht von der eigenen Verantwortung, von sozialen Gesichtspunkten leiten lassen, sondern den Schwerpunkt ihres Verhaltens auf eine höhere Gewalt, eben ihre Stimmung verlegen. Nun erweckt nicht der andere diese Stimmung, sondern er ist nur ein guter Menschenkenner. Er stellt denjenigen, den er beeinflussen soll, vor eine Situation, von der er weiß, wie dieser sich verhalten wird, welchen Vorstellungsinhalt er ungefähr bei sich selbst erwecken wird und welche Stimmung er dadurch produzieren wird. So ergibt sich, daß die anfangs als für die Entstehung einer Stimmung maßgebend aufgezählten Faktoren nur mit der Einschränkung zutreffen, daß sie, soweit sie von außen oder vom eigenen Körper kommen, im Sinne des individuellen Lebensstiles erlebt, gedeutet, schöpferisch verwertet werden und daß letzten Endes *der Mensch die jeweilige Stimmung im Dienste seines Lebensstiles selbst erzeugt.*

Nach diesen Ausführungen über die Stimmungsschwankungen noch wenige Worte über die *Grundstimmung*, jene mittlere Stimmungslage, von der anfangs gesagt wurde, daß sie individuell nüanciert jeden Menschen kennzeichnet. Diese Nüancierung ist wieder Motor und Manometer zugleich für den Grad der Aktivität, freilich Aktivität im Dienste des Lebensstiles. Zu jedem Lebensstil gehört eine Grundstimmung, die umso undeutlicher wird, je mehr Stimmungsschwankungen auftreten. Wenn wir uns einen häufigen Menschentyp vorstellen, etwa dick, behäbig, träge, gut-

mütig, aber gleichgültig gegen alle Vorgänge der Außenwelt allen Belastungen möglichst ausweichend, dabei stets bei gutem Humor, immer in bester Stimmung, durch nichts aus seiner heiteren Ruhe zu bringen, auch wenn die Welt in Trümmer ginge, so zeigt dieser Mensch eine geringe soziale Aktivität, einen Mangel an Gemeinschaftsgefühl, aber eine starke Aktivität im Dienste seines Lebensstiles, dem es entspricht, nicht lachend Hindernisse zu nehmen, sondern ihnen lachend auszuweichen, keine Prüfung an sich herankommen zu lassen. Dazu dient ihm seine gute Grundstimmung, die er durch Angelegenheiten, betreffend seine Mitmenschen, nicht beeinflussen läßt, denn sonst müßte er Stellung nehmen, aktiv eingreifen. Seine gute Stimmung schützt ihn vor sozialen Verpflichtungen wie ein gut geheiztes Zimmer vor der Kälte des Winters. Die Methode, diese Grundstimmung im einzelnen zu verstehen, ist also die gleiche, wie bei den Stimmungsschwankungen. Freilich gibt es keinen Menschen, dessen Stimmung stets die gleiche ist. So wie das ganze Seelenleben, ist die Stimmung ständig in Bewegung begriffen. Und da uns die Erforschung jener Bewegung psychologisch am aufschlußreichsten ist, haben wir auch die Bewegung, die in der Stimmung zum Ausdruck kommt, vor allem deutlich in den Stimmungsschwankungen verfolgen und erläutern können.

Zur Psychologie des primitiven Menschen.*)

Von Dr. phil. ALFRED ADLER (Wien).

Sind die Primitiven wirklich so primitiv? Die von Spencer und Gillen studierten Zentralaustralier, die Papuaner von Neu-Guinea (Insel Kiwai) in der Beschreibung *G. Landtmans*, die von holländischen Gelehrten, namentlich von *A. C. Kruyt* beschriebenen Indonesier, die aus den Studien von *H. A. Junod, Edwin W. Smith* genauer bekannten Pantustämme Südafrikas, endlich die uns von Knud Rasmussen vorgeführten Eskimos — stellen sie in ihrem Verhalten wirklich den für uns vorläufig nicht weiter ableitbaren psychologischen Ausgangspunkt dar, wie dies etwa L. Brunschwicg [1]) glaubt oder handelt es sich hier bereits um Degenerationserscheinungen [2])? Und eine zweite Frage: Ist die Einstellung dieser sogenannten Primitiven mit der Vernunft erfaßbar, im Sinne des common sense? Denn dies glaubten ja alle von *Lord Raglan* im ersten Teil seines Buches über das Tabu des Inzestes ad absurdum geführten Funktionalisten. Oder spielt etwa der Instinkt im Tun des Primitiven die große Rolle, so wie nach *L. T. Hobhouse* [3]) noch *R. H. Lowie* [4]) es annehmen zu müssen meinte? Oder sind die meisten Gebräuche der Eingeborenen ganz unvernünftig, nur aus sinnlosem Aberglauben her-

*) Vortrag, gehalten im Verein für Individualpsychologie, am 22. Juli 1935.

[1]) in 'Les Ages de l'Intelligence', Paris, Alcan 1934.

[2]) *R. Kreglinger:* La mentalité primitive in der Revue der Universität Brüssel, März 1921.

[3]) Mind in Evolution, London 1901.

[4]) Primitive Society, London 1921.

leitbar, vorwiegend mystisch und magischer Art und dabei nicht einmal erfunden, sondern nur imitiert, auf dem Wege der Kulturdifusion kritiklos übernommen? (*Raglan.*)

Das Interesse an der Entscheidung darüber, inwieweit der Primitive vernunftgemäß handle oder nicht, ist ja auch nicht nur theoretischer Art. Es ist praktisch bedeutsam für die mit Kolonien gesegneten Großmächte zu wissen, ob ihre Eingeborenen dem common sense zugänglich, und daher etwa von Missionären und Pädagogen beeinflußbar sind oder ob sie wegen ihrer irreduktibel irrationalen Einstellung gleichsam ein höheres Recht haben, ihre Eigenart ungestört und ungekränkt weiter zu entwickeln, wie dies denn auch ein unausgesprochener Grundgedanke in dem nun schon fünfbändigen, von edelsten sozialethischen Gefühlen inspiriertem Werk Lévy-Bruhls zu sein scheint[5]).

Dieser Gegensatz zwischen rationaler und irrationaler Deutung des psychischen Verhaltens primitiver Völker scheint unüberbrückbar; er ist es jedoch vielleicht nicht, wenn hier einmal versucht wird, dem der Individualpsychologie so wohl bekannten Begriff der Privatintelligenz einzuführen, wenn man sich erinnert, daß das oft ganz befremdlich anmutende Verhalten eines Menschen mit einem Schlage für denjenigen vernünftig erscheinen kann, der dieses Tun als eine auf ein ganz bestimmtes Ziel gerichtete Bewegung ansieht. Die Bewegung, die zu dem Ziele führt, kann dabei durchaus vernünftig und folgerichtig sein, das Ziel selbst ist vielleicht unvernünftig und nicht aus objektiven Gründen gesetzt, sondern nur weil der zielsetzende es privaten Bedürfnissen gemäß so setzen zu müssen glaubte. Primitive Mentalität und europäische Vernunft mögen schwer in Einklang zu bringen sein. Ist damit jedoch gesagt, daß der Primitive uns nicht doch noch verständlich werden kann, wenn wir darauf ausgehen zu verstehen, was am Europäer ‚primitiv' ist.

Es ist vielleicht zweckmäßig die Frage, wodurch der Primitive sich von uns eigentlich unterscheidet, noch etwas aufzuschieben. Er, der doch in viel höherem Maße als wir mit der oft so unnachsichtigen Natur verbunden ist — und mit den Tieren — wodurch unterscheidet er sich denn vom Tier? Nicht so sehr, wie man zu glauben pflegt, durch seine Überlegenheit. — Das Tier ist ein Spezialist. Es macht sich im allgemeinen nur an eine ganz bestimmte kleine Gruppe von Aufgaben heran, bei deren Lösung es sich resolut so ziemlich immer in derselben oder doch jedenfalls in sehr ähnlicher Weise verhält. Der Mensch ist zaghaft, denn die Art, wie er seine Aufgaben zu lösen hat, ist keineswegs so eindeutig festgelegt. Unsicherheit, Zaghaftigkeit, *Angst*, begleiten die Anfänge der menschlichen Tätigkeit. Der Mensch beginnt vielleicht dort, wo die Instinkte versagen. So sagt denn auch der nach der Art seiner Gläubigkeit von *Rasmussen* befragte Eskimo Schaman... „Wir glauben nicht, wir haben *Angst*"[6]). Die Tiere scheinen in ihrem Vor-

[5]) *Lucien Lévy-Bruhl* (vom Institut de France): Les fonctions mentales dans les sociétés inférieures. 1910. La mentalité primitive 1922, 1934[8]. L'âme primitive 1927. Le *surn*aturel et la nature dans la mentalité primitive 1931. La mythologie primitive 1935. Revue des Deux Mondes vom 1. Juli 1932 p. 187.

[6]) *Kn. Rasmussen*, Intellectual Culture of the Iglulik Eskimo, Report of the 5th. Thule Expedition, VII, 1, 1929; in Le surnaturel XXI.

gehen in lebenswichtigen Dingen um so vieles sicherer und daher überlegen und beneidenswert: „Zweifellos möchte sich der Eingeborene diese kostbaren Fähigkeiten, die er voll Neid begehrt, zu eigen machen, zuweilen glaubt er das zu erreichen, indem er sich mit dem Fleisch des betreffenden Tieres nährt. So wie der Krieger, der die Kraft und den Mut seines Feindes in sich aufzunehmen meint, während er dessen Herz, Leber oder Gehirn verzehrt. In mehr als einem Mythos sehen wir, daß der Held sich, um fliegen zu können, Flügel an die Schultern klebt oder eine Vogelfeder schluckt.“ [7]) Zu den Tieren, oder vielmehr zu einem ganz bestimmten Tier, das im Lebensraum eines primitiven Stammes häufig vorkommt, und sich daselbst daher gut zurechtzufinden scheint, sehen diese Menschen vielfach wie zu einem Ideal empor. Ein Mensch zu sein, der zugleich auch ein Tier ist, gilt daher, wie *Lévy Bruhl* in der Mythologie Primitive erschöpfend belegt hat, als Zuwachs von Macht. Daher erscheinen denn auch die in jedem Belangen ‚vorbildlichen‘ mythischen Ahnherren des Stammes, jene, die einst dem Stamme alle Satzungen festgelegt haben sollen, fast immer auch in Tiergestalt, und zwar als eine in dem jeweiligen totemistischen Zentrum, wo der Ahnherr rituell verehrt wird, besonders häufig vorkommende Tierart. Der mythische Ahnherr, der Legislator des Stammes, hat um so mehr Autorität, je mehr von ihm geglaubt wird, daß er als Tier eben alles das „könne“ und „wisse“, was das in der betreffenden Gegend häufig vorkommende Tier so beneidenswert gut kann und weiß. Alles, was der Ahnherr getan hat, ist mustergültig und muß, falls man erfolgreich sein will im Leben, *in allen Einzelheiten nachgeahmt werden.* In mehreren, streng geheim gehaltenen, nur wenigen Esoterikern zugänglichen Mythen wird erzählt, was der Ahnherr getan hat. Die Greise, die erfahrensten Mitglieder des Clans, wachen eifersüchtig darüber, daß nur wenig ganz Befähigte den Mythos erführen und namentlich die Einzelheiten der mythischen Handlung werden besonders schwer preisgegeben. „..... Aber die Einzelheiten darüber, was da vorgegangen ist ..... werden alle geheimgehalten.“ [8])

Individualpsychologisch gesehen, stellen sich uns diese so lebenswichtigen *Mythen* dar, *als ein Wissen um eine Erfolgsmöglichkeit.* Diese Menschen sind der Härte des Lebens viel mehr ausgesetzt als wir. Die Lebensbedingungen sind ungünstiger. Wenn da irgend jemand einmal irgendwie einen Weg zu einem Erfolg gefunden hat, so ist das Wissen darum überaus kostbar, und wir können verstehen, was sonst nicht verständlich ist, daß gerade die Details besonders wichtig sind. Denn in einer schwierigen Situation kommt es eben nicht nur auf allgemeine Richtlinien, sondern auf Detailangaben an.

Als ein Zeichen dafür, daß ein Mitglied des Clans reif ist den Mythos aufzunehmen, gilt der Umstand, das er *ohne den Mythos noch zu kennen, von diesem träumt!* Und je korrekter und detaillierter der Traum den Einzelheiten des Mythos entspricht, für desto befähigter gilt

[7]) La Myth. primitive 55.

[8]) *T. G. H. Strehlow:* Ankotarinja, an Aranda myth. Oceania IV. 1933, vgl. Myth. Pr. XX.

das Mitglied. „Bei einer bestimmen Gelegenheit hob *Joe Homer* die Bedeutung des Traumes als Mittel zum korrekten Erlernen eines Mythos hervor. Ein südkalifornischer Berichterstatter hatte einen Schöpfungsmythos ungenau mitgeteilt. *Joe Homer* sagte, daß diese Ungenauigkeit daher komme, weil der Berichterstatter ihn (den Mythos) nicht geträumt habe[9])." Es mag uns schwer fallen, da noch den Kontakt mit unserer Mentalität aufrecht erhalten zu wollen. Und wird doch vielleicht möglich durch den Hinweis auf die individualpsychologische Traumtheorie[10]), wonach „der Traum eigentlich den Zweck hat, nicht verstanden zu werden". Das heißt, der Traum ist eine uneingestandene Rechtfertigung unseres Verhaltens. Demütigendes wird ausgeschaltet, was das Selbstvertrauen erhöht, wird in das gehörige Licht gesetzt. Im Traum schafft sich der Träumende die Stimmung, die er braucht, um seinem Lebensstil gemäß vorgehen zu können. So träumt etwa ein von der Mutter verwöhntes, vom Vater rauher behandeltes zehnjähriges Mädchen, daß es mit dem Vater im Schrebergarten war, gefallen ist und sich einen Glassplitter eingezogen habe — und es will uns damit sagen: „Wenn die Mutter mich mit dem Vater allein läßt, geschieht mir etwas. Meine Mutter muß bei mir bleiben." Der Traum hat den Zweck dieses Kind darin zu bestärken, sich immer an die Mutter zu halten. Wenn wir nur in diesen Mythen insofern etwas Traumähnliches erblicken, als der Mythos das Vorgehen des Stammes in lebenswichtigen Situationen mit dem Hinweis darauf begründen soll, daß eben der Ahnherr so vorgegangen sei, so werden wir vielleicht verstehen, daß es dem Mitglied des Clans, das von den Interessen seiner Gruppe besonders durchdrungen ist, möglich sein wird, den Mythos zu träumen, ohne ihn noch zu kennen. Er wird eben selbst darauf gekommen sein, daß eine ganz bestimmte Art vorzugehen, für seinen Clan lebenswichtig ist. Wenn sich nun herausstellt, daß sein Traum mit dem Mythos übereinstimmt, so ersieht man ja daraus, daß er eigentlich den Weg wieder gefunden hat, den bereits der Ahnherr als erfolgreich bezeichnet hatte, und daher kann ein solches Mitglied des Clans als eine zu besonderen Hoffnungen berechtigende Leuchte seines Stammes angesehen werden. — Immer mehr nähern wir uns der Auffassung, daß das Bestreben den Mythos so ernst und genau zu nehmen, Analogien aufweist, mit der uns wohl bekannten Tendenz, psychisch Angegriffener, *niemals in ihrem Handeln den Kontakt mit der Kindheitssituation aufzugeben.* Diese Bedachtsamkeit, niemals den Kontakt mit der Originalsituation zu verlieren, immer so zu tun, als handle es sich nur darum, das zu tun, was einmal zum Erfolg führte, — erinnert sie uns nicht an das Verhalten der psychisch Angegriffenen, die, anstatt es mit der Wirklichkeit sachlich aufzunehmen, überall nur die Situationen ihrer Kindheit suchen, mit den ihnen aus dieser Kindheit geläufigen Erfolgsmöglichkeiten? Der Zweitgeborene, der sich erinnert, daß er um sich durchzusetzen, seinem älteren Bruder immer zuwiderhandelte, kann leicht dazu kom-

[9]) *E. W. Gifford:* Yuma dreams and omens. Journal of American Folklore XXXIX, 1926; vgl. Myth. Prim. XXV; vgl. auch Mentalité Primitive, III, p. 95—112.
[10]) So namentlich in Prof. *Adlers* „Vom Sinn des Lebens", Wien 1933.

men, zu glauben, es komme im Leben immer nur darauf an, einem Vorgesetzten, einem Chef, zu widersprechen. Und so ähnlich glauben eben die Fischer des Loango, daß es, um einen guten Fischfang zu tun, lediglich darauf ankomme, immer dieselben Netze zu benützen, auch wenn diese abgenützt und zerstückt sind. Denn in diesen Netzen haben sich einmal die Fische so gerne fangen lassen [11]). Diese, der Individualpsychologie ja schon seit der Studie über den nervösen Charakter bekannte Analogie erleichtert uns nun auch das Verständnis der primitiven Riten, die ja nach *Jare Harrinsons* nicht widerlegter Theorie, die in Szene gesetzten Mythen sind [12]). Der Zweck dieser rituellen Darstellungen des Mythos ist imitative Magie. Wenn man den Mythos in allen Einzelheiten darstellt, dann hat man eigentlich bewiesen, alles genau so tun zu können, wie der Ahnherr es getan hat. Dann ist man dem Ahnherrn gleichwertig und darf erwarten, erfolgreich zu sein, wie er es war. „Und jeder Darsteller, spielt einen Ahnherrn, der zugleich auch ein totemistisches Tier ist und so täuschend wahrheitsgetreu will der Schauspieler seine Rolle spielen, daß er sich einer Maske bedient, denn die Maske ist für den Kopf das, was die Haut für den übrigen Leib ist. Der Mann, der sich eine Maske aufsetzt, die einen Vogel darstellt, verwandelt sich zum Teil wenigstens in diesen Vogel, sowie derjenige, der sich in eine Bären- oder Wolfshaut einhüllt, ipso facto ein Bär oder ein Wolf wird [13])." Um Erfolg zu haben, muß man so tun, wie wenn man derjenige wäre, der einmal diesen Erfolg hatte. Wenn man darstellt, wie, dem Mythos zufolge, der Ahnherr sich einst beim Fischen anstellte, dann wird man mit einem Schlag ein guter Fischer sein.

Und es wäre ungerecht, hierin nicht auch etwas Positives sehen zu wollen. Empfiehlt nicht *Pascal* dem Skeptiker, der gläubig werden will, sich zunächst in ganz äußerlichen Dingen so zu verhalten, wie der bereits wahrhaft Fromme [14]). Und fühlen wir uns nicht an Ähnliches erinnert, wenn der individualpsychologische Therapeut einem gegen seine Familie aufgelehnten Patienten den Rat gibt: „Tun Sie so, als ob Sie freundlich und liebevoll wären, auch wenn Sie es in Wirklichkeit nicht sind." Wenn einer einmal *Freundlichkeit gespielt hat*, so getan hat als ob ....., dann ist ja seine Einstellung eine ganz andere. Dann kann er ja gar nicht mehr so sein wie früher (Prof. *Adler*, Wiener Vorlesung, Sommer 1934).

Die Riten scheinen also den Zweck zu haben, eine günstige Disposition zu erfolgreichem Tun herzustellen. Um so befremdlicher ist es, daß der utilitäre Charakter dieser Riten vielfach von den Eingeborenen in Abrede gestellt wird. Sie führen etwa Tänze auf, um die Wolken zum Regenspenden geneigt zu machen. Sie leugnen aber sehr oft strikte, diesen Zweck zu verfolgen. Befragt, warum sie denn diese komplizier-

---

[11]) Surnaturel 121.
[12]) Themis, Cambridge 1912.
[13]) Surnaturel 125.
[14]) Suivez la manière par où ils ont commencé: c'est en faisant tout comme s'ils crogaient, en prenant de l'eau bénite, en faisont dire des messes, etc. ..... (*Pascal:* Pensées, hrgb. v. *Brunschvieg*, 1897, III, 233).

ten Feierlichkeiten eigentlich veranstalten, antworten sie: „Weil es so Sitte ist! — Weil die Ahnen es befohlen haben!“ [15]) Diese etwas unverblümte Art, dem utilitär eingestellten Betrachter das Konzept zu verrücken — wird aber den Individualpsychologen nicht wundern. Denn dieser weiß, daß sich der Primitive ja erniedrigt fühlen muß, wenn er zugeben soll, daß ihm zur Erreichung eines Zwecks, etwa damit es regnet, diese oder jene Zeremonie nötig sei. Sollte es nach Absolvierung der Feierlichkeiten nicht regnen, dann müßte der Eingeborene ja zugeben, daß sein Bemühen zwecklos war, daß er hilflos ist. Stellt er sich aber darauf ein, den Erfolg nicht unbedingt zu erwarten, dann ficht ihn ja das Nichteintreffen des Erfolges nicht weiter an, denn er hat ja alles nur getan, „weil es die Sitte verlangt“.

Nur nie den Kontakt verlieren mit der Situation der Kindheit (des Mythos)! So erklärt sich uns denn auch, die z. B. von *Lord Raglan* [16]) so besonders scharf betonte Tatsache, daß der Primitive für Gesetzgebung nichts übrig habe. Im Bestreben, den Kontakt mit dem, was einmal erfolgreich war, nicht zu verlieren, erben sich seine Gesetz' und Rechte wie eine ewige Krankheit fort. Weit entfernt davon, an den Gesetzen etwas ändern zu wollen, begnügt er sich damit, Kommentare herzustellen und tut immer so, als ob es sich zu allen Zeiten immer nur um jene Situationen handelte, für die die alten Gesetze geschaffen waren. So hat denn ein so großer Legislator wie *Hammou-rabi* nur dem regionalen Recht eines kleines Territoriums für ein größeres Gebiet Geltung verschafft [17]). So ist auch das ganze römische Recht bekanntlich nur ein Kommentar zu dem Zwölftafelgesetz der Dezemvirn. So geht selbst noch aus einem das moderne französische Recht des 19. Jahrhundert behandelnden Werk hervor, wie sehr die „*Tatsachen* oft gegen das *Recht* protestieren, wie sehr die Rechtsexegese zu Konzessionen genötigt ist, zu versuchen, die Auslegung geschmeidiger zu machen — bis zur Kasuistik, bis zur Hypokrisie.“ Man will so die Kontinuität auf Kosten der Aufrichtigkeit gewahrt wissen [18]).

Es ist leichter, sich an das Gewohnte zu halten, als sich unvermittelt mit einer Tatsache in Beziehung zu setzen. Und so ist Vieles im Leben des Primitiven verständlich als *Bestreben, es sich leichter zu machen.* Wie unerträglich wäre ihm der Gedanke, gegen den Tod völlig hilflos zu sein. Viel leichter erträglich, wird ihm die Tatsache des Todes wenn er denken kann, „daß der Tod fast niemals normal ist.“ [19]) Wenn jemand stirbt, ist er verhext worden. Und es muß nun hochnotpeinlich gegen den Verdächtigen vorgegangen werden. Dies ist kostspielig, langwierig, qualvoll — doch viel erträglicher als der Gedanke, daß gegen den Tod der Mensch einfach machtlos ist. Auch Krankheit gilt zumeist als Verhexung, denn es ist doch erträglicher zu denken, daß man dem

---

[15]) *Lévy-Bruhl* passim.
[16]) Tabu d. Inzestes, London 193.
[17]) *C. L. Woolley*, The Sumerians, Oxford 1928.
[18]) *Bonnecase:* La pensé juridique française de 1804 à l'heure présente, vgl. *C. Bouglé*, Bilan de la Sociologie Française Contemporaine, 1935 (103).
[19]) *Lévy-Bruhl* passim.

bösen Zauber etwa durch Beschmieren des Kranken mit Blut [20]) durch Eintauchen in das reinigende Wasser [20]) bannen kann. Es ist doch leichter zu denken, daß der Kranke etwas ausrichten kann, durch eine Beichte [20]), durch das Darbringen von Erstlingsfrüchten oder durch das Austreiben eines Sündenbocks, als zugegeben, daß Krankheit eine vis major sei.

Wenn der Blitz einschlägt, dann ist es kein Zufall, daß er diesen oder jenen Platz getroffen habe. Der Platz muß z. B. durch die Opferung einer Anzahl von Rindern entsühnt werden [21]). Dann ist der Fluch gebannt. Das ist erträglicher, als der Gedanke, daß dieser Ort keine Ausnahmsstellung einnehme, und daß an jedem beliebigen Ort der Blitz einschlagen könne. Man denke an das „Bidental" der Römer. Auf der Jagd, wo man von Gefahren umgeben ist und wo das Vorgehen des Jägers doch so lebenswichtig ist, fällt es leichter zu denken, daß man nicht allein, alle Resolutionen zu treffen hat, daß z. B. die Jagdgeräte auch einen aktiven Anteil nehmen, daß etwa die Köcher mit ihren Perlmutteraugen das Wild erspähen [22]). Und wenn die Jagd nicht ergiebig ist, dann hat eben ein Hexenmeister die Augen des Köchers geblendet [22]). Man ist nicht so verantwortlich für das Tun, „wenn die Hacke selbst in den Wald geht, den Baum abhackt ohne Angst" [23]), — so ähnlich etwa wie Macbeth, der ja für sein Vorhaben, den König zu ermorden, auch nicht so ganz allein verantwortlich sein will und daher sagt, daß der Dolch ihm den Weg zeige. (Thon marshall'st me the way that I wasgsing II. 1.)

Nichts ist so gefährlich wie Schwäche, die uns unsere Ohnmacht ins Bewußtsein bringt. Daher gilt der aus irgendeinem Grunde Schwache als „unrein", muß etwa isoliert werden und ist somit gefeit ohne seine Schwäche eingestehen zu müssen [24]). Der siegreich aus der Schlacht heimkehrende Mann ist „unrein" [25]), also in einem Ausnahmszustand. Wer ihm in die Nähe kommt, setzt sich der Gefahr aus, selbst „unrein" zu werden. So ist er davor gefeit seine Erschöpfung einzugestehen. Blutverlust schwächt, daher ist Blutverlust auch harmlosester Art den Wilden ein Greuel. Wenn ein Tropfen Blutes vergossen worden ist, fängt man ihn auf einem Blatt, wie etwas Kostbares auf, als corpus delicti [26]). Professor *Lévy Bruhl* hält es für wahrscheinlich, daß die Vorstellung von der Wichtigkeit des Fleischgenusses auf die mystische Kraft zurückgehe, die man dem Blut als dem Prinzip des Lebens, zuerkenne. In diesem Zusammenhang sei uns auch der Hinweis gestattet, daß die von der Individualpsychologie so nachdrücklich als für unsere Kultur leider noch immer charakteristische, inferiore Stellung der Frau letzten Endes darauf zurückgehen könnte, daß der Wilde es nicht über

[20]) Surnaturel 434, 437, 442.
[21]) *H. Lichtenstein*, Reisen in Südafrika I, 420.
[22]) *Ed. Loeb*, Mentawei religious cult. Univ. of California. Publications in Archaeology and Ethnology XXV; vgl. Surnaturel 104.
[23]) *Mayor Leonard*, The lower Niger and its tribes 181, vgl. Surnaturel 107.
[24]) Der Primitive wird natürlich niemals zugeben, daß hier nur die Schwäche dissimuliert werden soll.
[25]) Surnaturel 349.
[26]) *W. H. Bentley*, Pioneering on the Congo, Surnaturel, 341.

sich bringt, der menstruierenden Frau den Blutverlust zu verzeihen. Unsäglich sind die Qualen die der Frau in diesem Zustand von den Satzungen auferlegt werden. Ja *Lord Raglan* hält das Katamentialtabu für den ältesten der in diesem Zusammenhang greifbaren Tatbestände. Schwäche ist Gefahr für den Clan, der ja ein Ganzes bildet. Es könnte sehr wohl sein, daß der Blutverlust der Frau als etwas wie Mangel an Solidarität empfunden und so die Ursache eines tiefen Ressentiments wurde, denn wir können es nicht oft genug sagen —, es ist erträglicher zu denken, daß an einer wie immer gearteten Schwäche irgend etwas „schuld" sei und daß man dagegen „etwas tun könne". Denn eine solche Anschauungsweise läßt manche Tatsachen, die in ihrer Schroffheit niederschmetternd wirken, *kleiner*, unansehnlicher erscheinen. So ist die Tatsache des Alterns viel kleiner, viel unbedeutender geworden, wenn man sich sagen kann, daß die Menschen nur deshalb altern und sterben, weil der dumme To Kavuvu weinte [27]), als er sah, daß seine Mutter sich gehäutet habe und nun wieder jung aussehe. Er weinte solange, bis sie wieder ihre alte Haut anlegte und wieder zur alten Frau wurde. Warum hat der dumme Junge nicht bedacht, daß alle seine Nachkommen nun altern und sterben müssen, während die Schlangen sich häuten und jung bleiben? To Kavuvu war sicherlich sehr unbedacht, doch fällt es leichter zu denken, daß der Tod eigentlich nur auf ein belangloses Versehen eines Jungen zurückzuführen ist. Die Menschen, die das denken können, fühlen sich vor der Majestät des Todes nicht mehr so unendlich klein, so ähnlich etwa wie der Delinquent im Zuchthaus die für ihn erniedrigende Tatsache, erwischt worden zu sein, zu verkleinern trachtet. Er habe eben irgendwo seinen Zwicker oder einen Knopf verloren und dieses Nichts habe seine Verfolger auf die Spur geführt. So ist mancher Held groß und unverwundbar und was ihn zu Fall gebracht, ist eine ganz belanglose „Achillesferse". — Wie grenzenlos müßte z. B. der Schmerz dieser jungen Mutter sein, deren Söhnchen vom Alligator geholt worden war [28]). Sie hatte das Unglück schon so oft vorausgesagt, und hatte endlich Recht behalten. Wie kommt die Frau zu diesen Vorahnungen? Kaum dürften wir fehlgehen, wenn wir auch hierin jene Tendenz, es sich *leichter* zu machen, feststellen. Oft und oft mag die Mutter ihr Söhnchen vor dem Alligator gewarnt haben [29]). Oft und oft mag sie von ihrer Arbeit (Zerreiben des Sago) davon gelaufen sein und die Freude gehabt haben zu sehen, daß ihr Kind lebt. Da triumphierte sie eben, weil das Kind am Leben war. Als ihre böse Ahnung Wirklichkeit wurde, — was war da die einzige Linderung, *Erleichterung* ihres Schmerzes? Das erhebende Bewußtsein, *es ja vorausgewußt zu haben.* Erinnert uns dies nicht ein wenig an den von Prof. *Adler* (1934) be-

[27]) *P. Josef Meier*, M. S. C. Mythen und Erzählungen der Küstenbewohner der Gazelle-Halbinsel 1909; vgl. Myth. Prim. 170. Die Einstellung des Primitiven ist sicherlich „mystisch". Für uns heißt das jedoch nur, daß er Zwecke verfolgt, ohne es sich einzugestehen, ohne den Zweckcharakter seines Handelns zu verstehen und zuzugeben.

[28]) *G. Landtman*, The Kivai Papuans p. 127; vgl. Surnaturel 34 ff.

[29]) Als Beispiel für unermüdliches Wiederholen einer Befürchtung vgl. *Bleek and Sloyd*, Specimes of Bushman folklore p. 201 ff. (apud Surnaturel 36).

schriebenen Fall des jungen Mannes, der plötzlich an der „Vorahnung" litt, seine Mutter sei gestorben. Aufgefordert, ihr doch zu schreiben und sich so Gewißheit zu verschaffen, lehnte er ab. Natürlich, denn wenn er die Sache im Unklaren läßt, kann er auf jeden Fall nur gewinnen. Ist seine Mutter gestorben, dann hatte er ja Recht und ihr Tod ist Grund genug für die Unterbrechung der Beziehungen mit seiner Mutter. Ist sie aber nicht gestorben, dann hat er die Beziehungen eben abgebrochen, im „guten Glauben, daß sie tot sei. Und in keinem der beiden Fälle ist es daher für ihn demütigend, in jedem der beiden Fälle ist es *belangloser* geworden, von ihr etwa nicht mehr unterstützt zu werden, denn von einer verstorbenen Mutter kann man nicht unterstützt werden.

Wir versuchten zu zeigen, daß auch das scheinbar Unvernünftige, Mystische im Verhalten des Primitiven mit Hinblick auf sein ihm mehr oder weniger bewußtes Ziel sinnvoller erscheinen kann. So vorbereitet werden wir vielleicht auch manche, schier ganz unfaßbar erscheinende Berichte über das Verhältnis der Primitiven zu den Tieren individualpsychologisch verstehen. Die 'Mythologie Primitive' lehrt uns, daß die Bedeutung der Tiere im Leben der Wilden kaum hoch genug eingeschätzt werden kann. Immer das Ziel des Handelns im Auge behaltend, müssen wir uns nun fragen: Wozu kann es dem Primitiven dienen, etwa steif und fest zu behaupten, daß z. B. die Frau eines Buschmannes sich nötigenfalls auch ohne weiteres in eine Löwin verwandeln könne? Was will sich der Primitive mit solchen Behauptungen etwa leichter machen? Zunächst dürfen wir uns den Hinweis nicht ersparen, daß auch im Leben des Zivilisierten die Tiere zuweilen eine nicht ganz leicht einzugestehende Rolle spielen. So viele Schimpfwörter sind Tiernamen und haben doch offenbar den Zweck, nur in abgeschwächter Form, zum Ausdruck zu bringen, daß der Schimpfende geneigt ist, einen Mitmenschen nicht als Menschen sondern als ein Tier anzusehen. Wenn auch hierin nicht viel Aggression deutlich wird, so mag doch ein Beispiel zeigen, daß der Mensch der den andern mit einem Tiernamen belegt, unter Umständen dies deshalb tun kann, weil er geneigt ist, gewisse Konsequenzen daraus zu ziehen: Eine Gruppe ehrgeiziger Höflinge will den hochverdienten Lord Protektor aus dem Wege räumen. Es fällt nur schwer, ihm etwas vorzuwerfen. Da sagt sein Feind Suffolk: „Sterb' er, sintemal ein Fuchs er ist, als Feind der Herde von Natur bewährt, eh purpurn Blut den Rachen ihm befleckt." [30]) Die Metapher „Fuchs" hat den Zweck zum Vorgehen gegen den Protektor zu ermutigen. Wenn man die Sache so ansieht, als wäre er ein Fuchs, dann fühlt man sich besser berechtigt, zu einem Schritt, den man nüchtern gesehen, nicht eben so verantworten könnte. Aber ein Fuchs muß eben unbedingt getötet werden, *noch bevor* er schaden kann. — Der Lustmörder der immer als „Fuchs" zeichnete und auch tatsächlich seine Opfer wie ein Fuchs zerfleischte, — wollte er damit nicht sagen: „Ich bin eben ein Fuchs. Und man kann von mir

[30]) .... let him die, in that he is a fox, By nature prov'd an enemy tho the flock, Before his chaps be stain'd with crimson blood (Shakespeare, Heinrich VI., 2. Teil, III, 1).

nicht verlangen, daß ich anders handle, als ein Fuchs.“ [31]) — Zur Zeit einer Hungersnot kommt es sehr oft vor, daß ein hungernder Mensch seinen Mitmenschen haluzinatorisch als etwas Eßbares, etwa als ein Huhn erblickt. Es ist dies im Grunde dasselbe, wie wenn er schimpft: „Du bist ein Huhn.“ Nur ist der Grad von Aktivität gesteigert, denn möglicherweise zieht er die Konsequenz und frißt den von ihm als Huhn Erblickten, auf. Seine Haluzination hat den Zweck, ihn zur Ausführung eines schwierigen Vorhabens *anzukurbeln*. Umso weniger wird es uns nun wundern, wenn von einer Frau des Buschmannes behauptet wird, sie verwandle sich in eine Löwin. — Da geht ein Buschmann mit einer seiner Frauen über Land[32]). Sie sind hungrig und da eine Zebraherde vorbeistreicht, fordert er seine Frau auf, doch als Löwin ein Zebra anzufallen. Er wird sich vor ihr fürchten, ja, doch lieber Furcht, als Hungers zu sterben! Sie verwandelt sich in eine Löwin. Schreckerfüllt klettert er auf einen Baum, sie stürzt sich auf ein Zebra, beißt es tot und wird wieder ein Mensch. Wir müssen dabei bedenken, daß es ja für beide tatsächlich das beste Mittel war, sich gegenseitig haluzinatorisch zu überzeugen, daß sie eine Löwin sei. So kommt der Mann über die peinliche Tatsache hinweg, daß die Frau unternehmender ist als er. (Vor einer Wunder wirkenden Frau braucht er sich ja nicht zu schämen!) Durch seine Angst, durch den Sprung auf den Baum, beweist er ihr immer überzeugender, daß sie eine Löwin ist und daher auch tun kann, was eine Löwin vermag. So gelingt es ihnen, sich zum Entschluß, sich zu kühnem Handeln anzukurbeln. So weit dieses Märchen[33]). Nun hören wir noch, was als Faktum, nicht einmal als Märchen erzählt wird[34]): Ein Verwaltungsbeamter im Togogebiet hatte unter seinem Bett eine Hundefamilie, die Mutetr und die Kleinen, einquartiert. Einmal ließ ihn das Geknurre der Hündin nicht einschlafen. Er stand auf, und entdeckte die Ursache ihrer Unruhe: eine Hyäne lag unter einer Bank. Er rief man solle ihm ein Gewehr bringen. Da bat die Hyäne, nicht zu schießen. Sie sei ja in Wirklichkeit eine Frau. Einige Eingeborene eilten herbei und wurden Zeugen, wie die Hyäne ihr Eindringen zu rechtfertigen suchte. Der Hunger hätte sie angetrieben sich zu verwandeln, auf die Hündchen Jagd zu machen. Man ließ sie laufen. Alle waren überzeugt davon, richtig gesehen und gehört zu haben. Nur ein Europäer behauptete, er habe nur eine nackte Frau gesehen. Allein damit bewies er, „daß ein Europäer eben nicht dasselbe sehen kann, wie ein Afrikaner“. Wir hingegen glauben zwar, daß es dem Primitiven sicherlich leichter fallen mag als uns, Symptome, wie Haluzinationen, in sich zu entwickeln. Wir würden uns jedoch auch in diesem Falle bemühen, den Zweckcharakter der Erscheinung festzuhalten. Wir würden zunächst von dem Verwaltungsbeamten erfahren wollen, ob er vielleicht den Frauen nicht sehr gut gesinnt sei. Wir könnten dann verstehen, warum der sich einsam Fühlende Misogyn eine Hundefamilie bei sich

[31]) Prof. *Adler:* Wiener Vorlesung 1934.
[32]) *C. J. Andersson,* The lion and the elephant, vgl. Myth. Prim. 276.
[33]) Das von den Eingeborenen als Tatsache aufgefaßt wird.
[34]) *A. W. Cardinall,* Tales told in Togoland p. 13 ff.; Myth. Primit. 274.

beherbergte. Konnte er sich da nicht immer wieder sagen, „daß ein Hund eine bessere Mutter ist als ein Weib". Konnte er nicht so halb und halb davon träumen, daß im Vergleich mit „dieser braven besorgten Hundemutter die Weiber einfach Hyänen seien, die man niederschießen sollte". Wenn er nun tatsächlich die Frau als Hyäne sieht, so kurbelt ihn dieser haluzinatorische Eindruck zu einer Handlungsweise an, die seiner Animosität entspricht. Auch die offenbar hungrige Frau geht darauf ein, denn als Hyäne kann sie sich ja das Eindringen in die Behausung dieses Mannes gestatten. Als Frau könnte sie diesen Schritt nicht verantworten[35]). Es ist auch nicht weiter verwunderlich, daß die Umstehenden den Sachverhalt anerkennen, denn auch sie können ja stündlich in Situationen kommen, deren Schwierigkeit auf ähnlichem Wege gelöst werden möchte. Sie stellen sich darauf ein, in diesem Fall eine Hyäne zu sehen. Dies ist ihnen eine Übung im Halluzinieren für später.

Die primitive Mentalität zeichnet sich somit tatsächlich durch den Mangel an kritischem Sinn für reale Zusammenhänge aus. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß im Verhalten des Primitiven nicht sehr vieles sinnvoll wird, wenn man das den privaten Zwecken entsprechende, uneingestandene Ziel des Betreffenden immer festhält. Wozu braucht der Primitive diesen und jenen Aberglauben? So könnte man fragen. Und hier, so möchten wir mit aller Vorsicht vermuten, *ist vielleicht auch ein Weg zu ihrer pädagogischen Beeinflussung.* Der individualpsychologische Forscher würde nicht versuchen, diesen Verwaltungsbeamten davon abzubringen, daß eine Frau auch eine wirkliche Hyäne sein kann, er würde nicht auf das Symptom selbst eingehen, sondern ihm freundlich zu verstehen geben, daß die Frauen vielleicht doch nicht gar so schlecht sind, daß er, der Beamte, vielleicht persönlich schlechte Erfahrungen mit Frauen gemacht habe, und daher verbittert sei, daß er eines Tages schon noch die Frau finden würde, die keine Hyäne, sondern eine gute Frau und Mutter ist. Wir würden auch der Frau zunächst begreiflich machen, daß es uns ganz verständlich, ja verzeihlich erscheint, wenn man sich aus Hunger irgendwo einschleiche, daß ein solches Verhalten durchaus nicht nur von Hyänen, sondern auch von Menshen zu erwarten sei, denn so geben wir ihr zu verstehen, *daß sie es nicht nötig hat, eine Hyäne zu sein.*

Bei aller Verschiedenheit finden wir denn, das uns aus dem Studium der Neurosen und der Delinquenz sowohl bekannte Bestreben, sich die Lösung von Schwierigkeiten auf eine sozial nicht unanfechtbare Art leichter zu machen, beim Primitiven wieder. Es ist dies jedoch nicht nur mit Hinblick auf diesen selbst wichtig, es könnte ein individuelles Studium der primitiven Seele allmählich auch in unserer Zivilisation der Erkenntnis Raum schaffen, daß der Neurotiker in seiner Art, Schwierigkeiten aufzuweichen, sich oft wie ein primitiver Mensch verhält. Vielleicht würde dann, sowie dies erfreulicher Weise schon das Schicksal der Hysterie geworden ist, auch die Nervosität nicht mehr für etwas

[35]) So ist es den Frauen z. B. strengstens untersagt, den morung (die Männerstube) zu betreten (Surnaturel 298).

so Vornehmes gelten und somit an Beliebtheit verlieren. Doch wollen wir diese Betrachtung nicht schließen, ohne uns an einen kostbaren Hinweis zu erinnern, den Frau *Dr. L. Sicher* an dieser Stelle einmal gemacht hat: Wie befremdlich uns auch das Verhalten des Nervösen anmuten mag, irgendwie ist es doch so, daß wir alle, daß seine Umgebung zumindest, mit schuld ist. Irgendwie sind wir doch zu wenig verständnisvoll gewesen, sonst wäre dieser Mensch ja vielleicht gar nie dazu gekommen, diese seine Schutzvorrichtungen (die nervösen Symptome) für nötig zu halten. Es scheint uns nun beachtenswert, daß das Wissen hievon ganz elementar, ganz primitiv, ins Folklore mancher Wilden lebt. Es erscheint da immer wieder das Motiv von dem Menschen, der eigentlich ein Tier ist, sich aber bereits bei den Menschen zurecht gefunden hat. Aus irgend einem Anlaß ist jemand schonungslos genug, ihm sein früheres Tierleben vorzuwerfen. Und in dem Gefühl, verletzt und erniedrigt zu sein, verwandelt sich der Unglückliche wieder in das Tier, das er gewesen ist und verläßt die Gesellschaft der Menschen auf Nimmerwiedersehen[36]). Ist es nicht so, als hätten diese primitiven Menschen ein freilich ganz verworrenes, ganz ungeklärtes, aber doch ein Wissen davon, daß da einer zum Menschen werden wollte, daß es ihm fast gelungen wäre. Warum konnte er nicht vollends zum Menschen werden? — Weil die Menschen um ihn herum, die als Menschen Anerkannten — weil die nicht menschlich genug waren.

Schülerbesprechung bei den Kleinsten.

Von ANTHONY BROOK (Barcelona).

Die hier mitgeteilten Schülerbesprechungen stammen aus einer französischen Privatschule in Alexandrien, für Kinder von 6 bis 12 Jahren, mit angeschlossenem Kindergarten. Nachdem ich einige Monate als Schulpsychologe mit den zirka 200 Schülern der Schule gearbeitet und in der höchsten Klasse wöchentliche Schülerbesprechungen eingeführt hatte, kamen wir mit der Direktorin überein, daß wir den Versuch machen wollten, auch einmal in der niedrigsten Klasse Schülerbesprechungen zu veranstalten. Wir gingen nicht nach einem bestimmten Plan vor, sondern vertrauten der Inspiration des Augenblicks.

Einige der Kleinsten kannten mich aus den wöchentlichen Erziehungsberatungsstunden, und in der Klasse zirkulierte die Meinung, daß ich der Abgesandte eines Kinderschutzvereins sei; ein Ausdruck, der von einem größeren Kind gefunden wurde, als die Direktorin ihnen erzählte, ich hätte in New York bei der American Character Education Society gearbeitet und ich würde Schlimmheit, Faulheit, Angst usw. ebenso heilen wie die Ärzte die physischen Krankheiten. Außer mir war bei den Besprechungen nur noch die Direktorin der Schule anwesend. Als ausge-

[36]) *R. Neuhauss*, Deutsch-Neu-Guinea (Myth. Prim. 243).

zeichnete Pädagogin wurde sie von den Kindern nicht gefürchtet, sondern geliebt, so daß ich die übliche Befangenheit in Gegenwart der höchsten Schulinstanz nicht zu befürchten brauchte.

Erste Schülerbesprechung.

Von den 36 Kindern der Klasse sind nur 32 anwesend: 13 Knaben und 19 Mädchen. Beim Eintritt in die Klasse setze ich mich in die erste Bank, um meine freundschaftliche Zugehörigkeit zur Kindergemeinschaft zu dokumentieren. Die Direktorin sagt den Kindern, daß wir beide keinen Unterricht geben, sondern mit ihnen über irgend etwas sprechen wollen, was sie interessieren würde. Da von den Kindern kein Thema vorgeschlagen wird, fragt die Direktorin, wer zuletzt bestraft worden sei. Es meldet sich Simon und erzählt, er wäre bestraft worden, weil er das Bein aus der Bank herausgestreckt hätte. Auf die nächste Frage der Direktorin an Simon antwortet Roby aus einer anderen Bank: „Oui, Madame." Ich frage hierauf, was für Kinder denn die Gewohnheit hätten, dreinzureden, während andere miteinander sprechen. Vincent meint, er täte es auch. Wir untersuchen gemeinsam beider Familiensituation und finden, daß Vincent ein Waisenkind ist, das zu Hause zwei ungefähr gleichaltrige Vettern hat, denen gegenüber er sich zurückgesetzt fühlt, während Roby der Kleinste zu Hause ist, nicht mitreden darf, aber trotzdem, bzw. gerade darum, immer dreinredet. Wir besprechen mit der Klasse, wie das zusammenhängt, wie diejenigen, die sich vernachlässigt fühlen, ganz automatisch dazwischensprechen und auf Fragen antworten, die nicht an sie gerichtet sind.

Auf meine Frage, wer denn Grimassen schnitte, meldet sich Simon. Wir finden, daß er zwar der Vorletzte zu Hause ist, daß aber seine kleinere Schwester besser als er lernt, so daß er eigentlich als der Letzte zu Hause gilt. Wir besprechen, wie man in solch einer Situation leicht auf die „unnützliche Seite" gerät, und machen einen senkrechten Strich in die Mitte der Tafel. Dann überschreiben wir die beiden Hälften: „nützliche Seite" und „unnützliche Seite". Wir fragen die Kinder, wohin man „Dreinreden" schreiben solle. Einstimmig erfolgt die Antwort: „Auf die unnützliche Seite." Dasselbe bei „Grimassenschneiden" und „Beinrausstrecken".

Die Offenheit der Kinder ermutigt mich zur Aufforderung, die Schlimmsten der Klasse mögen sich melden. Es erheben sich sechs Jungen, deren Aufrichtigkeit ich anerkenne. Dann schreibe ich die Namen an die zweite Tafel und lasse die Kinder, nach Geschlechtern getrennt, abstimmen, ob die Selbstmelder wirklich schlimm seien. Dabei ergibt sich folgendes Bild:

Selbstmelder	*Verurteilende Knaben*	*Verurteilende Mädchen*
Max	—	—
Emile	4	—
Gaston	—	—
Edgard	1	10
Simon	1	5
Roby	4	—

Ich frage Samy, den einzigen Jungen, der seine Stimme gegen Edgard abgab, warum er Edgard verurteilt hätte. (Samy war früher der größte Raufer der Klasse und war kurze Zeit vor der Klassenbesprechung mit einem vollkommen geänderten Lebensstil aus der Behandlung in der Erziehungsberatung hervorgegangen.) Er meint, Edgard schlüge die Mädchen. Ich spreche die Vermutung aus, Edgard habe wohl eine Schwester zu Hause, mit der er sich schlecht verträgt. Dies erweist sich als richtig, denn Edgard (7½) hat eine Schwester, Adria, 1½ Jahre älter als er, mit der er sich ständig prügelt. Ich sage, er sei wohl der Ansicht, daß seine Mutter Adria lieber hätte, weil sie brav sei. Edgard bejaht dies. Hierauf setze ich in die Mitte der ersten Tafel, die schon vorher in eine „nützliche" und eine „unnützliche Seite" geteilt worden war, ein riesiges „M", das „Maman" repräsentieren soll, und versehe die beiden Seiten mit den Untertiteln „Seite des Bravseins" und „Seite des Schlimmseins". Die Tafel zeigt nun folgendes Bild:

UNNÜTZLICHE SEITE[1])

Dreinreden
Grimassenschneiden
Beinrausstrecken

SEITE DES SCHLIMMSEINS

NÜTZLICHE SEITE[1])

M

(Maman)

SEITE DES BRAVSEINS

Ich sage dann zu den Kindern: „Ich werde Euch eine Geschichte erzählen" und fahre in erzählendem Tone fort:

„Ein Junge hatte eine Schwester, die von seiner Mutter viel mehr beachtet wurde als er. Darum schlug er sie; denn er war auf sie eifersüchtig. Damit stellte er sich immer wieder auf die Seite des Schlimmseins (hierbei setze ich ‚der Junge' auf die entsprechende Seite der Tafel), die sich hinter dem Rücken seiner Mutter befand. Denn sie schaute, genau so wie es jeder Mensch tut, lieber in die Richtung des Bravseins. Die Schwester wurde von ihrer Mutter nicht darum mehr beachtet als der Junge, weil die Mutter sie lieber hatte als ihren Jungen, sondern weil sich die Schwester eben auf der Seite des Bravseins befand (hierbei setze ich ‚die Schwester' auf die genannte Seite der Tafel). Wenn der Junge seine Schwester prügelte, so drehte sich zwar die Mutter nach ihm um, aber nur für kurze Zeit, gerade nur, um ihn zu strafen. Dann schaute sie wieder vorwärts. Als der Junge das verstanden hatte . . . . . Was machte er da, Edgard?"

Edgard: „Er sprang hinüber auf die Seite des Bravseins."

Brook: „Und wurde von da ab ebenso gut gesehen und beachtet wie seine Schwester."

---

[1]) In den individualpsychologischen graphischen Darstellungen pflegt die „unnützliche Seite" rechts von der „nützlichen" dargestellt zu sein. Ich habe dies geändert, denn eine Bewegung nach rechts entspricht im Empfinden der meisten Menschen einer Vorwärtsbewegung, während das „Abschwenken auf die unnützliche Seite" als eine Rückwärtsbewegung empfunden und darum besser als nach links gerichtet, dargestellt wird.

Ich frage dann noch, ob denn auch Mädchen schlimm wären. Die Klasse (Buben und Mädchen) meint, daß nur die Jungen schlimm seien. (Es ist an den Gesichtern zu erkennen, wie sie da zu einer Kollektiverkenntnis gekommen sind, die sie selbst überrascht.) Nur Edgard meldet sich — scheinbar sitzt die Erkenntnis, daß er seine Feindseligkeit gegen die Schwester auf die anderen Mädchen überträgt, nicht tief genug (er wird für die Erziehungsberatung vorgemerkt) — und beschuldigt einige seiner Nachbarinnen. Die ganze Klasse meint, diese Mädchen hätten sich immer nur gegen ihn verteidigt. Da läutet die Glocke, wir verabschieden uns von der Klasse mit der Aufforderung, die Jungens möchten während der folgenden Woche, bis zu unserem nächsten Klassengespräch, versuchen, sich gleichfalls auf die Seite der Bravheit zu stellen.

Zweite Schülerbesprechung.

Über diese Schülerbesprechung, die eine Woche später stattfand, liegt ein stenographisches Protokoll vor, das ich nun in Übersetzung mitteile:

Brook (beim Eintritt in die Klasse, bzw. nachdem er in „seiner" Bank Platz genommen hatte): „Sag' einmal, Max, wie kommt das, daß Du dich das letzte Mal als schlimm gemeldet hast, während die Klasse Dich gar nicht schlimm findet?"

Max: „Ich war gegen die Lehrerin ungezogen."

Brook: „Und Du, Gaston?"

Gaston: „Ich war schlimm während der Geographiestunde."

Brook: „Über das Schlimmsein gegen die Lehrerinnen werden wir ein anderes Mal sprechen; Ihr seht, daß Eure Kameraden Euch aus diesem Grunde gar nicht verurteilt haben. Wir wollen diesmal wieder nur das Schlimmsein gegen die Mitschüler besprechen. Zwei kleine Vögel haben mir vor der Schultüre erzählt (ich gebrauchte diesen Ausdruck, um das Interesse der Schule an Bravheit nicht zu betonen und um den Kindern den Gedanken zu vermitteln, daß ihr Verhalten auch über die Schultür hinaus von Bedeutung sei), daß Edgard die ganze Woche lang den Mädchen gegenüber gar nicht schlimm war. Das freut uns sicherlich alle . . . . . Sag' einmal, bei welchen Gelegenheiten warst du schlimm gegen Mädchen?"

Edgard: „Wenn sie mich ärgerten."

Brook: „Was machten sie da?"

Edgard: „Sie wollten nicht mit mir spielen; dann hab' ich sie gehauen."

Brook: „Siehst Du, das war so: Erst hast Du die Mädchen immer gehauen, einfach weil sie Mädchen waren, wie Deine Schwester. Dann wollten sie natürlich nicht mit Dir spielen, weil Du sie immer gehauen hattest. Dann hast Du sie wieder gehauen, weil sie nicht spielen wollten. Du siehst, mit Hauen kann man niemanden zum Mitspielen zwingen . . . . Habt Ihr schon jemanden gesehen, der nach oben haut?" (Ich zeige die entsprechende Bewegung.)

Die Klasse: „Nein."

Brook: „Eben, man kann gar nicht nach oben hauen, man haut immer von oben nach unten. Gehaut werden tut nicht nur weh, es setzt auch

herab, und das erträgt keiner; genau so wie keiner immer unten sitzen bleiben will, wenn Ihr auf den Wippen im Hof spielt, während der andere oben sitzt. SCHLAGEN ist Obensein auf der Wippe, GESCHLAGEN WERDEN Untensein. Jungens pflegen zurückzuschlagen, damit setzen sie sich auf der Wippe wieder hinauf; Mädchen machen's anders. Sie verweigern das Mitspielen, und dann ist der, mit dem man nicht spielen will, unten auf der Wippe . . . . Wie muß die Wippe stehen zwischen zwei Kindern, damit Friede herrscht?"

Die Klasse: „Sie muß gerade stehen. Die beiden Seiten müssen gleich weit von der Erde sein. Beide müssen gleich hoch sitzen."

Brook: „Ich lade Emile, Simon und Roby ein, uns am Samstag Nachmittag hier in der Schule zu besuchen. (Zeit der Erziehungsberatung.) Jetzt wollen wir einmal sehen, wer die besten Jungens in der Klasse sind. Wir werden zuerst die Mädchen fragen und dann abstimmen, Buben und Mädchen separat. Wir schreiben alles an die Tafel." (Die Tafel zeigt dann:)

Die Ritter	*Mädchenstimmen für sie*	*Knabenstimmen für sie*	*Insgesamt*
Vincent	15	10	25
Samy	15	9	24
Gaston	13	8	21
Joseph I	17	11	28
Joseph II	17	10	27
Henry	10	5	15
Edwin	18	7	25
Max	17	10	27

Brook: „Wie ist das mit Vincent? Warum ist er so beliebt?"

Mädchenstimmen: „Er ist nett, er läßt immer mitspielen."

Brook: „Und wie steht es mit Samy?"

Mädchenstimmen: „Er ist gut. Er läßt mitspielen, wenn er Kapitän ist."

Brook: „Joseph I hat die meisten Knabenstimmen, warum ist er bei den Knaben so beliebt?"

Samy: „Er ist sehr gut, er teilt immer, wenn er etwas hat."

Joseph II: „Ich teile auch immer mit ihm, wenn ich etwas habe. Er ist gut; er will gern, daß man zu ihm ins Haus kommt."

Andere Jungen: „Joseph I ist nicht geizig. Er lädt immer ein, daß man zu ihm spielen komme."

Mädchen: „Er ist nett. Er läßt mitspielen. Wenn jemand keine Zehn-Uhr-Jause mitgebracht hat, gibt er ihm seine."

Brook (zur Direktorin): „Wie einfach hier das Leben ist! Es genügt, daß man mitspielen läßt bei den Gemeinschaftsspielen. Es wäre schön, wenn die erwachsenen Spielkapitäne die anderen auch so gleichberechtigt mitspielen ließen. (Zu den Kindern:) Am Jahresende werden wir eine neue Liste der beliebtesten Jungen der Klasse an die Tafel schreiben; hoffentlich kommen dann alle Jungens an die Tafel . . . . Wie kommt das, daß bei Joseph I 4 Stimmen fehlen, er hat nur 28 von 32?"

(Wir finden gemeinsam, daß der Junge für sich selbst nicht abgestimmt hat, daß Edwin ein Neuankömmling ist, der uns nicht versteht,

weil er noch kein Französisch kann; Mary und Dora erklären lakonisch: „Er ist ein Junge." Es scheint bei ihnen das umgekehrte Problem vorzuliegen als bei Edgard; ich merke es mir für eine spätere Besprechung vor. Diesmal möchte ich Roby, einem der Selbstmelder der ersten Besprechung, den ich in der Zwischenzeit in der Erziehungsberatung hatte, gern Geltung in der Gemeinschaft verschaffen und frage darum:)

Brook: „Wie viele Stimmen gibt es für Roby?"

(Man zählt 25 Stimmen; 16 Mädchen und 9 Knaben stimmen für Roby. Er ist ein schwächlicher Junge, der schlecht lernt und sehr entmutigt ist durch zwei besserlernende, größere Brüder, mit denen er in ständigem Kampfe liegt. In der ersten Besprechung haben wir ihn bereits als Dreinredner kennengelernt. Im Gegensatz zu Edgard, der zu Hause eine ältere Schwester hat, steht Roby, der zu Hause mit älteren Brüdern kämpft, mit den Mädchen sehr gut. Ihre Spiele entsprechen übrigens seiner Körperschwäche und Entmutigung mehr als die der Knaben. Seine Popularität bei den Mädchen drückt sich in der Abstimmung klar aus, er erhält 16 von den 19 „weiblichen" Stimmen.)

Brook: „Wenn 25 Mitschüler für Roby stimmen, dann kann er doch nicht schlimm sein, wie er das letzte Mal gesagt hat."

Stimmen: „Man spielt mit ihm, aber er ist schlimm. Auch macht er die Lehrerin immer böse."

Brook: „Das ist eine andere Art Schlimmsein; aber wer möchte Roby gerne helfen, gegen die Lehrerin nicht schlimm zu sein? Wie könnte man das machen?"

Stimmen: „Wenn er etwas Schlechtes tut, wird man ihm sagen, daß er so etwas nicht tun soll. Man muß Roby sagen, daß er nur dann sprechen soll, wenn man ihn fragt."

(„Man wird", „man muß" — „On dira", "il faut dire" — keine der Stimmen sagt: „ich werde", keines der Kinder scheint sich selbst allein bedeutungsvoll genug für die Aufgabe zu empfinden; der Gemeinschaft aber trauen sie diese zu.)

Brook: „Josef I, was wirst Du für Roby tun?"

Josef I: „Wenn er etwas Schlechtes tun will, werde ich ihm sagen, er soll es nicht tun."

Roby: „Ich mache die Zeichenlehrerin immer böse." (Man bespricht, wie und warum er dies tut und wie er von nun ab sich anders verhalten könnte.)

Brook: „Warum sind die Mädchen artiger in der Schule als die Knaben?"

Samy: „Wenn die bösen Buben sprechen, dann hören die Mädchen nicht zu."

Brook: „Ich bin überzeugt, daß Ihr im nächsten Schuljahr und der nächsten Klasse alle artig sein werdet. (Stimulierender Vertrauensvorschuß mit Schonzeit.) Wer war nicht brav zu Hause während der letzten Woche?"

Emile: „Ich habe meine kleine Schwester geschlagen."

Brook: „Täglich?"

Emile: „Ja."

Die Direktorin: „Seine kleine Schwester ist auch bei uns in der Schule, er ist immer sehr schlimm zu ihr."
Brook (zu Emile): „In welche Klasse geht Deine Schwester?"
Emile: „In den Kindergarten."
Brook (den automatisch auftauchenden Gedanken unterdrückend: „Und Du, großer Junge, schlägst so ein kleines Kind?"): „Sagt sie es Deinem Vater und Deiner Mutter?"
Emile: „Meiner Mutter."
Brook: „Und was tut Deine Mutter?"
Emile: „Sie haut mich."
Brook: „Ich werde eine Geschichte an die Tafel schreiben" (schreibt):

„Ein Junge haut seine kleine Schwester,
Die kleine Schwester sagt es Mama,
Mama haut den Jungen."

„Wir können auch eine andere Geschichte schreiben" (schreibt):

„Wenn der Junge die kleine Schwester nicht hauen würde,
dann hätte die kleine Schwester nichts zu klagen und
dann würde die Mutter den Jungen nicht hauen."

„Wie wär's Emile, wenn Du Deine Schwester heute nicht hauen würdest?"
Emile: „Sie macht mich lachen."
Brook: „Und dafür haust Du sie? Lachen ist doch etwas Angenehmes? Was tut sie sonst noch?"
Emile: „Nichts."
Brook: „Warum haust Du sie dann?"
Emile: „Sie reizt mich."
Brook: „Wie tut sie das?"
Emile: „Sie sagt dem Diener, er möge mich hauen."

(Emiles Fall scheint Spezialbehandlung zu erfordern, auch läutet die Glocke schon.)

Brook: „Wie wäre es, wenn Du am Samstag Nachmittag zu uns kämest und uns über Deine Schwester mehr erzählen würdest?"

*

Ich teile diese Besprechungen mit, um zu zeigen, auf welche Weise sich die Grundideen der Individualpsychologie — unter Zuhilfenahme der graphischen Darstellung — auch den Kleinsten vertraut machen lassen und zwanglos im Laufe der Gespräche mit ihnen auftauchen. Man wird, in einer den Kindern zugänglichen Form, die „nützliche" und „unnützliche Seite", den „Teufelskreis", die „Logik des menschlichen Zusammenlebens", die die gemeinschaftsfreundliche Attitude zur einzig glückbringenden macht, die „Flucht vor jeder Minderwertigkeitsposition" in unseren Gesprächen wiederfinden.

Auf Grund meiner Erfahrungen halte ich die Klassenbesprechung für die wichtigste Tätigkeit des Schulpsychologen oder des psychologisch in seiner Klasse arbeitenden Lehrers. Wenn auch schwierigere Fälle Einzelbehandlung erfordern, so habe ich doch immer wieder gesehen, daß auch die kleinsten Schulkinder fähig sind, in den Schülerbesprechungen Gehörtes, das sich auf Klassenkameraden oder auf in „Märchen" erwähnte Kin-

der bezog, auf sich anzuwenden und in ihrem eigenen Leben zu verwerten. Es ist auch häufig, daß Kinder einander vom „Schlimmsein" mit dem Hinweis auf das eine oder andere Detail aus der Klassenbesprechung zurückhalten. Äußerst wichtig ist, wenn man solche Resultate erreichen will, die Bildhaftigkeit der Ausdrucksweise. So z. B. haben sich die Wippe zur Illustration des Kampfes zwischen Gegenspielern, die Aufteilung der Tafel in eine „nützliche" und eine „unnützliche" Seite, das riesige M (Maman) mit den Seiten des Bravseins und Schlimmseins, wobei Maman immer in die Richtung des Bravseins schaut, immer wieder als die besten Schlüssel zum Tor des kindlichen Verständnisses erwiesen.

Jim's Frankenstein.

Von LAWRENCE E. OPEDAL (New York).

Jim, neunzehn Jahre alt, kam zu mir, weil er ein verwirrter und unglücklicher Junge war. Seine Schwierigkeiten waren, so weit sich bei der ersten Besprechung herausstellte, die folgenden:

1. Jede Nacht vor dem Einschlafen lag er zwei bis drei Stunden wach und erwog, ob er aufstehen und die Mitglieder seiner Familie mit einem Küchenmesser töten solle.

2. Wenn er in einer Untergrundbahnstation war, hatte er einen starken Drang, Leute von der Plattform auf die Schienen des einfahrenden Zuges hinunter zu stoßen. Um dies nicht zu tun, mußte er sich in den Hintergrund der Plattform zurückziehen, von wo die Ausführung dieses Wunsches unmöglich gewesen wäre.

3. Eines Tages lagen er und ein anderer Junge bäuchlings auf einem Spielplatz. Jim spielte mit einem Taschenmesser, als er plötzlich das Messer in den Rücken des Freundes stoßen wollte. Er mußte das Messer schließen und in die Tasche stecken, um sich an der Ausübung zu verhindern.

4. Nicht lange danach war er mit einem Freund auf dem Dache eines Hauses und beide schauten über dessen Rand auf die Straße. Jim fühlte das Verlangen, seinen Freund vom Dach auf die tief unten liegende Straße hinunter zu stoßen. Er trat zurück vom Rand, um sich dies zu verwehren.

5. Vor einigen Monaten standen mehrere Jungen um ein großes Freudenfeuer auf der Straße vor seinem Hause. Er hatte ein solches Verlangen, einen der Jungen ins Feuer zu stoßen, daß er die Gruppe verlassen mußte. Er ging auf sein Zimmer und fiel erschöpft aufs Bett.

6. Seit zwei Jahren hatte er das Gefühl, daß die linke Seite seiner Nase sich über sein Gesicht ausbreite. Die ersten fünf Tage nachdem er dies bemerkt hatte, rieb er seine Nase mit Alkohol und anderen Medikamenten ein, aber seither hatte er dies, resignierend, aufgegeben. Er hätte gerne einen Unfall, bei dem seine Nase zerstört würde. Vielleicht, meinte er, könnten Ärzte sie wieder auf gleich bringen. (In Wirklichkeit hatte er eine wohlgeformte Nase.) Die Meinung, daß seine Nase derart

verunstaltet sei, hinderte ihn am Lesen, am Sehen auf die Schultafel, kurz, an jeder Arbeit in der oder für die Schule. Da er sein Gesicht als häßlich empfand, mied er Menschen so weit als möglich.

7. Seit ungefähr zwei Jahren verkehrte er mit Homosexuellen. Während dieser Besuche spielte er eine ausschließlich passive Rolle, obwohl er von den Männern gedrängt wurde, sie auf andere pervertierte Weise zu befriedigen. Er bekam gewöhnlich zwei Dollar für jeden Besuch, aber die Männer gaben ihm Geld, wann immer er es verlangte, auch wenn er sich nicht einem Verkehr unterwarf. Je schmerzlicher die Sache für ihn war, umso mehr, wußte er, freute es die Männer. Er gab das Geld hauptsächlich fürs Kino aus, hatte aber gegen zwanzig Dollar erspart und im Schornstein des Hauses, in dem er wohnte, versteckt.

8. Er war einigemale von zu Hause weggelaufen, diesmal aber wollte er weglaufen und nicht mehr zurückkommen.

9. Er stahl Geld aus der Handtasche seiner Mutter und bis zu fünfzig Bücher aus der Bibliothek. Die Bücher verkaufte er an verschiedene Buchhändler, nachdem er die Etiketten mittels eines von ihm selbst erfundenen Verfahrens entfernt hatte.

10. Jim meinte, er sei ein so sündiger Mensch, daß er Selbstmord begehen müsse.

Jim berichtete über seine homosexuellen Praktiken im Flüsterton, zögernd und sehr beschämt. Ebenso, als er von seiner Nase erzählte, die sich über sein Gesicht ausbreite. Er hatte niemals jemandem vorher von seinen Leiden erzählt, weil die Leute ihn für verrückt gehalten hätten. Tatsächlich hielt ihn seine Familie, trotzdem sie nichts von seinen sündhaften Praktiken und von dem seltsamen Nasenleiden wußte, für verrückt. Die Jungen, mit denen er zu spielen pflegte, hatten oft Bemerkungen über die tiefen Furchen in seiner Stirne gemacht und waren auch der Meinung, daß geistig etwas mit ihm nicht in Ordnung sei. Seit mehr als einem Jahr hörten sie auf mit ihm zusammen zu kommen. Er selbst war überzeugt, daß mit seinem Gehirn etwas nicht in Ordnung und, daß ich als Psychologe wüßte, daß er verrückt sei. Seine medizinische Krankengeschichte wies einen Herzfehler auf, aber auch nicht mehr als das. Ich versicherte ihm, daß ich ihn für einen intelligenten Jungen halte, dessen Gehirn bloß *mit einer unrichtigen Auffassung des Lebens* belastet sei.

So weit sich Jim zurückerinnern kann, begann das Leben in einer dunklen Nacht als er allein in seinem Schlafzimmer war. Das Zimmer war voller bösartiger, unmenschlicher Kreaturen. Kleine Männchen, nicht mehr als 15 bis 18 cm groß, spazierten am Plafond, saßen in der Luft und schwebten im Zimmer umher. Sie waren alle mit Mistgabeln bewaffnet und sprangen abwechselnd auf sein Bett hinunter, um ihn mit ihren Gabeln zu stechen. Er kann sich noch immer der Schmerzen erinnern, die er litt, besonders an seiner linken Seite, die weniger geschützt war. Er wollte ins Zimmer seiner Eltern laufen, wagte es aber nicht, weil ein Pferd mit entblößten Zähnen nur einige Meter von seinem Bett entfernt stand, bereit, ihn in Stücke zu reißen, sobald er sich nur ein wenig

bewegte. Hinter dem Pferd waren unscharfe Umrisse vieler Teufel, die auch auf eine Gelegenheit warteten, ihn zu zerschmettern.

Jim versicherte mir, dies sei seine früheste Erinnerung und nicht etwa ein Traum. Von den tausenden Ereignissen seines frühen Lebens wählte Jim dies zu seiner frühesten Erinnerung, oder wie wir auch sagen könnten, zu der ersten Tatsache, um darauf seine Lebensphilosophie aufzubauen. Wir wissen ferner, daß er diese und andere frühe Erinnerungen wählte, weil solche Erfahrungen seine Auslegung seines Verhältnisses zu seiner Umgebung darstellten.

Mit Hilfe der Erfahrung der Individualpsychologie sind wir in der Lage, weiter ins Leben Jim's zurückzuschauen, als er selbst sich zurückerinnern kann. Wir erkennen die Erinnerung als die eines verzärtelten Kindes und wissen, daß er vor der Zeit seiner Erinnerung Verzärtelungen empfangen hatte, die ihm in der Zeit seiner Erinnerung nicht zuteil wurden. Bei genauer Betrachtung dieser Erinnerung finden wir, daß das Wesentlichste an ihr ein starkes Streben ist, sich mit den Eltern zu verbinden. Dies wird klarer, wenn wir für den Moment alles andere in dieser Erinnerung außer acht lassen und bloß die *Bewegung* beobachten, die mit der Erinnerung verbunden ist. Da der Lebensstil von früher Kindheit an derselbe bleibt, soferne das Individuum die Fehler in der Auffassung seiner eigenen Person und seiner Beziehung zu den anderen nicht erkennt, müssen wir erwarten, durch Jim's ganzes Leben eine ungesunde Anlehnung an einen Elternteil oder beide Eltern zu finden. Doch fühlte er sich ihnen entfremdet und hatte Furcht, sich ihnen zu nähern.

Eine andere interessante Seite dieser Erinnerung ist die Logik, die Jim walten ließ, um seine krankhafte Anlehnung an seine Eltern intelligent erscheinen zu lassen. Er bediente sich nicht nur der im Leben tatsächlich vorhandenen Gefahren, sondern schuf neue Gefahren in riesiger Übertreibung der Wirklichkeit. Wir würden alle übereinstimmen, daß nichts intelligenter wäre, als sich an die Eltern anzuklammern, wäre die Umgebung tatsächlich so feindlich, wie Jim sie in seiner frühesten Erinnerung darstellte. Eine neue Tatsache also, die wir um Jim wissen, daß er scharfe Augen für die Gefahren im Leben haben wird und die Fähigkeit, Gefahren dazu zu erfinden, falls sie nicht in genügendem Maßstab vorhanden sind.

In einer zweiten Kindheitserinnerung war Jim wieder im Bett. Diesmal sah er in die Küche. In der Küche sah er sich selbst in einem hohen Kindersessel als einen sehr kranken Jungen (in dieser Erinnerung ist Jim zwei Personen) und sein Vater besprach mit seinem Onkel seine Krankheit. Er war sehr geschmeichelt, daß sie über ihn und seine Krankheit sprachen.

Hier sehen wir wieder den Wunsch, sich mit einem seiner Eltern zu verbinden, ausgedrückt und es wird uns ferner nahegelegt, daß Jim fand, daß Krankheit eine sehr praktische Methode sei, die Eltern an sich zu binden.

Eine dritte Erinnerung. Jim war auf dem Wege zum Kindergarten und hatte an einem hysterischen Frauenzimmer in der Halle vorüberzuge-

hen, bevor er das Haus verlassen konnte. Sie schrie und schwang die Arme und er erinnerte sich, wie erschreckt er war.

Zu dem bisher Gemutmaßten können wir annehmen, daß Jim die Schule wahrscheinlich nicht mochte. Sein Weg zur Schule erscheint gefährdet. Bei dem Lebensstil, wie er sich uns bisher geoffenbart hat, stellt ihn die Schule Problemen gegenüber, für die er nicht vorbereitet ist.

In seiner vierten Kindheitserinnerung ist Jim auf der Straße und *sein jüngerer Bruder* schlägt ihn mit einem Baseballschläger ins Auge.

Jim führt hier seinen jüngeren Bruder als eine Person ein, die sein Wohlergehen gefährdet. Dieser Punkt bedarf einer Untersuchung. Wir wollen also Jim's Stellung in der Geschwisterreihe einer Prüfung unterziehen.

Jim ist das sechste von neun Kindern. Das älteste Kind, ein Junge, ist Rechtsanwalt. Von seinen anderen älteren Geschwistern haben drei das College absolviert. Der Bruder, von dem in der vierten Erinnerung die Rede ist, ist zwei Jahre jünger als Jim. Das jüngste Kind ist ein Mädchen, das, wie Jim sagt, keine große Rolle in seinem Leben gespielt hat. Der Vater ist Maurer, der die Erziehung seiner Kinder bloß mit Hilfe seines Lohnes bewerkstelligen konnte. Die Mutter ist Hausfrau und früh gealtert.

Als ich ihn bat, mir von seinem jüngeren Bruder zu erzählen, sagte Jim, er erinnere sich, daß sein Vater und seine Mutter sowie andere Leute oft bemerkten, daß sein jüngerer Bruder so ein „fescher" Junge sei und so gut entwickelt für sein Alter. Ihre Bemerkungen über Jim hingegen waren, daß er schwach und klein sei. Jim erinnert sich, daß diese Bemerkungen ihm weh taten. Seine Mutter verteidigte ihn, indem sie sagte, er sei ein kränkliches Kind und er erinnert sich, ein gewisses Wohlgefühl bei diesen Worten empfunden zu haben. Später hatte sein jüngerer Bruder mehr Freunde, wurde von den Eltern mehr gelobt und war für die Mädchen anziehender. Jim ist im letzten Jahr der Highschool, während sein jüngerer Bruder schon das dritte Jahr ins College geht.

Eine Großmutter lebt auch in der Familie. Jim sagt, sie beherrsche die ganze Familie und kritisiere ihn immer.

Jim hat eine normale Figur, aber er wollte immer wie ein Fußballspieler gebaut sein. Auch möchte er gerne ein besserer Schüler sein als sein Bruder, aber das war natürlich außer Frage, „*weil* sich seine Nase über sein Gesicht ausgebreitet hatte und ihm selbst das Leben unmöglich machte."

Über andere Krankheiten ausgefragt, erzählt er, daß er jahrelang bevor er von seinem Herzfehler erfuhr, seinen Freunden vorgelogen hatte, ein Arzt hätte ihn untersucht und einen Herzfehler konstatiert. Infolgedessen führten sie ihn ins Kino aus und ließen ihn Eiskreme und Soda genießen. Auch bei Spielen genoß er Privilegien. Lange vor der Untersuchung schon hatte er oft die Hand aufs Herz gelegt und seiner Mutter über Schmerzen geklagt. Damit erreichte er, daß sie ihn mehr berücksichtigte.

Befragt, was er für Zukunftspläne habe, sagte Jim, er würde einen Bankraub begehen und in einer einsamen Gegend ein Schloß erbauen.

Wilde Hunde, ein tiefer Graben und Falltüren würden sein Eigentum vor Eindringlingen bewahren; besonders vor der Polizei. Der Zweck des Schlosses wäre, eine Reihe von Folterkammern dort unterzubringen. Chirurgische Operationstische würden die Mitte des Raumes einnehmen. An den Seiten würden Streckfoltern und andere Marterinstrumente von historischer Bedeutung angebracht sein. Nur schöne Mädchen würden als Opfer Verwendung finden. Eine typische Szene wäre, wenn er viele schöne Mädchen der Wand entlang angekettet hätte, während er eine von ihnen am Operationstisch unter Martern töten würde. Je mehr das Opfer und die Zeugen schreien und um Gnade bitten würden, um so mehr Schmerzen würde er dem Opfer zufügen. Den an der Wand Angeketteten würde er mitteilen, in welcher Reihenfolge sie darankämen, so daß sie in schrecklicher Angst um ihr zukünftiges Schicksal wären.

Wenn es ihm gelänge, seine Familie ins Schloß zu bringen, würde er eine spezielle Zeremonie ausarbeiten, wobei alle zum Tode verurteilt würden. Sein jüngerer Bruder würde der erste sein. Seine Mutter und seinen Vater würde er verschonen, um sie auf eigene Art zu martern. Er würde sie anketten, so daß sie Zeugen der Martern einiger seiner schönen Mädchen wären Je mehr seine Mutter schreien und Gott anrufen würde und je mehr sein Vater ihm befehlen würde aufzuhören, um so mehr würde es ihn freuen. Dann würde er seinen Vater und die Mutter in separierte Zimmer bringen und ihnen glühende Eisen nähern. Er wolle keinen von den beiden töten, sondern sie nur solange martern, bis sie das Bewußtsein verlören.

Jim sagte, er würde wünschen, daß ich seine ganze Persönlichkeit ummodle, mit Ausnahme seines Planes, solch eine Folterkammer zu haben. Wenn ich ihn dieses Zieles berauben würde, wäre das Leben für ihn ganz ziellos. Jim hatte Phantasien um dieses Lebensziel, solange er sich zurückerinnern kann.

Da wir nun wissen, daß Jim die Welt, in der er lebt, als überaus feindlich empfunden hat, so müssen wir finden, daß die sadistische Note in seinem Lebensziel dem gerecht wird und um es zu wiederholen, intelligent ist.

Auf die Frage, warum er seinen jüngeren Bruder vor allen anderen Mitgliedern seiner Familie zum Tode verurteilen wolle, antwortete Jim, daß das Leben so viel leichter sein würde, wenn sein jüngerer Bruder einmal aus dem Wege sei. Auf die Frage, warum er nur schöne Mädchen als seine Opfer haben wolle, sagte er, daß die schönen Mädchen ihn unbeachtet lassen, aber die Gesellschaft seines Bruders lieben.

Ich fragte Jim, ob er jemals Tiere gemartert habe. Vor ungefähr drei Jahren, als er allein zu Hause war, nahm er die Katze ins Badezimmer, wo ihre Schreie nicht gehört werden konnten. Er schlug die Katze bis sie sich nur mehr mühsam bewegte. Dann band er sie an die Lehne eines Sessels und zog den Strick fest. Wenn die Katze schrie, zog er noch fester; wenn sie weniger schrie, lockerte er den Strick. Als die Katze das Bewußtsein verlor, band er sie los, nahm sie bei den Füßen und schlug ihren Kopf gegen den Boden. Er empfand ein *sexuelles Lustgefühl* als er dies tat.

Weiterhin berichtete Jim, daß ihn sein Vater zu schlagen pflegte und ihm verbot zu schreien. Wenn Jim schrie, befahl ihm sein Vater aufzuhören und wenn er das nicht konnte, schlug ihn sein Vater noch mehr, weil er nicht folge.

Jim berichtet auch, seinen jüngeren Bruder und die jüngere Schwester einmal verhauen zu haben als die drei allein zu Hause gelassen worden waren. Er war damals sehr jung und erinnert sich nicht, was geschah, als seine Eltern nach Hause kamen. Mit Ausnahme dieser zwei berichteten Vorfälle, hatte Jim seine sadistischen Vergnügungen ins Reich der Phantasie gebannt.

Jim hatte mehr Respekt vor seinem Vater als vor seiner Mutter. Wenn sein Vater krank war, tat dieser alles, um wieder gesund zu werden. Wenn seine Mutter dagegen krank war, weigerte sich diese, irgendetwas dagegen zu unternehmen und es schien Jim, als freue sie die Aufmerksamkeit, die die Krankheit ihr verschaffte.

Wir sehen, daß Jim, trotzdem er einen gewissen Haß gegen seinen Vater hegte, doch auch einen gewissen Respekt und Bewunderung für ihn hatte. Sein Vater marterte ihn, indem er ihm befahl, mit dem Schreien aufzuhören, wenn dies unmöglich war und schlug ihn kräftiger, je mehr er schrie. Das Prinzip dieser Züchtigung erscheint wiederholt in Jim's phantastischem Lebensziel, das er sich schon sehr früh im Leben selbst gesetzt hatte und zeigt den lange bestehenden Wunsch, sich so zu benehmen wie sein Vater, zumindest fast so. Aus seinem Bericht über die Mutter, ersehen wir wenig Respekt und wenn Jim sich, wie wir schon erwähnt haben, einen Lebensstil zurecht gelegt hat, geeignet für sein Leben in einer feindlichen Umwelt, müssen wir annehmen, daß er viel getan hat, um seine Mutter zu seinem Vorteil auszunützen sowie auch, daß er gerne Krankheit vorschützen wird.

Nach seinem jüngsten Traum gefragt, erzählt Jim:

„Ich war in einer Gruppe von Menschen, die alle über meine Nase lachten. Ich begann zu laufen und lief bis ich an einen dunklen Fluß kam. Ich fürchtete mich, weil er so schwarz war und weil ich nicht schwimmen konnte. Dann besann ich mich der Menschen und sprang trotzdem hinein."

Bei der Besprechung dieses Traumes sagte er, als kleines Kind sei er einmal von zwei älteren Jungen, die ihn begleitet hatten, weggegangen und sei in einen Fluß gefallen. Er konnte nicht schwimmen und ertrank beinahe. Er hat *noch immer nicht schwimmen gelernt* und hat Furcht vor dem Wasser. Bezüglich der Leute, die über ihn lachten, sagte er, daß seine Familie sich oft über ihn lustig mache. Und immer wenn er in der Untergrundbahn fahre, würden die Leute auf seine Nase schauen und sich wundern, was mit ihm los sei. Er habe sich angewöhnt, seine Hand über seine Nase zu halten, sei aber sicher, die Leute wüßten, daß er seine mißgestaltete Nase verdecke.

In diesem Traum kämpft er mit seinem gewöhnlichen Problem einer feindlichen Welt voller feindlicher Menschen und wenn wir die Methode betrachten, mit der er dieser seiner Schwierigkeit gerecht zu werden trachtet, sehen wir, daß er eine Methode anwendet, die dieses Problem niemals wird lösen können.

Der Traum regt Selbstmord an (das Todesproblem tritt immer dann auf, wenn kein Weg zum Erfolg zu sehen ist [*Adler*]) und da Selbstmord eine heftige Anklage gegen eine Person oder eine Gruppe ist, wäre es interessant zu wissen, wer am meisten darunter leiden würde, wenn Jim tatsächlich Selbstmord begehen würde. Er sagte, daß seine Mutter am schmerzlichsten berührt wäre in einem solchen Falle.

Der nächste Traum, den er berichtet, war:

„Ich hatte ein Paar Handschuhe gestohlen. Sie waren mir zu groß und ich hatte sie verkehrt an — den linken an der rechten Hand und den rechten an der linken Hand. Ich wechselte sie und zog sie richtig an. Dann war ich in der Schulklasse und die Lehrerin rief mich beim Namen und sagte vor der ganzen Klasse, daß ich die Handschuhe gestohlen hätte. Ich glaube, sie sagte dann, daß meine Eltern gerufen worden seien und sie im Zimmer des Direktors auf mich warten. Dann war ich in seinem Zimmer und wurde in eine Besserungsanstalt geschickt. Meine Mutter weinte, als man mich wegbrachte."

Jim sagte, das Stehlen erinnere ihn an das Geld, das er seiner Mutter und an die Bücher, die er aus der Schulbibliothek gestohlen hatte.

Die Handschuhe erinnern ihn an die richtige und falsche Auffassung vom Leben, die bei seinem letzten Besuch bei mir besprochen worden war. Die Handschuhe verkehrt anhaben, mache ihn daran denken, daß er die falsche Auffassung habe. Er hätte gerne die richtige. Die Lehrerin, die ihn vor der ganzen Klasse bloßstellte, erinnere ihn daran, daß ich die Meinung geäußert hätte, daß das Leben jeden Menschen unfreundlich behandle, der seine Probleme nicht auf einem sozial nützlichen Wege löse. Wahrscheinlich fürchtete er sich auch, daß ich als der Lehrer ihn bloßstellen könnte.

Jim entdeckte mit der Zeit, daß alle seine Gefühle, Wünsche und Handlungen intelligent seien, sobald man in Erwägung zog, daß er sich eine so unheimliche Lebensauffassung zurechtgelegt hatte. Diese Erkenntnis, sagte er, gäbe ihm Vertrauen und mache ihn hoffnungsfroh.

Er sagte: „Also ist mit mir alles in Ordnung, außer daß ich eine falsche Auffassung vom Leben für mich geschaffen habe — eine Art Frankenstein — als ich nicht viel mehr als ein Baby war und diese Auffassung hat einen Sklaven aus mir gemacht?"

Er sprach von der Möglichkeit, daß es Frankenstein gewesen sei, der seine Nase über sein Gesicht ausgebreitet habe, der ihn veranlaßt habe, die Bibliothek und seine Mutter zu bestehlen, Selbstmord begehen zu wollen, Homosexuelle zu besuchen und andere Dinge zu tun. Es wurde späterhin offenbar, daß Frankenstein ein sehr intelligenter Bursche sein müsse, der nur ein einziges Ziel im Auge habe und der Jim zwinge, alles Notwendige zu tun, um dieses Ziel zu erreichen. Jim frug mich, ob es in diesem Frankenstein-Konzept vorgesehen ist, daß Frankenstein immer sein Herr sein würde, und ich äußerte die Ansicht, daß er es so lange sein würde, bis er verstünde, warum er seinen Frankenstein geschaffen hat und solange er nicht Frankenstein's Ziel verstehe.

Auf die Frage, was er tun würde, wenn er von seinen Leiden völlig frei wäre, antwortete er:

Erstens würde er aufhören seiner Mutter unfolgsam zu sein, sie weinen zu machen und sie bei den Haaren zu ziehen.

Zweitens würde er regelmäßig in die Schule gehen und ein guter Schüler sein.

Drittens würde er Freunde gewinnen und bei allem mittun.

Viertens würde er nicht von zu Hause weglaufen.

Ich sagte ihm, daß die Chance, seinen Frankenstein zu überwinden, gekommen sei und alles, was er zu machen hätte, wäre, zu verstehen, daß er soeben den ganzen Sinn und Zweck seines Frankenstein in seinen vier Antworten dargelegt habe.

Jim dachte eine Weile nach und sagte, er fühle sich schwach. Dann frug er, „habe ich wirklich mein ganzes Leben damit verbracht, meine Mutter unglücklich zu machen?"

„Ich weiß nicht", erwiderte ich, „glaubst Gu, daß Du das getan hast?"

„Ja", sagte er, „denn, wenn ich sie so weit brachte, sich ins Gesicht zu schlagen und Gott anzurufen, er solle doch etwas tun, hatte ich ein angenehmes Gefühl und wußte, daß sie mehr an mich dachte als an irgend jemanden anderen."

„Verstehst Du den Zweck, warum Du Deine Nase über Dein Gesicht ausbreiten ließest?" frug ich ihn.

„Tat ich das, damit ich nicht studieren könne, damit ich in der Schule durchfalle, damit meine Mutter bei dem Gedanken, was für ein Fehlschlag ich sei, weine und für mich bete; oder auch, um eine Ausrede für meine Minderwertigkeit meinem Bruder gegenüber zu haben?" frug er mich.

„Ich weiß nicht", sagte ich, „glaubst Du, daß es so ist?"

„Ich bemerkte, daß meine Nase sich ausbreite, zum ersten Mal in der Schule", erwiderte er. „Das ist die Erklärung, es kann nicht anders sein."

Plötzlich teilte er mir mit, daß seine Nase normal sei. Er konnte es nicht glauben. Er hatte sich noch niemals im Leben so glücklich gefühlt. Er hatte Lust zu schreien und zu singen. Sein Gesicht war eine Zeitlang ganz aufgehellt. Dann verdüsterte es sich wieder. Seine Nase hatte wieder begonnen, sich auszubreiten wie zuvor.

Ich sagte ihm, es sei selbstverständlich, daß sie sich wieder ausbreite. Wenn seine Nase sich nicht über sein Gesicht ausbreiten würde, verlöre er seine beste Ausrede nicht zu studieren und seine Mutter unglücklich zu machen. Seine mißgestaltete Nase sei ihm bei seinem Lebensstil weit mehr wert, als eine normale Nase.

Als Jim das nächste Mal wiederkam, brachte er eine Skizze, die er über sein Leben gemacht hatte. Sie zeigte, sein Ziel im Leben sei, seine Mutter unglücklich zu machen und dabei ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, mehr als sonst jemand in der Familie, selbst mehr als sein jüngerer Bruder. Dann zählte er alle die Handlungen auf, von denen er immer schon gewußt hatte, daß sie zu diesem Zwecke bestimmt seien und unterstrich sie mit Pfeilen, die zum Lebensziel wiesen:

1. Ihr immer erzählen, daß ich einen Raub begehen würde.
2. In ihrer Gegenwart rauchen.
3. Mich absonderlich benehmen — sie glauben machen, daß mit meinem Gehirn etwas nicht in Ordnung sei

4. Den ganzen Tag im Bett liegen und ihr erzählen, daß ich gelähmt sei.
5. Ihr von meinen Schmerzen in der Herzgegend erzählen.
6. Mich weigern, zu essen.
7. Von der Marterkammer erzählen, die ich später haben würde und auf welche Art ich meine Opfer quälen würde.
8. Ihr von meinen Spielen erzählen.
9. Mein von-zu-Hause-Weglaufen und das Drohen damit.
10. Nicht in die Schule gehen.
11. Schlechte Noten nach Hause bringen, wenn ich ging.

Der letzte Teil der Skizze enthielt die Handlungen, von denen er nicht gewußt hatte, daß sie auf *das selbe Ziel* eingestellt seien. Auch diese Liste war mit Pfeilen unterstrichen, die zum Ziel hinwiesen.

1. Daß ich meine Nase veranlaßte, sich über mein Gesicht zu verbreiten, sodaß ich nicht studieren oder es zu etwas bringen konnte.
2. Mein Besuch bei Homosexuellen. Ich erinnere mich, daß ich daran dachte, was geschehen würde, wenn sie eines Tages daraufkäme.
3. Mein Unglücklich-Dreinschauen.
4. Mein Nervössein.

Jim sagte, er hätte sich noch nie in seinem Leben besser gefühlt als in der Woche seit seinem letzten Besuch. Er hatte beinahe eine ganze Zeitung gelesen. Der Hauptgrund für sein Glücklichsein, sagt er, sei, daß sich für ihn das Leben aus Verwirrung und Ungewißheit zu einem verständlichen, einheitlichen System von Gedankengängen gewandelt habe. Seine Nase sei normal, außer wenn er zu Hause sei oder jemand ihn anstarre. Er frug, was er tun solle, um sein Leiden mit seiner Nase völlig zu überwinden und ich riet ihm, er solle ununterbrochen daran denken und auch Grund und Zweck im Auge behalten.

Wie in allen Fällen von homosexuellen Praktiken, müssen wir auch hier erwarten, eine herrschsüchtige und aggressive Person des anderen Geschlechtes in enger Verbindung mit der pervertierten Person zu finden und wir können beinahe sicher sein, daß seine Stellung zur Großmutter in seinem Protest gegen Frauen eine Rolle gespielt hat.

Jim berichtete den Traum, den er hatte, nachdem er diese Skizze seines Lebens gemacht hatte. Er war in einer Hütte in den Tropen und kämpfte mit einer Mistgabel gegen Tiger, die ihre Klauen durch die Pfosten der Türe der Hütte steckten. Sie zogen an seinen Kleidern und rissen lange Wunden in seine Arme. Das Blut rann aus den Armen am Griff seiner Mistgabel hinunter. Dann bemerkte er eine andere Hütte, nur wenige Schritte weit weg und die Leute in der Hütte riefen ihm zu und baten ihn aufzuhören, die Tiger mit der Mistgabel zu reizen. Sie sagten, sie hätten keine Gabeln und wenn er fortfahren würde zu kämpfen, würden die Tiger sich bald auch gegen sie wenden. Jim legte die Gabel nieder und die Tiger gingen fort.

Jim deutete diesen Traum ohne jede Hilfe. Er sagte, die Tiger seien die anderen Menschen in dieser Welt. Er hatte immer geglaubt, daß sie ihm gegenüber feindlich gesinnt wären und folglich den Wunsch gehegt, sich an ihnen zu rächen — sie mit Mistgabeln zu stechen, gerade so wie

die Zwerge in seiner frühesten Erinnerung ihn gemartert hätten. Jetzt hingegen wäre ihm gesagt worden, daß die Menschen ihm gegenüber nur deshalb feindlich seien, weil er eine Last und Plage sei und er beginne zu verstehen, daß die Welt nicht mehr feindlich sein würde, wenn er sein Benehmen ändere. Die Verlegung seines Traumes in die Tropen zeige, daß er seinen Wunsch wegzulaufen, noch immer nicht überwunden habe.

Seit mehr als zwei Jahren hatte Jim täglich mit Eifer Turnübungen gemacht, um körperlich in guter Form zu sein, für den Fall, daß ihn jemand angreifen sollte. Damit hatte er jetzt aufgehört, da die Welt ja nicht so feindlich wäre, wie er geglaubt hatte. Ich erwähnte, daß man auch deshalb seinen Körper in gutem Zustand erhalten müsse, um ein nützliches Mitglied der Gesellschaft sein zu können.

In der Woche, die dem Traum folgte, bekam er eine Stellung als Laufbursche, hatte diese aber nach vier Tagen aufzugeben, da er krank wurde. Er sagte von selbst, daß er nur krank geworden sei, um eine Ausrede zu haben, seine Stellung aufzugeben, aber er fühlte sich sehr ermutigt, da er bisher noch niemals eine Stellung so lange gehalten hatte. Er hatte seine homosexuellen Freunde aufgegeben und zwei Tage die Schule besucht.

Das nächste Mal gab er zu, seine homosexuellen Freunde besucht zu haben und berichtete folgenden Traum:

„Eine Frau, die mir fremd war, sagte mir, daß sie größer sei als ein Freund von mir. Sie lud mich ein, in ihr Zimmer zu kommen und als wir im Bett lagen, entdeckte ich, daß sie männliche Geschlechtsorgane habe. Es widerte mich an und ich verließ sie. Dann begann ich mich nach einer langen Holzlatte umzusehen, die ich draußen gelassen hatte. Die Latte war viele hundert Meter lang und ich hatte sie die Woodburn Avenue entlang gelegt, damit sie mir den richtigen Weg weise. Die Latte war weg und ich sah auf, um die Straßentafel zu lesen. Da stand „139. Straße." Das war da, wo ich begonnen hatte und ich war sehr verwirrt und traurig, weil die Latte weg war. Ich frug einige Straßenarbeiter, ob sie sie gesehen hätten. Sie hatten sie nicht gesehen. Dann verlor ich mich in der Menge und hatte Mühe, mich vom Weinen zurückzuhalten."

Er interpretierte den Traum, indem er sagte, daß er sich noch immer minderwertig fühle, weil er nicht groß sei. Mit der Frau im Bett zu sein, die sich dann als Mann entpuppe, erinnere ihn an die Homosexuellen. Er hatte Abscheu empfunden, als er letzthin seinen homosexuellen Freund besuchte. Die lange Holzlatte sei die richtige Lebensauffassung, eine Art Lebenslinie, die er als eine Richtschnur niedergelegt hatte. „139. Straße" sei der Ort, wo er zum ersten Mal Interesse für Psychologie bekommen hatte. Während der letzten Wochen hatte er die üblichen Dinge nicht mehr getan, weil er Angst hatte, er könnte die richtige Lebensauffassung aus dem Auge verlieren. Als er frug, ob er aufhören solle, seine homosexuellen Freunde zu besuchen, sagte ich ihm, er solle fortfahren, aber verstehen, warum er diese Besuche mache.

In einem anderen Traum ging Jim in eine Holzhandlung, wo Männer lange reine Bretter austeilten. Auf der anderen Seite der Straße wurde ein neues Haus gebaut aus eben diesem Holz und Jim wünschte, auch ein solches bauen zu können. Als er sie um das Holz bat, sagten sie ihm, er

müsse ins Büro zurückgehen und dort gewisse Papiere ausfüllen. Jim sah ein anziehendes Mädchen im Büro, die sich ein Stück Kuchen abschnitt. Er hatte diese Art Kuchen vor vielen Jahren gegessen und sehr gern gehabt. Das Mädchen lud ihn ein, sich auch ein Stück abzuschneiden und dann aß sie ihren Kuchen und trank Kaffee. Jim schnitt sich ein Stück ab, aber als er es kostete, bemerkte er, daß ihm dieser Kuchen nicht mehr schmecke. Er sah, daß das Mädchen sexuell anziehend sei und fand sich erregt, als er aufwachte.

Er sagte, die Holzhandlung erinnere ihn an die Schule, die langen reinen Bretter hingegen an Wissen. Das Haus beweise, daß man aus Büchern etwas Wirkliches lernen könne. Als man ihm das Holz verweigerte, hatte er dasselbe Gefühl, wie neulich als der Geschichtsprofessor ihn die Prüfung nicht machen lassen wollte, weil er zu oft gefehlt hatte. Damals wurde ihm gesagt, er müsse zum Direktor ins Büro gehen, um fürs nächste Jahr einzureichen. Der Kuchen erinnere ihn an seine früheren sadistischen Vergnügungen. Er sagte, es sei unglaublich, daß er so verrückte Ideen gehabt habe. Dann als er den Kuchen zurückwies, der seinen alten Lebensstil symbolisiere, fand er, daß er Interesse an den Reizen eines Mädchens nahm und die sexuelle Erregung war ihm angenehm.

Eines Nachts träumte Jim, daß er zu einem Feind hinaufging, der ihn wie sein jüngerer Bruder in allem, was er tat, überholt hatte. Jim sprach freundlich mit dem Jungen und dieser erwiderte sein freundliches Interesse. Beide waren glücklich, wieder Freunde zu sein.

Bei seinem letzten Besuch bei mir, fünfeinhalb Monate nachdem die Behandlung begonnen hatte, sagte Jim, die Jungen aus der Nachbarschaft kämen, um ihn abzuholen, genau so oft wie die Freunde seines jüngeren Bruders.

Er war seit einem Monat nicht ein einziges Mal von der Schule weggeblieben und fand sich viel intelligenter als früher.

Ein Arzt, für den er vier Stunden im Tag als Bürobursch arbeitet, ist zufrieden mit ihm und Jim erscheint dort seit drei Wochen regelmäßig.

Jim war mit einer Freundin ausgegangen und fand ihre Gesellschaft anregend und lustig.

Seine Nase empfindet er als normal mit Ausnahme von kurzen Perioden und da kann er sie auf ihre normale Form zurückbringen, indem er daran denkt, daß seine ungestalte Nase seinerzeit eine wichtige Rolle gespielt hat, sie aber in seinem jetzigen Lebensstil keine Daseinsberechtigung habe. Wenn er in der Untergrundbahn fährt, denkt er nicht, was die Leute von ihm denken, außer einmal, als ein sehr eitler Mensch hereinkam und alle Leute im Wagen betrachtete und dann entschied, daß er selbst die wichtigste Person sei. Wenn so ein Mensch hereinkommt, sagt Jim, findet er Trost, indem er sich sagt, „dieser Mensch ist genau so unnütz und verrückt, wie ich es einmal war".

Schlußfolgerungen:

Wir haben hier die Lebensgeschichte eines Jungen mit einem verzärtelten Lebensstil, der zur Zeit der Geburt eines jüngeren Bruders entthront worden war. Da er keinen hohen Grad von Aktivität hatte, wählte

er eine Mischung von neurotischen Tricks und Delinquenz in seinem Kampf um die Zurückeroberung seiner früheren Stellung.

Der Fehler in Jim's Leben kann auf die Meinung, die er sich geschaffen hat, zurückgeführt werden, daß er immer der Erste in der Einschätzung seiner Familie und besonders seiner Mutter sein müsse. Als sein jüngerer Bruder geboren wurde und ihm die ganze Aufmerksamkeit zugewandt wurde, fand Jim sein Konzept umgeworfen und er war nicht imstande, sich mit den Umständen abzufinden. Statt sich einzufügen, versuchte er starrsinnig das Leben seiner Meinung, seiner ursprünglichen Auffassung seines Verhältnisses zu den Mitmenchen anzugleichen. Dazu benützte er alle Feindseligkeiten, die vorhanden waren und schuf noch andere hinzu, um seinen Eltern zu beweisen, daß man sich um ihn kümmern und ihn beschützen müsse. Als dies nicht genügte, entdeckte er, daß er, wenn er seine Mutter mit Drohungen, Krankheiten und wirren Geschichten quälte, diese zwang, ihm mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als den anderen Familienmitgliedern. Sie hatte ihm oft gesagt, sie wäre willens, für ihn zu sterben, wenn er dadurch nur ein normaler Junge würde und sie fügte hinzu, sie würde das für niemand anderen in der Familie tun. Wir können nur sagen, daß Jim erfolgreich in der Erreichung seines Zieles war und können die Intelligenz seiner Methoden nicht leugnen. Sein einziger Fehler war, daß seine Auffassung von seiner Beziehung zu den Mitmenschen des Gemeinschaftsgefühles ermangelte und mit den Forderungen des Lebens nicht vereinbar war.

Buchbesprechungen.

MADELAINE GANZ: *La Psychologie d'Alfred Adler et le développement de l'Enfant.* (Collection d'Actualités Pédagogiques.) Delachaux & Niestlé, Neuchâtel-Paris (s. a. / 1935 /). Genfer Philos. Diss. in-8°, 186 S., Sfr. 4,50.

Dieses von der Univ. Genf preisgekrönte Werk verdient aus zwei Gründen unser Interesse: es ist das erste Werk, das in französischer Sprache der Individualpsychologie gewidmet ist, und es stammt aus dem Institut J. J. Rousseau aus Genf, dem heutigen Mekka der Pädagogik. Genf bringt der Individualpsychologie in den letzten zehn Jahren großes Interesse entgegen, wobei nicht vergessen werden soll, daß eben einer der Leiter des genannten Instituts, Verf. des Vorworts des hier referierten Werkes, Prof. *Pierre Bovet*, wohl als der erste französische Autor auf die Tätigkeit *Alfred Adlers* hingewiesen hat (1913).

Diese wahrhaft vorbildliche Studie enthält außerdem eine gute Zusammenstellung einer Anzahl praktischer Fälle, die unserer Zeitschrift entnommen sind; sie wird sowohl in ihrem Inhalt als auch in der straffen Gliederung der Kapitel trotz ihrer Knappheit der Individualpsychologie gerecht und kann zu propädeutischen Zwecken selbst dem in der Individualpsychologie bereits bewanderten aufs wärmste empfohlen werden.

Verf. ist im Wintersemester 1932/33 „ein großes und schönes Erlebnis" zuteil geworden, das des „bewundernswerten Werkes von Menschen, die sich bis zum Heroismus ihrer erzieherischen Aufgabe widmen" . . . „Es obliegt uns, dieses Erlebnis all denjenigen mitzuteilen, die durch ihr Leben in täglichem Kontakt mit dem Kinde stehen . . ." So hebt das Werk an, um das Lob der Individualpsychologie zu singen und allen namhaften Wiener Individualpsychologen, die alle beim Namen genannt werden, mit *Alfred Adler* an der Spitze, den heißesten Dank der Verf. zu übermitteln. Dann werden die wichtigsten Grundbegriffe der individual-

psychologischen Theorie mit großer Klarheit dargestellt, um der Reihe nach den Fragen des Kindergartenkindes, der individualpsychologischen Versuchsschule, der individualpsychologischen Erziehungsberatung je ein ausführliches Kapitel zu widmen. Unter dem irreführenden Titel des letzten Kapitels: „Kritische Bemerkungen" verbirgt sich eine geradezu panegyrische Huldigung an *Adler*; Verf. erweist sich eben durch ihre ausgezeichneten Repliken an gewissen „kritischen" Bemerkungen als eine leidenschaftliche Vorkämpferin unserer Wissenschaft. „Jeder, der *Adler* nur ein einziges Mal zu einem verzweifelten Vater oder einer verzweifelten Mutter oder zu einem entmutigten Kind sprechen hörte, wird überzeugt sein, daß er eine tiefe Wahrheit verkörpert. Und es wohnt auch ein großes Gefühl in ihm: Nächstenliebe. Diese geistige Attitüde, gepaart mit einer sehr sicheren Menschenkenntnis, ermöglicht ihm, die Leiden jedes einzelnen mit einem Male zu erfassen, der ihn um Hilfe oder Rat angeht. Es hat noch niemand umsonst an seiner Pforte geklopft. Seine Sympathie, bereit für jedermann, macht ihn zu einem wirklichen Freund des Volkes." (S. 169.)

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß dieser Doktorarbeit — die weit über das Niveau der sonstigen Dissertationen hinausragt: nicht umsonst erhielt sie den Lucien Cellérier-Preis 1935 — eine Liste trefflicher Übersetzungen der sonst in den romanischen Sprachen nicht so leicht übertragbaren individualpsychologischen Begriffe beigegeben ist. Wie bereits Ref. seit langen Jahren, übersetzt auch Verf. „Individualpsychologie" — um Mißverständnissen vorzubeugen — mit *psychologie adlérienne*.

Dr. *F. Oliver Brachfeld* (Barcelona).

BRAUN: *Krankheit und Tod im Schicksal bedeutender Menschen.* Verlag F. Enke, Stuttgart, 1934.

Das Buch wird manchem als Übersicht und eine Art Grundriß vielleicht seinen Dienst leisten können; der Psychologe aber darf sich nicht zufrieden geben, solche Daten rein äußerlich verknüpft vorzufinden, er muß eine sinnvolle Vertiefung in das Schicksal der behandelten Menschen, in deren Tun und Lassen verlangen, und dieses Postulat zu erfüllen, ist in diesem Buche bis auf einige schüchterne Anlaufe nicht gelungen, da die Ergebnisse moderner Psychologie nicht genügend gewürdigt wurden. *Arthur Holub* (Wien).

Priv.-Dozent DR. ADOLF HEIDENHAIN (Tübingen): *Über den Menschenhaß. Eine pathographische Untersuchung über Jonathan Swift.* Verlag F. Enke, Stuttgart 1934.

Der Autor sagt zum Schluß seiner inhaltsreichen Studie: „Durch die dem Akte des Hasses innewohnende Richtung auf einen möglichst niedrigen Wert ist eine Herabsetzung der Umwelt gegeben, der Umwelt, die Swift nun einmal nicht bewältigen und nach seinem Willen gestalten konnte. Der Menschenhaß gewährt nach bestimmten Mechanismen eine Sicherung des bei Swift sehr heftig übersteigerten und durch seine Niederlagen stark gefährdeten Selbstwertbewußtseins. Im Menschenhaß erfährt der Hasser der Mitwelt gegenüber das Bewußtsein einer überlegenen Stellung trotz aller Niederlagen und eine Entschuldigung für das Versagen."

Der Verfasser stellt sich somit ganz auf den individualpsychologischen Standpunkt; daß er diese Lehre als solche im Gegensatz zu anderen Doktrinen und Auffassungen vergißt zu zitieren, ist eine andere Angelegenheit, die mit dem Thema nichts zu tun hat. Er ist in seiner Studie allen Quellen gewissenhaft nachgegangen, die frühe Kindheit Swifts bedeckt allerdings ein Schleier, den zu lüften nicht ganz gelang, so daß manches dunkel bleibt, was der Autor mit Hilfe triebpsychologischer Richtungen zu erklären glaubt; z. B. Swifts Koprophilie. Ob dieser an einer Organminderwertigkeit des Darmes litt, die ihn zu dieser Waffe greifen ließ, ob die Darmtätigkeit in den so wichtigen ersten Jahren überschätzt wurde, wie das Verhältnis zu den Geschwistern sich gestaltete, das alles wäre wichtig gewesen zu erfahren und hätte vielleicht zur Klärung beitragen können.

Alles in allem: Ein äußerst wertvolles Buch, das Psychologen und Literaten gleichmäßig interessieren muß und weitestgehende Verbreitung in allen interessierten Leserkreisen verdient, zumal mit wissenschaftlichem Ernst ein klarer, fesselnder Stil sich paart. Dr. *Arthur Holub* (Wien).

GEORG SCHLIEBE: *Reifejahre im Internat. Das Chroniktagebuch einer Internatsklasse aus den Jahren 1915 bis 1922.* Julius Klinckhardt, Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Spranger schrieb: „Das Internat ist nicht mehr zu beleben; es fällt als Opfer seiner Sünden." Dieser Meinung ist *Schliebe* nicht; er hält den Aufbau eines pädagogisch wertvollen Seminars nicht für unmöglich. Allerdings müsse es anders sein als jenes, das er untersucht hat. Die Untersuchung selbst ist mit größter Sorgfalt durchgeführt und kann schon durch die Reichhaltigkeit des Materiales größtes Interesse beanspruchen. Der Tenor der Ausführungen besteht in der Erkenntnis, daß in diesem geschilderten Internatsleben von Gemeinschaft im pädagogischen Sinne keine Rede sein kann; wo aber Spuren von sozialer Haltung zu finden sind, dann sind sie aus der Opposition gegen das Internat erwachsen! Allerdings war eine kleine Gruppe bemüht, zu einer Gemeinschaft vorzudringen, und zwar auf dem Wege, daß sie sich selbst in einem eigenen Klassenbuch den Wunschtraum der Gemeinschaft als erfüllt vortäuschte. Aber es blieb auch hier beim Wunschtraum. Diese „Kaba"-(Klassenbuch-)Gruppe „übersah, daß sie ein Bild anbetete, das sie eigens für ihren Zweck erst geschaffen hatte: Das Klassenbuch." Dieses Klassenbuch zeigt nun aber erst recht, wie ungesund die Atmosphäre war, in der die Zöglinge aufwuchsen. Wo immer man in diesen Aufzeichnungen blättert, immer stößt man höchstens auf eine Pseudogemeinschaft, eine „Notgemeinschaft" der „Internatshäftlinge". (Es handelt sich um ein Lehrerseminar!) Dabei kann von einem eigentlichen Verschulden der Lehrer nicht geredet werden; der Fehler liegt in dem Gefängnischarakter des Internats selbst, dem der einzelne nur durch Übertretungen der Anstaltsordnung zu entrinnen vermochte.

Das Buch verdient von allen gelesen zu werden, die sich jenseits aller pädagogischen Maximen für die Erziehungswirklichkeit interessieren. Uns Individualpsychologen sagt man allerdings nichts Neues, wenn man dem bloßen Beisammensein und der Ermahnung zum sozialen Handeln keinen besonderen Wert zumißt. Wir wissen allzugut, daß die Erziehung an dem Wesentlichsten vorbeigeht, wenn sie sich *um die Verarbeitung der Erlebnisse* nicht kümmert, sondern nur mit Bildungsstoff und autoritärer Zucht arbeitet. Dieses Buch könnte wie ein Fanal wirken, wenn man den Mut hätte zu sehen, was ist. Aber wir sind abgehärtet genug, um einzusehen, daß es noch vieler ähnlicher Bücher bedarf, ehe man daraus Konsequenzen zieht. Bis dahin wird man dem Eindringen der individualpsychologischen Erkenntnis noch manchen Damm entgegensetzen. Aber wir wissen, daß die Zeit mit uns arbeitet.

F. Birnbaum (Wien).

OLGA FREIIN VON KOENIG-FACHSENFELD: *Wanderungen des Traumproblems von der Romantik bis zur Gegenwart.* Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart, 1935.

Als wissenschaftsgeschichtliche Arbeit ist dieses Buch aufs lebhafteste zu begrüßen. Es war in der Tat längst eine Arbeit fällig, welche den Traumtheorien in ihrer geschichtlichen Entwicklung nachging. Daß es gerade die Romantik gewesen ist, welche das Traumproblem in seiner ganzen Bedeutung erfaßte, ist aus der Struktur dieser Geistesrichtung verständlich. Da die Verfasserin der *Jung*schen Psychoanalyse zuzuzählen ist, so ist das Bild, das sie von der Geschichte der Traumtheorien entwirft, ein zyklisches: am Anfang und am Ende steht die metaphysische Deutung. Nur, daß *Jung* selbstverständlich genötigt ist, neben dem metaphysischen Moment auch jene anderen Momente anzuerkennen, die durch die Forschungsarbeit eines Jahrhunderts am Traumphänomen erkannt worden sind.

Den Individualpsychologen interessiert vor allem, worin der Fortschritt bestehen soll, den *Jung* nach der Verfasserin über *Adler* hinaus gemacht haben soll. Sie weist auf zwei, von *Adler* übersehene Elemente hin: 1. Der Traum verweise nicht nur auf individuelle Erlebnisse des Träumers, sondern auch auf überindividuelle, vermöge einer Identifikation mit Personen, mit denen der Träumer in seiner Kindheit in engen Beziehungen gestanden ist. Hier wird die „participation mystique" von *Levy-Brühl* herangezogen. 2. Der Traum verweise außerdem auf Erlebnisse der Kollektivpsyche; in den Träumen spricht die Vergangenheit unserer Rasse zu uns. — Bedeutet der Traum für *Adler* einen Voranschlag, eine

Selbstermutigung, so ist er für *Jung* in vielen Fällen eine Offenbarung einer versunkenen geistigen Welt in uns. — Und das konnten *Freud* und *Adler* nicht erkennen, sie mußten im Rationalismus stecken bleiben, weil ihnen „der Kontakt mit dem ureigenen Boden im physischen und psychischen Sinne versagt ist"!

Dazu ist zu bemerken: 1. Der Begriff der mystischen Partizipation stammt von *Levy-Brühl*. Die Rasse muß also nicht in allen Fällen hinderlich sein, um solche Zusammenhänge irrationaler Art zu erkennen. 2. Die animistische Welt, die sich in den Träumen ausspricht, ist, wie exakt völkerkundlich feststeht, durchaus keine Urwelt, sondern eine recht späte Entwicklungsstufe, vor der es keine mythische, magische Zauberwelt gab. Aber selbst dann noch können wir einen Schritt weitergehen: Der animistische Kulturkreis, in dem *Jungs* Kollektivpsyche wurzelt, ist nur sekundär in die Entwicklung der Indogermanen hineingeraten. Eine Versenkung in ihn kann also den Indogermanen nur soweit bereichern, wie die Versenkung in einen beliebigen Kulturkreis überhaupt. Der Schritt, den *Jung* über *Adler* hinaus gemacht haben soll, ist ein Schritt ins Ethnologische, *aber gerade von der Ethnologie aus muß er zurückgewiesen werden* — genau so wie der „pantotemistische" Schritt *Freuds!* Es handelt sich um eine unzureichend gesicherte Metabasis eis allos genos, und die große Kennerschaft der chinesischen Hochkultur hat *Jung* nicht davor bewahrt, beim Übergang vom Psychologischen ins Ethnologische (Prähistorische) in sachliche Irrtümer hineinzugeraten.

F. Birnbaum (Wien).

STEPHAN KRAUSS: *Der seelische Konflikt. Psychologie und existentiale Bedeutung.* Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart, 1933.

An der Hand eines reichen Materials (Aussagen von Versuchspersonen und Selbstzeugnisse von *Augustinus*, *Amiel* und *Kierkegaard*) wird das Wesen des seelischen Konfliktes sowohl in seiner philosophischen (existentialen) als auch in seiner psychologischen Bedeutung entwickelt und der positive Wert des Konfliktes in der Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit aufgezeigt. Es handelt sich bei *Krauss* — das sei vorweg bemerkt — nicht etwa um Triebkonflikte im Sinne der Psychoanalyse oder um Gruppenkonflikte, sondern um den geistigen Konflikt allein. Den Ausdruck „seelischer Konflikt" verwendet der Verfasser wohl deshalb, um damit auszudrücken, daß an der geistigen Auseinandersetzung die ganze Seele beteiligt ist. Kein Wunder, daß der Individualpsychologe aufhorcht, denn so ist ihm der Konflikt immer erschienen. *Krauss* definiert den seelischen Konflikt als „ein tätiges Prinzip, eine innere Bemühung um die Wiederherstellung und Umlagerung der Einheit", das seinem Prinzip nach nicht destruktiv, sondern vielmehr „ein Organon der Selbstverwirklichung ist".

Im Hinblick auf die Individualpsychologie meint der Verfasser, sie habe zwar wertvolle Aufschlüsse „insbesondere über die Zusammenhänge von Konflikt und Handlung" gebracht, aber die positive Bedeutung des Konfliktes verkannt. Daß ein Konflikt destruktiv ausgehe, sei nicht dem Konflikt als solchem anzulasten, sondern der Konstitution des Menschen, der den Konflikt erlebt. „Sie läßt den Selbstwertkonflikt, den sie ‚Minderwertigkeitsgefühl' nennt, so allgemein, schon von Kindheit an, vorwalten, daß eine scharfe Abgrenzung zwischen Konflikt und Nichtkonflikthaftem nicht besteht."

Wir meinen zunächst mit *J. Neumann*, daß es nicht angängig sei, das Minderwertigkeitsgefühl seines Gefühlscharakters zu entkleiden; wir sind aber gerne bereit, dieses Gefühl als Ausdruck eines Konfliktes zu fassen. Dann aber weisen wir darauf hin, daß doch die ganze Individualpsychologie von dem Gedanken der schöpferischen, d. h. doch positiven Bedeutung dieses Konfliktes durchzogen ist! Sie behauptet nur, daß *die positive Lösung an die Bedingung genügenden Gemeinschaftsgefühles gebunden ist.* Aber auch *Krauss* kann doch nicht umhin, auf Bedingungen der positiven Lösung hinzuweisen. Also ist auch bei ihm der Konflikt nicht eo ipso positiv, sondern nur, wenn er richtig gelöst wird.

Von diesem Mißverständnis abgesehen, haben wir allen Grund, dem Verfasser für seine Arbeit dankbar zu sein. Vor allem für eine Feststellung: Daß der Konflikt des Neurotikers *mit genau denselben Prinzipien* erklärt werden könne, „die wir für das normale See-

lenleben aufgestellt haben". Und auch für die andere, daß sich im Werten, das dem Konflikt zugrunde liegt, ein *Überbiologisches* kund gebe.

Es handelt sich um eine überaus wertvolle und tiefgehende Untersuchung, die unsere größte Aufmerksamkeit verdient.

F. Birnbaum (Wien).

PROF. HERMANN F. HOFFMANN: *Die Schichttheorie. Eine Anschauung von Natur und Leben.* Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart, 1935.

Der Verfasser gründet seine Schichttheorie auf die *Klages*sche Trias von Leib-Seele-Geist, aber er wendet sich darin von *Klages* ab, daß er den Geist nicht als Wiedersacher der Seele betrachtet, sondern „als eine Schicht des Lebens, die nur der Mensch erreichte". Er findet so den Anschluß an die phylogenetische Betrachtung des Organismus als einer sinnvollen Integration älterer und neuerer Apparate. Durchgängig kennzeichnend ist für *Hoffmann* wie für *Klages* der Antagonismus von Selbstbehauptung und Selbsthingabe; dieser zeigt sich in allen Schichten, aber nicht überall in gleicher Weise. Die Schichttheorie bildet daher für *Hoffmann* ein Mittel, um menschliche Persönlichkeitsformen besser kennzeichnen zu können, weil sich nun angeben läßt, in welcher Schicht irgendein Defekt sitzt. Dazu kommt noch, daß *Hoffmann* — wie aus seinen früheren Arbeiten wohlbekannt — zwischen ursprünglichen und kompensierenden Eigenschaften unterscheidet.

Das psychographische Instrument, das sich der berühmte Gießener Psychiater aus Antagonismus-, Kompensations- und Schichttheorie aufgebaut hat, wird in seiner Leistungsfähigkeit bei der Darstellung psychopathischer Persönlichkeitsbilder gezeigt. Damit stellt sich *Hoffmann* in bewußten Gegensatz zu *Schneider*, der mit einer strukturlosen, intuitiv-empiristischen Typenlehre arbeitet.

Der Individualpsycholge steht einer solchen Psychographie mit einigem Befremden gegenüber, wenn er auch in der grundlegenden Antithesis von Selbstbehauptungs- und Hingabestreben die ihm wohlbekannte Dualität von Geltungsstreben und Gemeinschaftsgefühl wiedererkennt, und wenn er auch die Verwertung der *Adler*schen Kompensationslehre mit Befriedigung zur Kenntnis nimmt. Die Schichttheorie selbst, die in diesem Werk vorgelegt wird, betrachtet er mit zwiespältigen Gefühlen. Soll sie nur heuristischen Wert haben, so erscheint sie ihm nicht unakzeptabel; aber er kennt die Gefahren solcher Schemata zur Genüge: sie verführen den, der sie handhabt, dazu, bei der wohlgelungenen Differenzierung stehen zu bleiben, sich mit der Theorie zu begnügen, und die Therapie praktisch beiseite zu lassen. Es fragt sich, ob die durch die Schichttheorie verführerisch nahegelegte Entfernung von der Einheit der Persönlichkeit nicht den Weg zu dieser Einheit verbaut. Tut sie dies, so müßte sie der Individualpsychologe entschieden ablehnen. Aber sie muß es nicht tun; in diesem Fall kann der Weg von *Schneider* zu *Hoffmann* einen großen Fortschritt bedeuten.

F. Birnbaum (Wien).

VÁCLAV PŘIHODA: *Rationalisierung des Schulwesens. Funktionelle Organisation des Schulsystems.* Übersetzt von *Rudolf Fischer.* — Deutscher Verlag für Jugend und Volk, G. m. b. H., Wien-Leipzig, 1935.

Přihoda ist ein moderner Schulorganisator, auf dessen Bedeutsamkeit nicht eindringlich genug hingewiesen werden kann. Er baut seine Anschauungen über die organische Einheitsschule auf die Ergebnisse der modernen Psychologie und der für die neuzeitliche Erziehung unentbehrlichen Wissenschaften auf und macht beachtenswerte Vorschläge zur Durchführung. Die praktischen Ausführungen zeigen meist die Haltlosigkeit vieler Einwände der interessierten privat- und staatswirtschaftlichen Kreise auf.

Litten fast alle zur neuzeitlichen Ausgestaltung des Schulwesens bisher erschienenen Bücher an dem Mangel einer fachmännischen Darstellung ihrer Durchführbarkeit, so ist gerade das die besondere Bedeutung des Buches *Přihodas.*

In den 13 Abschnitten der deutschen Übersetzung des tschechischen Buches wird ausführlich, klar, nüchtern und sachlich über die „Rationelle Organisation des Schulwesens, Die Schulsterblichkeit, Sonderung im Schulwesen, Quantitative Differenzierung in der Schule, Vorbedingungen der qualitativen Differenzierung, Differenzierung

des Lehrplans, Elektivsystem, Praktische Verwirklichungsformen der qualitativen Differenzierung, Konsolidierung des Lernens, Produktionsschule, Individuelle Arbeitsschule, Kollektiverziehung, Rationalisierung der einheitlichen und sozialen Arbeitsschule" gehandelt. Man fühlt als Schulmann vor allem den Wunsch, daß sich die für das Schulwesen maßgeblichen Bürokraten von der psychologischen Richtigkeit und von der Durchführbarkeit der Vorschläge des Buches überzeugen mögen. So manchen Lehrer geht das auch an.

Über manches kann man wohl verschiedener Meinung sein, je nach Lebenshaltung und Weltanschauung (z. B. Testprüfungen, Schülerauslese und Schüleraufstieg, Wahlfächer u. a. m.). So scheint mir z. B. die Erklärung der Bildung einfach als „Anpassung an wirtschaftliche, soziale und kulturelle Lebensbedingungen" unzulänglich. Zur Bildung gehört auch *der persönliche Entschluß*, das Leben im Geiste besserer Einsichten zu überwinden. Also muß schon die Erziehung — Erziehung und Bildung sind begrifflich zu scheiden! — im Bildling diese Entschlußreife erzeugen.

Damit ergeben sich einige Einwände gegen *Příhodas* Auffassung des Bildungsgutes und seiner Organisation im Lehrplan. Bildung hebt über Alltag, Beruf und bloße Nützlichkeit hinaus und muß den Atem des Kämpfers haben. So versteht jedenfalls unsere Zeit den Begriff der Lebenstüchtigkeit. Darnach erscheint es mir auch bedenklich, das heutige Menschenideal erfaßt zu glauben in der Formel „der arbeitende Mensch, der die Natur den Zielen der Gesamtheit unterwirft".

Diese Einwände können in einer kurzen Besprechung nur angedeutet werden. Sie sind gegen eine weitgehende Verdinglichung des schulischen Bildungswesens im Sinne (amerikanistischer) Nützlichkeit gerichtet. Man vermißt in dem Buche die unerbittliche Kritik an den „modernen" sozialen Seinsformen, soweit ihnen nur ein relativer Wert im kulturgeschichtlichen Ablauf des Lebens als Ganzem zukommt, so daß die Bildungstheorie wissenschaftlich nicht einwandfrei erfaßt erscheint. Die Rationalisierung des Schulwesens darf nicht allein auf die zeitbedingten methodisch-didaktischen Forderungen ausgerichtet sein, sie muß darüber hinausweisen, sonst ist sie nur eben für ihre Zeit maßgeblich.

Příhodas Buch behält seinen Wert, soweit es psychologisch begründet ist. Die Forderung nach der organisatorischen Auflockerung des gesamten Schulapparates und nach seiner Anpassung an die jeweils vorteilhaften Entfaltungsmöglichkeiten und an die psychische Bereitschaft der Schüler ist psycholgisch restlos begründet. Sie ist aber auch individual- und sozialpädagogisch damit begründet, daß es den Schülern bewußt wird, daß sie über selbstschöpferische Kräfte verfügen und daraus erst zu einer selbstverständlichen Arbeits- und Verantwortungsbereitschaft kommen können. Dadurch erst kann bei einwandfreier Führung die Möglichkeit geschaffen werden, daß der einzelne überindividuelle Werte (d. h. echte Bildungswerte) erkennt, anerkennt und sich zu ihnen hinauf entwickelt.

Dr. *Walter Schuster* (Aussig).

AMALIE KÖRPERTH - TIPPEL: *Kind und Bild.* Künstlerisch wertvolle und wertlose Bilder im Urteil von Dreibis Vierzehnjährigen. Mit 16 Abbildungen und 19 Tabellen. Deutscher Verlag für Jugend und Volk G. m. b. H., Wien Leipzig o. J.

Dieses ergebnisreiche Buch gibt für die Frage der Kunsterziehung wertvolle Hinweise. Daß endlich einmal die Frage vom Standpunkt des Kindes aufgeworfen und die psychologischen Ursachen der Einstellung zur Kunst bei Kindern und Jugendlichen deutlich aufgezeigt werden, sei als besonderes Verdienst hingestellt. Vielleicht ist die sehr begrenzte Auswahl des Bildmaterials (je 8 Kunst- und Kitschbilder), das leider nicht farbig wiedergegeben ist, und die verhältnismäßig geringe Zahl der Versuchspersonen aus nur einer Stadt (Wien) geeignet, die Ergebnisse anzuzweifeln. Darum mögen die Versuche durch andere und anderswo ergänzt werden. Dabei würde es sich empfehlen, die genauen Untersuchungen zu benützen, die in der Tübinger Schule (*Kroh, Pfahler, Dieter* usw.) zu ähnlichen Fragen, ausgehend von der *Kretschmer*schen Typenlehre, angestellt worden sind (Farbseher, Formseher usw.), damit die Übereinstimmung der Kunsturteile mit der individuellen charakterlichen Eigenart schärfer herausgearbeitet werden kann (z. B. ob es für die einen Hin-

gabe an das Kunstwerk oder Rettung zu ihm ist, weil es etwas Schöneres und Angenehmeres als die Wirklichkeit zeigt). Bei einer Wiederholung der Versuche wäre es angezeigt zu berücksichtigen, daß sich das Interessengebiet unserer heutigen Jugend stark verschoben hat und man demnach diesen neuzeitlichen Kinder- und Jugendinteressen entsprechendere Bilder wählen müßte (Spiel, Sport, Abenteuer usw.), um die Aktivität besser anzuregen. Jedenfalls würden sich da mehr Urteile der Versuchsperson ermitteln lassen.

Dr. *Walter Schuster* (Aussig).

KARL MANNHEIM: *Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus.* Leiden, 1935.

Den wissenschaftlichen Gehalt aus zeitgenössischen Ereignissen zu holen, ohne die Wissenschaft zu politisieren, ist Grundidee dieses Werkes.

Die Krise der Kultur ist hervorgerufen durch Disproportionalität unserer Fähigkeiten auf technischem Gebiet und unserer rationalen und moralischen Kräfte.

Wurzel der Konflikte ist das Nebeneinander von laissez faire und Regulierungsversuchen. Dieser Zustand mußte zur Krise führen infolge der Verflochtenheit und wechselseitigen Abhängigkeit (Interdependenz) aller wirtschaftlichen und kulturellen Faktoren in der industrialisierten Welt und infolge Aktivierung früher indifferenter Gruppen der Bevölkerung.

Die steigende Industrialisierung fördert die Einfügung des Menschen in vernünftige Handlungsreihen, aber nicht die selbständige Denkarbeit. Gleichzeitig werden durch Entstehung einer Massengesellschaft, die nicht aufgeklärt ist, irrationelle Kräfte gefördert. Daß die Tradition der Gewalt in der Geschichte eine große Rolle spielt, ist von größtem Gewicht. Der Mangel an selbständigem Denken birgt in sich die Gefahr der Verschüttung der Kultur. Wird nämlich die Vernunft der Einfügung, die funktionelle Ratio, an einer Stelle erschüttert, so entsteht Ratlosigkeit, es erhebt sich der Ruf nach Führung. Demokratie kann, wie auch andere Mittel, positiv und negativ wirken. Schwierigkeiten entstanden durch den Übergang von einer Minoritäten- zur Massendemokratie. Aus der bisherigen intellektuellen Entwicklung der Menschheit ist der Beweis zu nehmen, daß große positive Umstellungen möglich sind. Als Beispiel diene der Schritt von der instinktiven Gruppenintelligenz zur individuellen Ratio. Höchste Stufe der gesellschaftlichen Ratio und Moral ist die Planung. Eine Erziehung zur Planung geht durch die Geschichte. Es erhebt sich die Frage: Wer plant die Planenden?

Die Einheit von Kultur und Gesellschaft hat ihren Ausdruck im freien gesellschaftlichen Leben und in den Institutionen. Von Bedeutung ist hier die Wirkung der Eliten, welche die Sublimierung gesellschaftlicher Kräfte in Wissenschaft, Kunst, Religion gestalten. Diese Eliten sind aus Adel, Besitz und Intelligenzschichten nach und nach hervorgegangen. In ihrer Zusammensetzung erfolgte ein Wandel, als, um die Träger internationalen Geistes zu verdrängen, das Leistungsprinzip für die großen Massen fallen gelassen wurde. Die alte Gesellschaft erlitt einen Schock durch die Massendemokratie. Die Vermassung der Kultur, die eintrat, förderte die Diktatur. In der liberal-demokratischen Gesellschaft konnte Meinungsbildung sich entfalten. Auch in der neugeordneten Gesellschaft muß die Kritik Raum finden. Denn nicht Untergang der Kultur, sondern Planung ist nötig.

Am wichtigsten ist der Umbau des Willens und der Denkfähigkeit, um bewußt, die Welt beobachtend und experimentierend, in die Geschichte einzugreifen. Auch das Denken ist einer bestimmten historischen Situation zugeordnet. Die verschiedenen Denkstufen, Finden, Erfinden, Planen haben sich auseinander entwickelt, bestehen aber nebeneinander. Planen ist das Erfassen der Ganzheit. Das entsprechende Handeln strebt danach, die ganze Struktur von Schlüsselstellungen her zu verändern. Je weiter die Planung fortschreitet, desto mehr wird der Freiraum der Konkurrenz eingeschränkt. Im Mittelalter ist in der Zunft, die alle Lebenssphären beherrschte, totalitäre Planung verwirklicht. Der Liberalismus rief eine Trennung der Sphären hervor bis zu einer großen Diskrepanz.

So scheint die Wissenschaft nicht mehr mit dem Leben verknüpft. Der Einzelfall in seiner besonderen Situation wird nicht von ihr erfaßt. Als nötig erweist sich eine Untersuchung der regulierenden Sondergesetze (principia me-

dia) in einer besonderen historischen Situation, die den Einzelfall hervorbringen. Sie werden vom Wirklichkeitsmenschen mit Notwendigkeit erfaßt, noch nicht von der Wissenschaft. Es enthält aber jedes Geschehen das Gesamtgefüge in sich, so daß bei guter Analyse, Projektionen von Psychologie, Politik, Wirtschaft etc. in spezieller Form nachweisbar sind. Es kommt auf die Problemzusammenhänge, nicht auf die Mathematisierbarkeit an. Die Methoden dieser neuen Wissenschaftlichkeit sind abweichend. Es handelt sich um Erkenntnis des Sich-Gestaltenden. So enthält die Post-mortem-Sicht des Historikers und die prophetische Einstellung politischer Gruppen bedeutende Fehlerquellen. Die Erkenntnis des Sich-Gestaltenden ist zum Teil schon Planung. Der Kampf um diese ist zunächst ein Machtkampf, der zur Vernichtung, aber auch zur Planung im Interesse aller führen kann. Es ist möglich, daß in der Krise bereits ein Klärungsprozeß des politischen Willens der Massen sich zeigt.

Die Aufgaben der Psychologie kann eine statische Psychologie, die den Menschen in abstracto betrachtet, nicht erfüllen. Umbau des ganzen Menschen muß versucht werden, die Planung des Charakters. Psychologische und philosophische Schulen sind von da aus zu beurteilen. Der Pragmatismus begeht den Fehler, vom Tun des Einzelnen auszugehen. Die Idee der Einheit besteht zurecht für Gruppendenken—Gruppenhandeln. Der Behaviourismus erfaßt das äußere Verhalten des Menschen. In der Tiefenpsychologie ist der planende Wille am Werk, wenn auch die Grenzen der Umformbarkeit unkenntlich sind. Sie sucht das gesellschaftliche Optimum mit dem seelischen Gleichgewicht des Einzelnen zu verbinden. Es fragt sich, ob eine Umformung durch Strategie von außen oder durch Psychologie von innen her erfolgen kann. Die Strategie kann nicht den ganzen Menschen erfassen. Die Psychologie kann in ihrer Art nur Eliten erfassen. Vielleicht ist kombinierte Wirksamkeit möglich. Planung darf nicht in Dogmatismus verfallen. Elastisch muß sie, mit noch nicht völlig Bewältigtem rechnend, die Welt rechtzeitig gestalten.

Die Verwandtschaft der Ideen des Autors mit der Individualpsychologie tritt mannigfach hervor. Der Begriff der Planung ist ihr umso näher, als sie selbst nicht nur Psychologie, sondern auch Strategie ist.

Dr. *Alice Friedmann* (Wien).

FORSCHUNGEN ZUR VÖLKERPSYCHOLOGIE UND SOZIOLOGIE. Herausgegeben von *Richard Thurnwald*. Band X, 1. Arbeiten zur biologischen Grundlegung der Soziologie. Verlag von C. L. Hirschfeld, Leipzig, 1931.

Der Band enthält vier Arbeiten:

H. Legewie (Aachen) behandelt unter dem Titel „Organismus und Umwelt" in zwei großen Kapiteln („Die Bedeutung der Tiersoziologie für die Gesellschaftswissenschaft") den festen Zusammenhang zwischen dem Vegetativen und der Umwelt vermittels des Zentralnervensystems und („Die Grundlagen der Leib-Seelen-Kunde; Zusammenhang Leib-Psyche-Umwelt") die Möglichkeiten, aus der Tiersoziologie Anhaltspunkte für eine menschliche Soziologie zu gewinnen, und versucht, die Beziehungen zwischen dem Vegetativen, dem Umwelthirn und der Innenumwelt klarzulegen. Die Arbeit schließt mit einer Darstellung der wissenschaftlichen Grundlagen der Psychoanalyse.

Th. Geiger (Braunschweig) sucht („Das Tier als geselliges Subjekt") die Bedingungen der sozialen Kontakte des Menschen zum Tier, wobei die Erfassung des Tieres als Subjekt gefordert wird, was einer Überwindung der Spannung des psychischen Strukturniveaus gleichkommt. Wesentlich an der Arbeit erscheint die Ansicht *Geigers*, daß „erst die *Zunahme einfühlender Haltung*, d. h. des Versuches, das fremde Subjekt nicht *aus uns*, sondern *aus ihm zu begreifen* ...", bezüglich der Verständigung, der Vermittlung der „Du-Evidenz" Möglichkeiten schafft und auch die Kontaktfähigkeit verständlich macht, die der naive Mensch dem Tier gegenüber hat, während der intellektuell-reflektierende Mensch sich Tieren und auch Kindern gegenüber erst kontaktfähig machen muß.

Erich Wasman (Aachen) behandelt in „Die Demokratie in den Staaten der Ameisen und der Termiten" die verschiedenen Formen der Staatsführung, die aus der verschiedenen Gehirnausbildung und Kastenbildung bei den Insekten sich ergibt.

Eugen Schwiedland (Wien) setzt

sich in „Triebanlage und Umwelt als soziale Gestalter" mit den Problemen der Mneme, des Bewußten und Unbewußten, der sozialen und individualistischen Verhaltungsweisen, den Einwirkungen der Umwelt auf die Menschen (den zufälligen Geschicken und den Dauerwirkungen der Außenwelt) auseinander, schließlich mit den Einflüssen der Instinkte, Gefühle, Vorstellungen und Interessen. Seiner Meinung nach entstehen die Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens aus einer Reihe zusammenwirkender Ursachen: und zwar aus seelischen Antrieben, geistigen Fähigkeiten, aus Erlebnissen und erfahrenen Schicksalen, sowie aus Tatsachen der Umwelt, alles Umstände, von denen manche von bestimmender Wirkung, keiner allein entscheidend ist. „Alles Werdende entsteht eben aus *zufälligen* Voraussetzungen, Bedingungen, Einwirkungen und aus einer *schöpferischen Selbstverwirklichung*". Liest man diesen letzten Satz, so könnte man sogar vermuten, daß *Schwiedland* von der Existenz der Individualpsychologie wüßte, die aber in der ganzen Arbeit nicht erwähnt ist.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

Dr. ERNST ARLT (Feldhof bei Graz): *Pflege und Behandlung entlassener Geisteskranker.* Ein Ratgeber für Angehörige. Mit einem Geleitwort von Hofrat Prof. Dr. *J. Wagner-Jauregg*, Wien. Verlag von Wilhelm Maudrich, Wien, 1933. 51 Seiten.

Ein kurzer, aber recht brauchbarer Leitfaden für Laien, der umso sympathischer wirkt, als Verfasser ausdrücklich hervorhebt, wie entlassene Geisteskranke durch die vollkommene Verständnislosigkeit der Umgebung in ihrer Wiedereinordnung ins Leben gehindert werden.

Eine kursorische Behandlung der wichtigsten Formen der geistigen Störungen; Schwachsinn, Epilepsie, Gemütserkrankungen, krankhafte seelische Anlagen, Spaltungsirresein, Paralyse, Alkoholismus und sonstige Giftsüchtige, geistige Erkrankungen des Rückbildungsalters — schaffen dem Laien wenigstens ein bißchen Klarheit über den vorliegenden Fall. Anweisungen über die Behandlung solcher Menschen in der Familie dürften, wenn sie richtig verstanden und auch befolgt werden, sicherlich dem Irren das Leben erleichtern. Begrüßenswert ist die Tatsache, daß Arlt in der Internierung allein nicht das Um und Auf der Anstaltstherapie erblickt.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

M. SCHAECHTER (Bukarest): *Les sévices moraux.* (Moralische Mißhandlungen.) L'Hygiène Mentale, 1932, Heft 8.

Verfasser bespricht den schädlichen Einfluß, den nicht nur körperliche, sondern auch seelische Mißhandlungen auf Kinder ausüben können, die dadurch in Minderwertigkeitsgefühlen bestärkt, von der nützlichen Seite des Lebens abweichen. Wenn Verfasser hierbei sich auf *Adler* beruft, ist nicht einzusehen, warum er für die schädlichen Folgen der Verzärtelung, die z. B. ältesten, oder kranken Kindern zuteil wird, sich auf amerikanische Autoren beziehen muß, die gerade diese Ursache für Fehlschläge hervorgehoben haben sollen.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

R. et Y. ALLENDY: *Capitalisme et Sexualité. Le conflit des instincts et les problèmes actels.* Les Editions Denoël et Steele, Paris, 1932, 287 Seiten.

Ein auf kommunistisch-psychoanalytischer Basis aufgebautes Bild, das sich aus folgenden Teilerscheinungen zusammensetzt: Die Schwierigkeiten; Die in Betracht kommenden Instinkte; Biologische Entwicklung und allgemeine Konflikte; Individuelle Entwicklung und neurotische Konflikte; Heirat; Prostitution und Konkubinat; Nachkommenschaft; Zukünftige Lösungen.

Interessant ist an der Sache lediglich, daß *R.* und *Y. Allendy* sich weitgehend individualpsychologischer Gedankengänge bedienen, z. B. wenn steht, daß in der Sexualität soziale Instinkte eine Rolle spielen, was die Verfasser allerdings als ihre eigene Auffassung gegen die *Freuds* auszuspielen glauben, — oder wenn sie schreiben: „Das Studium der Instinkte hat uns gezeigt, wie die Strebungen vom digestiven, zentripetalen, individualistischen, kämpferischen, egoistischen Stadium zum sozialen Stadium der Kooperation und der Solidarität hinzielen; hier liegt zweifellos der Schlüssel der wünschenswerten Lösung."

Dies und ungezählte andere Beispiele aus dem Buche beweisen, daß die Verfasser die Individualpsychologie

gut kennen, wobei sie allerdings es vorgezogen haben, in dem ganzen Buche den Namen *Adlers* sorgfältig zu vermeiden. Nur an einer Stelle ist kursorisch von Freudscher und Adlerscher Psychotherapie die Rede. Was jede weitere Kritik überflüssig macht.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

Chronik.

Wiener Verein für Individualpsychologie.

Vorträge:

5. Okt. 1936: Dr. med. Rudolf *Dreikurs:* Liebe und Ehe.

12. Okt.: Dr. med. Franz *Plewa:* Zur Problematik des jugendlichen Alters.

19. Okt.: Dr. med. Hilde *Krampflitschek:* Von der philosophischen zur medizinischen Psychologie.

26. Okt.: Dr. med Rudolf *Dreikurs:* Was geschieht morgen?

9. Nov.: Dr. med. Margret *Hilferding:* Pünktlichkeit.

16. Nov.: Dr. phil. Alice *Friedmann:* Pädagogik und Heilpädagogik.

23. Nov.: Fachlehrer Oskar *Spiel:* Die ersten Eindrücke von Kindern in der Schule.

30. Nov.: Dr. med. et phil. Lydia *Sicher:* Gescheiterte Ehen.

7. Dez.: Dr. med. Hilde *Krampflitschek:* Die Angst im Kindesalter.

14. Dez.: Lehrer Paul *Brodsky:* Lernschwierigkeiten im Jugendalter.

11. Jan. 1937: Dr. med. Franz *Plewa:* Verbrecher und Neurose.

18. Jan.: Dr. med. Ignaz *Weitz:* Arzt und Patient.

25. Jan.: Fachlehrer Oskar *Spiel:* Die Grenzen der Unterrichtsmethodik.

Nachrichten und kleine Mitteilungen.

Im nächsten Sommer wird in *England* eine *individualpsychologische Sommerschule* für Ärzte, Psychologen, Lehrer und Erzieher veranstaltet.

Näheres bei *Mr. Ernan Forbes Dennis*, 19 Emperors Gate, London SW. 7. England.

*

Unsere Mitarbeiterin Dr. *Alice Friedmann* hält einen, vom Wiener Stadtschulrat bewilligten *Erzieherkurs* über *Heilpädagogik*, *Individualpsychologie*, mit praktischen Übungen. Anmeldung und Auskunft: Wien VIII., Lammgasse 8 (Telephon: A-28-2-93).

*

Ohne ausdrückliche Bewilligung der Redaktion ist die Übersetzung oder teilweise Wiedergabe der in dieser Zeitschrift veröffentlichten Arbeiten nicht erlaubt. Alle Rechte vorbehalten.

*

Die Mitarbeiter der Zeitschrift werden ersucht, nur einseitig mit der Maschine geschriebene Manuskripte einsenden zu wollen.

*

Die in diesem Heft besprochenen und angekündigten Bücher sind durch die *Buchhandlung Perles, Wien, I., Seilergasse 4*, zu beziehen.

*

Einige wenige Exemplare des *vollständigen ersten* und *vierten* sowie des *unvollständigen zweiten* und *dritten* Jahrganges der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" sind durch die *Administration, Wien, VI., Joanelligasse 6*, und vom V. Jahrgang an durch die Buchhandlung Perles Wien, I., Seilergasse 4, zu beziehen.

*

Erneuerung des Abonnements.

Die Administration bittet um ehebaldigste Überweisung der Abonnementbeträge für 1936, sowie der etwaigen Rückstände, an die Adresse der Zeitschrift: Wien, VI., Joanelligasse 6.

Vereine und Arbeitsgemeinschaften für Individualpsychologie

Verein Wien: IX., Alserbachstraße 15. (Dr. Heinz Sternberg.)

Ungarischer Verein: Ungarischer Verein für Individualpsychologie (Magyar Individualpsychologiai Egyesület), Geschäftsstelle: Budapest: IV. Petöfi-u. 11. (Doz. Dr. Stephan v. Maday.)

The Medical Society of Individual Psychology: 11, Chandos Street. Cavendish Square. London W. 1 (Langham 1043). (Chairman: J. C. Young, M.C., M.D., M.S. Vice-Chairman: Sir Walter Langdon Brown, M. D., F. R. C. P., Regius Professor of Physic, University Cambridge; Hon. Secretary: Dr. O. H. Woodcock, 22, Ridge Hill, London, N. W. 11. Tel.: Speedwell 4995.

The Individual Psychology Club: 62 Torrington Square, London, W. C. 1. (Chairman: W. T. Symons Esqu.; Hon. Secretary: Miss P. Dudley Short.)

Arbeitsgemeinschaft Brasov (Kronstadt, Rumänien: Brasov, Str. Portii 8. (Dr. Ernst Kahana.)

Arbeitsgemeinschaft Zagreb (Agram, Jugoslawien): Zagreb, Strossmayerov trg 4. (Dr. Benno Stein.)

Arbeitsgemeinschaft Kopenhagen: Kopenhagen, Hellerup 8. (Bildhauerin Thyra Bohldsen.)

Arbeitsgemeinschaft Krakôw (Polen): Krakôw (Polen), Paulinska 18./9. (Lehrer J. I. Kohn.)

Arbeitsgemeinschaft Barcelona: Barcelona, Apartado 5016. (Dr. Oliver Brachfeld. Adresse: Barcelona, Rambla Catalunya, 84, 4º.)

Arbeitsgemeinschaft Cernauti (Rumänien): Cernauti (Rumänien), Str. Hormuzachi 5. (Lehrerin Dorothea Bräuer.)

Arbeitsgemeinschaft Ödemis (Türkei): Ödemis, Türkei (Prof. Eyüp Hamdi Bey).

Arbeitsgemeinschaft Zürich: Wetzikon, Kanton Zürich. (Frau Inès Spring-Zürcher, Telephon: 978.494.)

Verein zur Förderung der Individualpsychologie, Athen: Monemwassias 22, Athen, Griechenland. (Dr. phil. Demetrios Moraitis.)

Arbeitsgemeinschaft Utrecht: Utrecht, Willemsplantsoen 7. (Dr. P. H. Ronge.)

Arbeitsgemeinschaft Paris: 89, rue Erlanger, Paris XVI. (Frau Dr. M. Rapaport. Leitung: Dr. med. et phil. Alexander Neuer.)

Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, Frans van Mierisstraat 59. (Sekretärin: Frau Paula Allmayer.)

Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, De Lairessestraat 121. (E. d'Oliveira.)

Arbeitsgemeinschaft Brünn (Tschechoslowakei): Brünn, Neugasse 20. (Obmann: Dr. Neumarck; Schriftführerin: Fachlehrerin Soffe.)

Arbeitsgemeinschaft Trieste (Italia): Geschäftsstelle: Trieste, Barcola-Riviera 25 (Frau Dr. Stock. — Leiterin: Dr. med. Adele Horvat, Abbazia, Casa di Cura Dr. Horvat).

Arbeitsgemeinschaft Rotterdam: Rotterdam, Eendrachtsweg 12. (Ir. J. W. C. Boks.)

Arbeitsgemeinschaft Dordrecht (Holland): Dordrecht, Hallinglaan 4. (Fräulein M. J. A. M. van Geelen.)

Chicago Society for Individual Psychology: Mrs. E. B. Menser, secretary, 1120 Lake Shore Drive, Chicago, Ill., U. S. A. — Chairman: Prof. Dr. A. R. Radcliffe-Brown, Chicago.

Die einzelnen Vereine und Arbeitsgemeinschaften erteilen Auskunft in allen einschlägigen Fragen.

Herausgeber, Eigentümer, Verleger: Dr. Heinz Sternberg, Wien, I., Seilerstätte 15.
Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ladislaus Zilahi, Wien, VI., Joanelligasse 6.
Druck: Ferdinand Berger, Horn, Niederösterreich.

LITERATUR DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE:

DR. ALFRED ADLER: **Der Sinn des Lebens.** 1934. Verlag Dr. Rolph Passer (vorm Dr. H. Epstein), Wien-Leipzig. 205 Seiten. Zweite Auflage. — Holländische, griechische, tschechoslowakische und polnische Übersetzungen in Vorbereitung.

Livets mening. Bokförlaget Natur och Kultur. Stockholm, 1934.

El sentido de la vida. Editor Louis Miracle. Barcelona, 1935.

Menschenkenntnis. 4., verbesserte Auflage. Leipzig, S. Hirzel. 1931. VIII und 226 Seiten. RM. 7.20, Ganzleinen RM. 9.—. — Englisch: Understanding Human Nature. Translated by Walter Béran Wolfe. New York, 1928, 5. Aufl. Greenberg Publisher. — Holländisch: Menschenkenntnis. Geautorizeerde Vertaling van P. van Schilfgaarde. Utrecht 1932, Erven J. Bijleveld. — Dänisch: Menneskekundskab. Autoriseret Oversaettelse for norge og Danmark auf Otto Gelsted. 1930, Oslo & Kopenhagen, Martin Forlag. — Spanisch: Conocimiento del Hombre. Traducido por Humberto Bark. 1. Aufl. Madrid 1931. Espasa Calpe S. A. — Schwedisch: Verlag Erdtracht, Stockholm.

Praxis und Theorie der Individualpsychologie. IV. Aufl. München, J. F. Bergmann. 1930. VII, 245 Seiten. RM. 11.50, geb. RM. 13.15.

Praxis and Theory of Individual Psychology. II. edition. London, Kegan Paul. 1927.

Über den nervösen Charakter. IV. Auflage. München, J. F. Bergmann. 1928. RM. 9.45, geb. RM. 10.80.

Le Temperament Nerveux. Übersetzt von Dr. Roussel. Paris, Edition Payot. 1926.

The Pattern of Life. With an Introduction by Dr. W. Béran Wolfe. Cosmopolitan Book Corporation. New York, 1930. 273 pag. Doll. 3.—.

Das Problem der Homosexualität. München, Ernst Reinhardt. 1917. (Vergriffen.)

Das Problem der Homosexualität. Erotisches Training und erotischer Rückzug. Verlag S. Hirzel, Leipzig. 1930. VIII und 110 Seiten. Kartoniert RM. 4.—.

Die andere Seite. Eine massenpsychologische Studie über die Schuld des Volkes. Wien, Leopold Heidrich G. m. b. H. 1919.

Studie über Minderwertigkeit von Organen. München, J. F. Bergmann. 1927. VII, 92 Seiten. RM. 3.78. (Die erste, vergriffene, Ausgabe ist im Verlage Urban & Schwarzenberg, Berlin-Wien, 1907 erschienen.)

Individualpsychologie in der Schule. Vorlesungen für Lehrer und Erzieher. Leipzig, S. Hirzel. 1929. III und 114 Seiten. RM. 5.—, Ganzleinen RM. 6.30. (Vergriffen.)

La Psicologia individual en la Escuela. Ediciones de la Revista de Pedagogia. Madrid.

Schwer erziehbare Kinder. Zweite Auflage. Dresden (Buchholz-Friedewald), Verlag Am andern Ufer. 1927.

Die Technik der Individualpsychologie. Erster Teil. **Die Kunst, eine Lebens- und Krankengeschichte zu lesen.** München, J. F. Bergmann. 1928. RM. 6.75, gebunden RM. 8.10. Zweiter Teil. **Die Seele des schwererziehbaren Schulkindes.** München, J. F. Bergmann. 1930. Geheftet RM. 9.—, gebunden RM. 10.35.

The case of Miss R. The Interpretation of a Life Story. Translated by Eleanore and Friedrich Jensen M. D. New York, Greenberg Publ. 1928.

Problems of Neurosis. A book of case-histories. Edited by **Phillip Mairet.** With a preface by **F. G. Crookshank.** London, Kegan Paul, Trench, Trubner & Co., Ltd. 1929. XXXVII and 178 pag.

The Case of Mrs. A. (The Diagnosis of a Life-Style.) With a foreword of **F. G. Crookshank.** 1931. London, The C. W. Daniel Company.

What Life should mean to you. Little, Brown & Co., Boston. 1931. Doll. 3.—.

Liz. **Ernst Jahn** und Prof. Dr. **Alfred Adler: Religion und Individualpsychologie.** Eine prinzipielle Auseinandersetzung über Menschenführung. 1933. Verlag Dr. Rolph Passer (vorm. Dr. H. Epstein), Wien-Leipzig. 100 Seiten. Zweite Auflage.

ADLER, FURTMÜLLER u. WEXBERG: **Heilen und Bilden.** Ein Buch der Erziehungskunst für Ärzte und Pädagogen. Dritte, neubearbeitete Auflage. Redigiert von Erwin Wexberg. München, J. F. Bergmann. 1928. VII, 355 Seiten. RM. 12.60, gebunden RM. 14.05.

FERDINAND BIRNBAUM: **Die seelischen Gefahren des Kindes.** Ein individualpsychologischer Wegweiser zur Verhütung der Schwererziehbarkeit. VI und 123 Seiten. Verlag S. Hirzel, Leipzig. 1931. RM. 4.50.

AUGUST CESAREC: **Psihoanalisa i individualna psihologija.** Verlag Kaližara Merkantile, Zagreb (Masarykova ul. 9). 1932. 100 Seiten. Dinar 20.—.

LEONHARD DEUTSCH: **Individualpsychologie im Musikunterricht und in der Musikerziehung.** Ein Beitrag zur Grundlegung musikalischer Gemeinkultur. Leipzig, 1931. Steingräber Verlag. 208 Seiten. Halbleinen RM. 3.60.

DR. RUDOLF DREIKURS: **Seelische Impotenz.** Leipzig, S. Hirzel. 1931. RM. 4.50.

Einführung in die Individualpsychologie. Leipzig, S. Hirzel. 1933. IV, 96 Seiten. RM. 2.—.

Das nervöse Symptom. Verlag Moritz Perles, Wien und Leipzig. 1932. Preis: S 2.—.

Alfred Adlers Individualpsychologie. (Holländisch.) J. M. Bredee's Uitgevers-Maatsch. Rotterdam, 1934.

An Introduction to Individual Psychology. Kegan Paul. London, 1935.

DU UND DER ALLTAG: **Eine Psychologie des täglichen Lebens.** In Gemeinschaft mit Freunden der Individualpsychologie herausgegeben von **Johannes Neumann.** Berlin W 9, Martin Warneck. Kartoniert RM. 5.50.

FRAGEBOGEN **zum Verständnis und zur Behandlung schwer erziehbarer Kinder.** Verfaßt und erläutert vom Internationalen Verein für Individualpsychologie. Wien 1924.

DR. SOPHIE FREUDENBERG: **Erziehungs- und heilpädagogische Beratungsstellen.** Leipzig, S. Hirzel. 1928. RM. 5.40, Ganzleinen RM. 6.70.

DR. CARL FURTMÜLLER: **Ethik und Psychoanalyse.** München, Ernst Reinhardt. 1912. RM. 1.—.

EYÜP HAMDI BEY: **Ferdî Ruhiyat.** Her hakki mahfuzdur. Nesreden. Yeni Anadolu müesesesi. Konya, 1933.

HANDBUCH DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE: In Gemeinschaft mit zahlreichen hervorragenden Individualpsychologen herausgegeben von **Dr. Erwin Wexberg.** München, J. F. Bergmann. 1926. XII und 864 Seiten. RM. 41.85, gebunden RM. 44.—.

Fortsetzung auf der vierten Umschlagseite

DR. ARTHUR HOLUB: **Die Lehre von der Organminderwertigkeit.** Verlag S. Hirzel, Leipzig. 1931. RM. 4.—.

INDIVIDUUM UND GEMEINSCHAFT: Schriften der Internat. Gesellschaft für Individualpsychologie. Herausgegeben von Dr. Alfred Adler, Dr. Leonhard Seif, Otto Kaus. München, J. F. Bergmann. Jedes Heft steif brosch. Bisher erschienen: JOHANNES NEUMANN: **Die Gefühle und das Ich.** 1926. RM. 3.24. — Dr. med. ALEXANDER NEUER: **Mut und Entmutigung.** Die Prinzipien der Psychologie Alfred Adlers. 1926. RM. 1.35. — OTTO KAUS: **Die Träume in Dostojewskis „Raskolnikoff".** 1926. RM. 3.—. — ELISABETH BELLOT: **Individualpsychologie und Schule.** 1926. RM. 2.43. — SOFIE LAZARSFELD: **Die Ehe von heute und morgen.** 1927. RM. 2.70. — Professor Dr. FOLKERT WILKEN: **Die nervöse Erkrankung als sinnvolle Erscheinung unseres gegenwärtigen Kulturzeitraumes.** Eine Untersuchung über die Störungen des heutigen Soziallebens. 1927. RM. 3.78.

DR. ERNST KAHANA: **A freudizmus után. Bevezetés Adler Alfred Individualpszichológiájába.** (Jenseits des Freudismus. Einleitung [ungarisch] in die Individualpsychologie Dr. Alfred Adlers.) Brasov, Str. Portilor 64—66. Rumänien. Wilhelm Grünfeld & Co. 1924. Preis 40 Lei.

OTTO KAUS: **Der Fall Gogol.** München, Ernst Reinhardt. 1912.

PROF. DR. GEORG KLATT: **Psychologie des Alkoholismus.** Ein Versuch. Carl Marhold Verlag, Halle a. S. 1932.

SOFIE LAZARSFELD: **Kleist im Lichte der Individualpsychologie.** Sonderabdruck aus dem Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft 1925—1926. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1927. — **Erziehung zur Ehe.** Verlag Moritz Perles, Wien-Leipzig. 1928. 95 Seiten. Broschiert S 3.60. (Eine bulgarische Übersetzung dieses Buches ist im Verlage W. Pawurdieff, Sofia, unter dem Titel „Wazpitanie za braka-predbracna pedagogika", eine russische Übersetzung „Vozpitanie z brakiu" im Verlag Orient, Riga, 1928, 88 Seiten 8^0, erschienen. — **Wie die Frau den Mann erlebt.** Verlag für Sexualwissenschaft, Leipzig-Wien, 1931. 331 Seiten, RM. 12.—. (Serbische Übersetzung: Kako Zena Dozivljuje Muškarca, von Tomasič, mit Einleitung von Dr. Aleksander D. Kostič. Verlag Svetlost. Beograd, 1933. — Englische Übersetzung: Rythme of Life. Publ. Greenberg. New York, 1934.) — **Rythme of Life. A guide to sexual harmony for women.** Publ. Routledge, London.

DR. DEMETRIOS MORAITIS: *Ἡ Ἀτομικὴ ψυχολογία* (Individualpsychologie). 316 Seiten. Verlagsbuch handlung Johan. Sideris, Athen. 1930. Preis geb. RM. 5.50.

PROF. H. MUTSCHMANN (DORPAT): **Der andere Milton.** Bonn und Leipzig, Kurt Schroeder. 1920. — **Milton und das Licht.** Halle a. d. Saale, Max Niemeyer. 1920.

OBERAMTSRICHTER DR. OTTO NAEGELE: **Richter und Jugendlicher.** Selbstverlag. Vergriffen. — **Der Erziehungsgedanke im Jugendrecht.** Beiträge zur kriminalpädagogischen Reform. Leipzig, Ernst Oldenburg. 1925.

DR. JOHANNES NEUMANN: **Psychiatrische Seelsorge im Lichte der Individualpsychologie.** 2. Auflage. Schwerin i. Meckl., F. Bahn. 1927. RM. 1.20.

DR. D. E. OPPENHEIM: **Dichtung und Menschenkenntnis.** Psychologische Streifzüge durch alte und neue Literatur. München, J. F. Bergmann. 1926. LXXXIV, 262 Seiten. RM. 8.10.

RICHTIGE LEBENSFÜHRUNG. Volkstümliche Aufsätze zur Erziehung des Menschen nach den Grundsätzen der Individualpsychologie. Herausgegeben von Sofie Lazarsfeld. Wien u. Leipzig, Moritz Perles. 1926. (Jedes Heft S —.80 [RM. —.50].) Bis jetzt erschienen: **Sofie Lazarsfeld: Vom häuslichen Frieden. — Dr. Erwin Wexberg: Seelische Entwicklungshemmungen. — Dr. Margret Hilferding: Geburtenregelung. — Dr. Leopold Stein: Die Sprache des Kindes und ihre Fehler. — Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen. — Martha Holub: Geschwisterkampf. 1928. — Hilde Krampflitschek: Elternliebe. — Aus der Schule geplaudert** (von einem Lehrer). — **Sofie Lazarsfeld: Sexuelle Erziehung.**

DR. EUGEN SCHMIDT: **Das Verbrechen als Ausdrucksform sozialer Entmutigung.** Verlag J. Schweitzer, München-Berlin-Leipzig. 1931. RM. 3.40.

DR. PAUL SCHRECKER: **Henri Bergsons Philosophie der Persönlichkeit.** Ein Essay über analytische und intuitive Psychologie. München, Ernst Reinhardt. 1912. RM. 1.50.

HEDWIG SCHULHOF: **Individualpsychologie und Frauenfrage.** München, Ernst Reinhart. **Henrik Ibsen. Der Mensch und sein Werk im Lichte der Individualpsychologie.** Reichenberg, Erich Spiethoff. 1923. 20 tschech. Kronen.

DR. HUGO SPERBER: **Todesgedanke und Lebensgestaltung.** Verlag Moritz Perles, Wien-Leipzig. 1930.

TECHNIK DER ERZIEHUNG, herausgegeben von Sofie Lazarsfeld. Leipzig, S. Hirzel. 1928. RM. 10.80, Ganzleinen RM. 12.—.

DR. ERWIN WEXBERG: **Ausdrucksformen des Seelenlebens.** Kampen (Sylt), Niels Kampmann Verlag. RM. 3.30, gebunden RM. 4.50. — **Das nervöse Kind. Ein Leitfaden für Eltern und Erzieher.** Wien und Leipzig, Moritz Perles. S 3.60 (RM. 2.30). — Your Nervous Child. Translated by Walter Béran Wolfe, M. D., F. R. S. M. — New York, A. & C. Boni. 1927. Doll. 1.75. — **Die individualpsychologische Behandlung.** In „Die psychischen Heilmethoden", herausgegeben von Dr. Karl Birnbaum. Leipzig, Georg Thieme. 1927. Seite 297—367. RM. 18.60, gebunden RM. 21.—.
Individualpsychologie. Eine systematische Darstellung. 2., verbesserte Auflage. Leipzig, S. Hirzel. 1931. VIII und 342 Seiten. Oktav. RM. 9.50, Ganzleinen RM. 11.50. — **Individual psychological treatment.** Translated by Arnold Eiloart. London W. C. 1. 46 Bernard Street. Publ. The C. W. Daniel Company. 6/-net.
Einführung in die Psychologie des Geschlechtslebens. Leipzig, S. Hirzel. 1930. VI und 120 Seiten. Kartoniert RM. 4.—. — **Sorgenkinder.** Leipzig, S. Hirzel. 1931. VIII und 150 Seiten. Oktav. Kartoniert RM. 5.—, Ganzleinen RM. 6.50.
Arbeit und Gemeinschaft. Leipzig, S. Hirzel. 1932. VIII und 121 Seiten. RM. 4.—. Ganzleinen RM. 5.50.

Sämtliche hier angeführten Werke sind durch die „Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie", Wien, VI., Joanelligasse 6, oder durch die Buchhandlung Perles, Wien, I., Seilergasse 4, zu beziehen.